

CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by
THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE:

EDWARD W. ARNDT
PROF. THEO. LAETECH
PROF. L. FUERBRINGER
PROF. P. E. KREYEMANN

BOOKS REVIEWED:

New Analytical Index Bible

Wells, A. B.: Through the Bible in a Year

Wells, A. B.: Bible Geography

Wienke, Friedrich: Der Kirchengedanke Johann Gerwits
und seiner Zeit

Weyer, H. W.; Tamm, E.; Hirsch, E.; Zueckert, E.:
Der Römische Katholizismus und das Evangelium

Yivisaker, H. W.: Tomorrow's Lutheran Church

Yostman, Harold: The Atlantic District of the Evangelical
Synod of Missouri, Ohio and Other States and Its An-
cestors

Zeigler, Samuel: The Path of Prayer

Address all communications to the Editorial Committee to care
of the Managing Editor

Prof. P. E. Kreyemann, 501 De Man Ave., St. Louis, Mo.

All business correspondence to be addressed to the publisher

Concordia Publishing House, c/o Jefferson Ave. and Main St.,
St. Louis, Mo.

Published monthly, \$3.00 per annum anywhere in the world,
payable in advance.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class
matter for mailing at special rate of postage provided for in
section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1920.

Concordia

Theological Monthly

VOL. III

MARCH, 1932

No. 3

Lux Veritatis.

Notizen zur letzten päpstlichen Enzyklika.

In den letzten Weihnachtstagen hat Papst Pius XI. eine neue Enzyklika in die Welt hinausgehen lassen. Sie führt den frommen Namen *Lux Veritas*, wohl mit Hindeutung auf Maria, die das Rundschreiben verherrlicht. Die Enzyklika wurde lateinisch und italienisch zu Papier gebracht und lateinisch über die vatikanische Sendestation HVJ bekanntgegeben. Zu gleicher Zeit stiftete der Papst auch eine neue Messe, *De Maternitate Mariae*, die sich im gleichen Ton bewegt wie die bekannte Marienmesse *Salve Sancta Parens*, in der die römische Marienverehrung Triumphe feiert.

Die beiden Produkte des Papstes, die Marienmesse und die Enzyklika, verdanken ihre Entstehung der fünfzehnhundertsten Jahresfeier des Konzils zu Ephesus, des sogenannten dritten ökumenischen Konzils, das im Jahre 431, vom Juni bis zum August, namentlich zur Beilegung der nestorianischen Streitigkeiten abgehalten wurde. Auf diesem Konzil ist es in mancher Hinsicht sehr „menschlich“ hergegangen; viel ist auf beiden Seiten versehen worden, und dem armen Ketzer Nestorius ist großes Unrecht geschehen. Nestorius starb um das Jahr 440 im Elend der Verbannung, vielleicht am Zungenkrebs; denn wie berichtet wird, wurde seine Zunge von Würmern zersessen. Gieseler urteilt: „Um seine Verdammung zu rechtfertigen, mußten schon seine Zeitgenossen seinen Lehrbegriff entstellen, und so vererbte derselbe auf die Nachwelt, bis Männer von freierem und hellerem Blick [besonders Luther — Red.] das Wahre erkannten.“ (Kirchengesch., S. 415 ff.)

Zimmerlin hat trotz aller Mängel das Konzil zu Ephesus gegen Nestorius die Schriftwahrheit verteidigt, obwohl, wie Luther mit Recht betont, das Konzil hierin nicht weit genug gegangen ist. (XVI, 2231.) Im *Catalogus Testimoniorum* (Chemnitz, Andrea), der unserer *Concordia Triglotta* hinzugefügt worden ist, werden die betreffenden Urteile deutsch, wie folgt, wiedergegeben:

„Kanon IV. So jemand die Neben der Schrift von Christo in zwei Personen trennt, daß derselben etliche als dem Menschen, der außer und ohne des Vaters Wort oder ohne den Sohn Gottes verstanden werde, zugelegt, etliche aber allein dem Sohn Gottes, als die allein Gotte zugehören, zugeschrieben werden, der sei verflucht.

„Kanon V. So jemand sagen darf, daß der Mensch Christus Gott getragen, und nicht vielmehr, daß er wahrhaftig Gott, als der natürliche Sohn Gottes, sei, nachdem oder darum, daß das Wort Fleisch geworden ist und theilhaftig geworden Fleisches und Blutes gleichwie wir, der sei verflucht.

„Kanon VI. So jemand nicht bekennet, daß der einige Christus zugleich Gott und Mensch sei, darum daß das Wort vermöge Heiliger Schrift ist Fleisch geworden, der sei verflucht.

„Kanon XII. So jemand nicht bekennet, daß das Wort des Vaters am Fleisch gelitten habe und am Fleisch gekreuzigt sei und den Tod am Fleisch geschmeckt habe und der Erstgeborne aus den Toten geworden sei, nachdem er das Leben und ein Lebendigmacher ist, nämlich als Gott, der sei verflucht.“

Diese Beschlüsse, die allerdings nur dem Klar sind, der sich die ganzen Streitigkeiten vergegenwärtigt, wurden vom Konzil zu Chalcedon (451) bestätigt und allerdings in etwas klarerer Form als Kirchenlehre im Westen anerkannt. So ist für die Dogmengeschichte das Konzil zu Ephesus äußerst wichtig gewesen.

Ehe wir nun zur Untersuchung der päpstlichen Enzyklika schreiten, wollen wir wegen der Wichtigkeit der Sache dem Leser einiges aus Luthers gewaltiger Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ in dem Abschnitt „Von dem dritten Hauptkonzilio, zu Epheso“ (XVI, 2221 ff.) in Erinnerung bringen.

Luther klagt zunächst darüber, daß er sich aus den Darstellungen der römischen Historiker ein ganz falsches Urtheil über Nestorius gebildet hatte. Auf Grund genauer Studien aber kam er zu der Überzeugung, daß es sich bei Nestorius eigentlich nur um die Verneinung der Lehre de communicatione idiomatum handelte. Luther führt aus (§ 164): „Wenn ich nun also predigte: Jesus, Zimmermann zu Nazareth (denn so nennen ihn die Evangelia: filium fabri), geht dort auf der Gasse und holet seiner Mutter ein Krüglein Wasser und ein Pfennig wert Brots, daß er mit seiner Mutter esse und trinke, und derselbe Jesus Zimmermann (Matth. 13, 55; Mark. 6, 3) ist der rechte, wahrhaftige Gott in einer Person, solches gibt mir Nestorius zu und sagt, es sei recht. Wenn ich aber also sage: Dort gehet Gott auf der Gasse, holet Wasser und Brot, daß er mit seiner Mutter esse und trinke: diese Rede gestehet mir Nestorius nicht, sondern spricht: Wasser holen, Brot kaufen, Mutter haben, mit ihr essen und trinken, das sind idiomata, Eigenschaften, menschlicher und nicht göttlicher Natur. Als wenn ich sage: Jesus Zimmermann ist von den Juden gekreuzigt, und derselbe Jesus ist der rechte Gott; solches gibt mir Nestorius zu, es sei recht. Sage ich aber: Gott ist von den Juden gekreuzigt, so spricht er: Nein. Denn Kreuz, Leiden und Sterben ist nicht göttlicher, sondern menschlicher Natur idioma oder Eigenschaft.“

Ferner (167): „Wiewohl nun, gründlich zu reden, aus Nestorii Meinung folgen muß, daß Christus ein purer Mensch und zwei Personen sei, so ist's doch seine Meinung nicht gewesen. Denn der grobe, ungelehrte Mann sah das nicht, daß er unmögliche Dinge vorgab, daß er zugleich Christum ernstlich für Gott und Mensch in einer Person hielt und doch die *idiomata* der Naturen nicht wollt' derselben Person Christi zugeben. Das erste will er für wahr halten; aber das soll nicht wahr sein, das doch aus dem ersten folgt.“

Ferner (168): „Denn es dünkt ihn schrecklich zu hören sein, daß Gott sollt' sterben. Und ist das seine Meinung gewesen, Christus sei nach der Gottheit unsterblich; hat aber so viel Verstandes nicht gehabt, daß er's also hätte können aussprechen. Dazu ist geschlagen, daß die andern Bischöfe auch stolz gewesen, nicht gedacht, wie man die Wunden heilen, sondern viel ärger reißen könnte.“

Luther beschreibt dann die Wichtigkeit der Lehre *de communicatione idiomatum*, wenn er fortfährt (168): „Denn wir Christen müssen die *idiomata* der zwei Naturen in Christo der Person gleich und alle zueignen, als: Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Darum was von ihm geredet wird als Menschen, das muß man von Gott auch reden, nämlich: Christus ist gestorben, und Christus ist Gott, drum ist Gott gestorben, nicht der abgesonderte Gott, sondern der vereinigte Gott mit der Menschheit.“ Weiter (169): „Denn wir Christen müssen das wissen: Wo Gott nicht mit in der Waage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zugrunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Waageschüssel liegt, so sinket er unter, und wir fahren empor als eine leichte, lebige Schüssel.“

Darauf folgt dann die Kritik Luthers an dem Konzil (179): „Es hat auch dies Konzilium viel zu wenig verdammt an dem Nestorio. Denn es handelt allein das einige idioma, daß Gott von Maria geboren sei. Daher die Historien schreiben, daß in diesem Konzilio sei beschlossen wider Nestorium, Maria sollte Theotokos, das ist, Gottes Gebärerin, heißen, so doch Nestorius alle *idiomata* menschlicher Natur von Gott in Christo leugnete, als Sterben, Kreuz, Leiden und alles, was sich mit der Gottheit nicht reimet. Darum sollten sie nicht allein beschließen, daß Maria Theotokos wäre, sondern auch, daß Pilatus und die Juden Gottes Kreuziger und Mörder wären und dergleichen.“

So weit Luthers Urteil über Nestorius und die Beschlüsse des dritten ökumenischen Konzils. Erwähnen wollen wir noch, daß Luther im letzten Paragraphen (170) auch den Schriftbeweis für die Lehre *de communicatione idiomatum* angibt. (Der Jungfrauensohn ist der Sohn des Allerhöchsten, Luk. 1, 32; zu Elisabeth kommt die Mutter des Herrn, Luk. 1, 43; der geborne Heiland ist Christus der Herr, Luk. 2, 11; der Sohn Gottes ist von einem Weibsbild geboren, Gal. 4, 4;

„Kanon IV. So jemand die Reden der Schrift von Christo in zwei Personen trennt, daß derselben etliche als dem Menschen, der außer und ohne des Vaters Wort oder ohne den Sohn Gottes verstanden werde, zugelegt, etliche aber allein dem Sohn Gottes, als die allein Gotte zugehören, zugeschrieben werden, der sei verflucht.

„Kanon V. So jemand sagen darf, daß der Mensch Christus Gott getragen, und nicht vielmehr, daß er wahrhaftig Gott, als der natürliche Sohn Gottes, sei, nachdem oder darum, daß das Wort Fleisch geworden ist und theilhaftig geworden Fleisches und Blutes gleichwie wir, der sei verflucht.

„Kanon VI. So jemand nicht bekennet, daß der einige Christus zugleich Gott und Mensch sei, darum daß das Wort vermöge Heiliger Schrift ist Fleisch geworden, der sei verflucht.

„Kanon XII. So jemand nicht bekennet, daß das Wort des Vaters am Fleisch gelitten habe und am Fleisch gekreuzigt sei und den Tod am Fleisch geschmeckt habe und der Erstgeborne aus den Toten geworden sei, nachdem er das Leben und ein Lebendigmacher ist, nämlich als Gott, der sei verflucht.“

Diese Beschlüsse, die allerdings nur dem klar sind, der sich die ganzen Streitigkeiten vergegenwärtigt, wurden vom Konzil zu Chalcedon (451) bestätigt und allerdings in etwas klarerer Form als Kirchenlehre im Westen anerkannt. So ist für die Dogmengeschichte das Konzil zu Ephesus äußerst wichtig gewesen.

Ehe wir nun zur Untersuchung der päpstlichen Enzyklika schreiten, wollen wir wegen der Wichtigkeit der Sache dem Leser einiges aus Luthers gewaltiger Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ in dem Abschnitt „Von dem dritten Hauptkonzilio, zu Epheso“ (XVI, 2221 ff.) in Erinnerung bringen.

Luther klagt zunächst darüber, daß er sich aus den Darstellungen der römischen Historiker ein ganz falsches Urteil über Nestorius gebildet hatte. Auf Grund genauer Studien aber kam er zu der Überzeugung, daß es sich bei Nestorius eigentlich nur um die Verneinung der Lehre de communicatione idiomatum handelte. Luther führt aus (§ 164): „Wenn ich nun also predigte: Iesus, Zimmermann zu Nazareth (denn so nennen ihn die Evangelia: filium fabri), geht dort auf der Gasse und hohlet seiner Mutter ein Krüglein Wasser und ein Pfennig wert Brots, daß er mit seiner Mutter esse und trinke, und derselbe Iesus Zimmermann (Matth. 13, 55; Mark. 6, 3) ist der rechte, wahrhaftige Gott in einer Person, solches gibt mir Nestorius zu und sagt, es sei recht. Wenn ich aber also sage: Dort gehet Gott auf der Gasse, hohlet Wasser und Brot, daß er mit seiner Mutter esse und trinke: diese Rede gestehet mir Nestorius nicht, sondern spricht: Wasser holen, Brot kaufen, Mutter haben, mit ihr essen und trinken, das sind idiomata, Eigenschaften, menschlicher und nicht göttlicher Natur. Als wenn ich sage: Iesus Zimmermann ist von den Juden gekreuzigt, und derselbe Iesus ist der rechte Gott; solches gibt mir Nestorius zu, es sei recht. Sage ich aber: Gott ist von den Juden gekreuzigt, so spricht er: Nein. Denn Kreuz, Leiden und Sterben ist nicht göttlicher, sondern menschlicher Natur idioma oder Eigenschaft.“

Ferner (167): „Wiewohl nun, gründlich zu reden, aus Nestorii Meinung folgen muß, daß Christus ein purer Mensch und zwei Personen sei, so ist's doch seine Meinung nicht gewesen. Denn der grobe, ungelehrte Mann sah das nicht, daß er unmögliche Dinge vorgab, daß er zugleich Christum ernstlich für Gott und Mensch in einer Person hielt und doch die *idiomata* der Naturen nicht wollte derselben Person Christi zugeben. Das erste will er für wahr halten; aber das soll nicht wahr sein, das doch aus dem ersten folgt.“

Ferner (166): „Denn es dünkt ihn schrecklich zu hören sein, daß Gott sollt sterben. Und ist das seine Meinung gewesen, Christus sei nach der Gottheit unsterblich; hat aber so viel Verstandes nicht gehabt, daß er's also hätte können aussprechen. Dazu ist geschlagen, daß die andern Bischöfe auch stolz gewesen, nicht gedacht, wie man die Wunden heilen, sondern viel ärger reißen könnte.“

Luther beschreibt dann die Wichtigkeit der Lehre *de communicatione idiomatum*, wenn er fortfährt (168): „Denn wir Christen müssen die *idiomata* der zwei Naturen in Christo der Person gleich und alle zueignen, als: Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Darum was von ihm geredet wird als Menschen, das muß man von Gott auch reden, nämlich: Christus ist gestorben, und Christus ist Gott, drum ist Gott gestorben, nicht der abgesonderte Gott, sondern der vereinigte Gott mit der Menschheit.“ Weiter (169): „Denn wir Christen müssen das wissen: Wo Gott nicht mit in der Waage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zugrunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Waageschüssel liegt, so sinket er unter, und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel.“

Darauf folgt dann die Kritik Luthers an dem Konzil (179): „Es hat auch dies Konzilium viel zu wenig verdammt an dem Nestorio. Denn es handelt allein das einige *idioma*, daß Gott von Maria geboren sei. Daher die Historien schreiben, daß in diesem Konzilio sei beschlossen wider Nestorium, Maria sollte Theotokos, das ist, Gottes Gebärerin, heißen, so doch Nestorius alle *idiomata* menschlicher Natur von Gott in Christo leugnete, als Sterben, Kreuz, Leiden und alles, was sich mit der Gottheit nicht reimet. Darum sollten sie nicht allein beschließen, daß Maria Theotokos wäre, sondern auch, daß Pilatus und die Juden Gottes Kreuziger und Mörder wären und dergleichen.“

So weit Luthers Urtheil über Nestorius und die Beschlüsse des dritten ökumenischen Konzils. Erwähnen wollen wir noch, daß Luther im letzten Paragraphen (170) auch den Schriftbeweis für die Lehre *de communicatione idiomatum* angibt. (Der Jungfrauensohn ist der Sohn des Allerhöchsten, Luth. 1, 32; zu Elisabeth kommt die Mutter des Herrn, Luth. 1, 43; der geborne Heiland ist Christus der Herr, Luth. 2, 11; der Sohn Gottes ist von einem Weibsbild geboren, Gal. 4, 4;

die Juden haben den Herrn der Majestät gekreuzigt, 1 Kor. 2, 8; Gott hat die Kirche mit seinem Blut erworben, Apost. 20, 28 usw.) Luther schreibt dann weiter: Das Konzilium hat darum „nichts Neues im Glauben gestellt, sondern den alten Glauben verteidigt wider den neuen Dünkel Nestorii“.

Was nun die päpstliche Engherzigkeit betrifft, so enthält diese so viele Unwahrheiten, daß man protestantischerseits kaum dazu schweigen kann. Wir haben leider das Original nicht vor uns, sondern nur eine englische Zusammenfassung, wie sie die Tagespresse und besonders das Wochenblatt *Time* wiedergegeben hat. Doch haben wir keinen Grund anzunehmen, daß diese Zusammenfassung in irgendeiner Weise entstellt ist. Wir zitieren daher nach der uns zugänglichen englischen Vorlage:

Erste Unwahrheit: "We recall to those who govern flocks separated from us that the faith which their ancestors solemnly professed at the Council of Ephesus is conserved unchanged and is strenuously defended, at present as in the past, by this supreme chair."

Zweite Unwahrheit: "*Lux Veritatis* treats in great detail the judgments of the Council of Ephesus, summarized thus: . . . that to the Roman Pontiff belongs by divine right a supreme and infallible authority over the whole Church in matters of faith and morals."

Dritte Unwahrheit: "Are they [the Protestants] perhaps ignorant of, or do not they reflect attentively on, the fact that nothing can be more acceptable to Jesus Christ, who certainly burns with great love for His mother, than to venerate her according to her merits, to love her deeply . . .?"

Vierte Unwahrheit: The Pope is "confident that [the Protestants and Eastern Christians], becoming convinced by history, life's teacher, will be able to feel at least a longing for one fold under one shepherd and for a return to that true faith which is jealously conserved, ever secure and inviolate, in the Roman Church."

Was nun die erste Unwahrheit betrifft, so möchten wir kurz das Folgende sagen. Wenn Pius XI. behauptet, die römische Kirche und namentlich „dieser höchste Sitz der Wahrheit“ vertrete die Lehren, die das Konzil zu Ephesus verteidigt hat, so macht er der Welt blauen Dunst vor. Schon Luther bemerkt in der obengenannten Schrift: „Und wer weiß, wieviel noch Nestorianer auch im Papsttum sind, die doch dies Konzilium hoch rühmen und nicht wissen, was sie rühmen.“ (XVI, 2232.) Nach Luther handelte es sich auf dem Konzil zu Ephesus gegen Nestorius um die Lehre von der Mitteilung der Eigenschaften. Es ist bekannt, daß diese Lehre von den Zwinglianern geleugnet wird. (Luther: „Denn ich wohl auch vor mir habe Nestorianer gehabt, die sehr steif wider mich fochten, daß die Gottheit Christi nicht könnte leiden.“) Vergessen wir aber nicht, daß auch die römischen Theologen diese Lehre ebenso scharf verneinen wie die Reformierten. Der Beweis hierfür ist von uns in einer früheren Nummer des *CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY* gebracht

worden. (Vgl. Jahrg. I, 721 ff.) Bei Baier (*Compendium*) findet er sich ausführlich unter dem locus „De Persona Christi“ (P. III, cap. II, sec. I). Im Kampfe gegen die Lutheraner leugneten Bellarmin und andere Jesuiten geradezu die Möglichkeit der Gemeinschaft der Naturen und der Mittheilung der Eigenschaften und stellten sich so tatsächlich auf nestorianischen Boden. (Baier, S. 34. 38. 41 ufw.) Damit ist aber in Wirklichkeit die Lehre des Konzils von Ephesus römischerseits preisgegeben.

Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß das Konzil zu Ephesus trotz seiner Betonung des *θεοόνοος* keinem Marienkultus huldigte noch huldigen wollte. Allerdings finden sich schon vor dem Konzil zu Ephesus gewisse Anzeichen einer entstehenden Marienverehrung, und es ist nicht zu leugnen, daß der schließliche Sieg der antinestorianischen Partei zu Ephesus zur Verherrlichung der Maria mithalf. Derselbe Cyrill von Alexandrien, der die Irrlehren des Nestorius verdammt, pries die Jungfrau und Mutter Gottes mit überschwenglichen Worten, was beim Volk notgedrungen zum Marienkultus führen mußte. So auch Proklus, der Führer des Kampfes gegen Nestorius in Konstantinopel. (Vgl. Meusel, sub Marienkultus.) Aber die scheußliche Abgötterei, die man später mit Maria in der römischen Kirche trieb und die noch heute ein wesentliches Merkmal des Papsttums bildet (vgl. Marienpöster, Marienfischen, Marienmessen, die unbefleckte Empfängnis der Maria, die Himmelfahrt Mariä und die andern Greuel der römischen Kirche), lagen doch den Vätern des Konzils fern. McClintock und Strong urtheilen ganz mit Recht: „There is nothing of this sort [vgl. „The Litany of the Sacred Heart of Mary“] in Chrysostom, Augustine, Jerome, Basil of Seleucia, Orosius, Sedulius, Isidore, Theodoret, Prosper, Vincentius Lirinensis, Cyril of Alexandria, Popes Leo, Hilarius, Simplicius, Felix, Gelasius, Anastasius, Symmachus; that is, in the fifth century.“ (Sub *Mariolatry*.) Das Konzil hätte sicherlich nicht geschrieben: „Nothing can be more acceptable to Jesus Christ, who certainly burns with great love for His mother, than to venerate her according to her merits.“ Es ist daher eine Unwahrheit, wenn Pius XI. behauptet, die römische Kirche bewahre die Reinheit der Lehre, wie sie von dem Konzil bekannt worden ist.

Eine weitere Unwahrheit ist es, daß Pius XI. behauptet, das Konzil zu Ephesus habe bestimmt „that to the Roman Pontiff belongs by divine right a supreme and infallible authority“. So etwas ist doch wahrlich dem Konzil nicht in den Sinn gekommen. Luther urtheilt ganz mit Recht: „Wiewohl die lateinischen Schreiber den Papst gerne wollten mit einflechten, so ist's doch die Wahrheit, daß nicht der Papst, sondern der Kaiser [Theodosius II.] hat dies Konzilium zusammenfordern müssen. Denn es war nun ein Patriarcha zu Konstantinopel dem Bischof zu Rom gleichgesetzt, daß die Bischöfe gegen Morgen nun viel weniger auf den

Bischof zu Rom gaben weder [als] zuvor. Darum dem Bischof zu Rom unmöglich war, solch Konzilium zu berufen, sonderlich gen Epheso, weit jenseit dem Meer in Asien; sonst würde er's wohl, wo er's vermocht hätte, näher Rom gelegt haben, wie Damasus tat, über das vorige Konzilium zu Konstantinopel. Doch soll er seine Botschaft daselbst gehabt haben. Das gehe hin; sie sind aber nicht obenan geseßen.“ Tatsächlich wurde die nestorianische Irrlehre verdammt, noch ehe die römischen Legaten auf dem Konzil zugegen waren. Erst später bestätigten die Abgesandten des römischen Bischofs Cölestinus Cyrills Anathematismenlehre. Es ist daher nicht an dem, daß das Konzil zu Ephesus erklärte: “To the Roman Pontiff belongs by divine right a supreme and infallible authority over the whole Church in matters of faith and morals.”

Ebenso unwahr ist auch die letzte Behauptung des Papstes in seiner Enzyklika *Lux Veritatis*, daß die Protestanten und östlichen Christen, überzeugt von der Geschichte, der Lehrerin des Lebens, fähig sein werden “to feel at least a longing for one fold under one shepherd and for a return to that true faith which is jealously conserved, ever secure and inviolate, in the Roman Church”. Die Geschichte bezeugt doch eher das Gegenteil. Wer sich mit der Kirchengeschichte seit Ephesus beschäftigt, hat wahrlich kein Verlangen, sich unter das Joch des Lügengeistes zu Rom zu beugen. Roms gewaltige Anstrengungen, die Protestanten und die östlichen Katholiken in den Schoß der Kirche zurückzuführen, haben sich je und je als vergeblich erwiesen. Gegentwärtig sind die anglikanische und die orthodox-katholische Kirche dabei, einander näher zu treten; aber das bedeutet nicht Annäherung an Rom, sondern Entfernung von Rom. Auch unter den Protestanten zeigt sich wenig Verlangen, den Papst als “supreme chair of the truth” anzuerkennen. Man fühlt somit nirgends “a longing for one fold under one shepherd”.

Rom wird mit seiner Enzyklika *Lux Veritatis* wenig Glück haben. Die für so große abgöttische Verehrung der Maria eintretende Enzyklika wird hingegen dazu führen, daß sich Nichtkatholiken wieder einmal etwas auf die Geschichte besinnen, die sich seit Ephesus abgespielt hat. Dann wird wenigstens dieser oder jener merken, daß nicht der Papst, sondern die Reformation durch Luther die Reinheit der Lehre, wie sie zu Ephesus verteidigt worden ist, vertritt und daß die Kirche der Reformation die Kirche ist, die die alte apostolische Schriftlehre bis auf den heutigen Tag lehrt und verteidigt. Auf Ephesus und Chalzedon folgt eigentlich Worms und Augsburg; was dazwischenliegt, ist das dunkle Mittelalter oder, wie man auf englisch sagt, “the Dark Ages”. *Lux Veritatis* ist aber ein Posaumenton aus diesen “Dark Ages”.

J. T. Müller.

Zwei praktische Fragen betreffs der heiligen Taufe.

1. Dürfen wir die „Rebertaufe“ anerkennen?

Vor einigen Monaten erschien in dieser Zeitschrift ein Artikel, betitelt „Die Sakramente in ihrer Beziehung zur Gemeindeorganisation“, worin sich unter andern der folgende Satz fand: „Und noch eins ist nicht zu vergessen, nämlich daß die Gemeinde als solche ein direktes Interesse daran hat, ob eine geschehene Taufe eine sogenannte ‚Rebertaufe‘ ist oder nicht, das heißt, ob eine gewisse Taufhandlung von einer Person vollzogen worden ist, die allenfalls das richtige Formular gebraucht hat, die aber zugestandenenermaßen oder ausgesprochenerweise in ihrem eigenen Bekenntnis zur Dreieinigkeit oder zu dem eigentlichen Wesen der Taufe und in dem ihrer etwaigen Organisation außerhalb der christlichen Kirche steht.“ (Wb. II, 1931, 821.) Diese kurze Bezugnahme auf die Stellung unserer Kirche hat einige lebhaftere Diskussionen hervorgerufen und etliche direkte Fragen veranlaßt, die klar zeigen, daß ein Eingehen auf die einzelnen Punkte, die in Betracht kommen, sehr gewünscht, wenn nicht geradezu geboten, ist. Wir kommen dem ausgesprochenen Verlangen um so eher nach, da es auch aus andern Gründen geraten schien, eine Reihe von Thesen mit zu verwerthen, die in dieser Frage vor mehr als fünfzig Jahren aufgestellt und für richtig befunden worden sind.

Wir fragen zunächst: Was ist mit dem Ausdruck „Rebertaufe“ gemeint? Die Antwort ist: Wir bezeichnen mit dem Ausdruck eine Taufhandlung, die entweder nicht nach Christi Einsetzung, durch Besprengung, Begießung usw. mit Wasser und im Namen des dreieinigen Gottes, geschieht oder die äußerlich zwar die richtige Form hat, bei der aber der Administrierende als Vertreter seiner Kirchengemeinschaft, resp. seiner Gemeinde, die das Wesen und den Nutzen der Taufe betreffenden Grundartikel der christlichen Wahrheit leugnet. Es handelt sich hier zunächst nicht um die persönliche Glaubensstellung des Amtierenden. Weder der Unglaube des Administrierenden noch der Unglaube des Täuflings macht die Taufe ungültig, wenn diese sonst der Einsetzung Christi gemäß verwaltet wird. Wollte man auf Grund einer solchen Annahme die Gültigkeit einer Taufhandlung beurteilen, so könnte kaum ein Mensch seiner Taufe gewiß sein. Nein, die Sache betrifft das tatsächliche Bekenntnis der betreffenden Kirchengemeinschaft, resp. der Gemeinde, in deren Mitte die Taufhandlung vollzogen wird. Wenn nach dem öffentlichen Bekenntnis des betreffenden Kirchenkörpers oder der Gemeinde die Dreieinigkeit Gottes nicht anerkannt wird, was in diesem Falle auch die stellvertretende Genugtuung Christi und die Mitteilung des Heiligen Geistes mit einschließt, dann kann die Taufhandlung nichts als ein totes Formular sein. Die Worte an und für sich, als Hauch der menschlichen Rede, können nicht in mechanischer Weise die Segnungen der heiligen Taufe übermitteln. Ein analoger Fall wäre etwa der Gebrauch von

Formularen und Redewendungen im Munde von Verbrecherbanden, die in die Sprache ehrlicher Leute eine Bedeutung hineinlegen, die eben nach der vollen Überzeugung letzterer nicht hineingeht und von ihnen auch im gewöhnlichen ehrlichen Umgang nicht anerkannt werden kann. Ein Verbrecher, der unter solchen Umständen zur Rechenschaft gefordert wird, mag dann ganz dreist das Geständnis ablegen: Allerdings habe ich die betreffende Redewendung gebraucht, aber diese hat eben bei uns eine ganz andere Bedeutung als bei euch; wir verbinden damit eine ganz andere Absicht, weil wir eben ganz andere Gedanken hineinlegen.

Wir nennen daher „Rekertaufe“ jede Taufhandlung, die von Administrierenden vollzogen wird, welche als Vertreter von Kirchengemeinschaften gelten, die außerhalb der christlichen Kirche stehen, als da sind: die Unitarier, die Universalisten, die Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“ und der „Göttlichen Wissenschaft“, die Mormonen sowie die meisten „freien Protestanten“. Früher war es verhältnismäßig leicht, zu entscheiden, ob eine Kirchengemeinschaft, resp. eine Gemeinde, noch wirklich zur Gemeinschaft der christlichen Kirche (im uneigentlichen, weiteren Sinne) zu rechnen sei oder nicht; denn damals galten die Bekenntnisse der betreffenden Kirchenkörper noch etwas, und man konnte sich im großen und ganzen auf ihre Aussagen verlassen. Seitdem aber unitarische und modernistische Meinungen um sich greifen wie der Krebs, ist man fast genötigt, sich nach dem Bekenntnis der einzelnen Gemeinde zu erkundigen, um in dieser wichtigen Sache gewisse Schritte tun zu können.

Wir fragen nun weiter: Wie hat sich, auch im Einklang mit diesen Ausführungen, die Kirche von alters her zur „Rekertaufe“ gestellt? Nehmen wir aus den vielen vorliegenden Zeugnissen nur einige heraus. Athanasius urteilt von der Taufe der Arianer: „Non in Patre et Filio tribuunt baptismum Ariani, sed in creatore et creatura et in factore et factura.“ (Griechischer Text nach *Orat. III contra Arian.* in Bingham, *Antiquities*, Book XI, chap. III, § 11.) Und Hieronymus spricht sich über denselben Gegenstand so aus: „Arianus quum nihil aliud crediderit nisi in Patre solo vero Deo et in Iesu Christo Salvatore creatura et in Spiritu Sancto utriusque servo, quo modo Spiritum Sanctum ab ecclesia recipiet, qui necdum remissionem peccatorum consecutus est.“ (Ibid.) Für diese beiden Kirchenväter ist es demnach klar, daß die Taufe der Arianer, obgleich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes administriert, doch keine weitere Bedeutung hatte, als wenn sie im Namen einer Kreatur geschehen wäre, weil sie eben den Sohn und den Heiligen Geist im letzten Grunde für bloße Kreaturen hielten. Im Einklange mit diesem Prinzip, das sich in der Stellung zur Rekertaufe betätigte, hat schon das Konzil zu Konstantin Anno 256 beschlossen: „Haeretico sicut ordinare non licet nec manum imponere, ita nec baptizare.“ Allerdings gab es auch Lehrer, die die Rekertaufe aner-

kennen wollten, wenn diese im Namen des dreieinigen Gottes geschehen war, vorausgesetzt, daß die so Getauften, wie z. B. das Konzil von Arles beschloß, nach orthodoxer Weise durch Ölung und Handauflegung konfirmiert worden waren. Aber dieser Kompromiß hing ohne Zweifel mit der falschen Wertung der Konfirmation von seiten solcher Lehrer zusammen. Diese Richtung wurde bekanntlich durch Augustin in seiner Schrift *De Baptismo* sehr bestärkt, weil er die Ansicht von einem character dominicus oder regius vertrat, die dann später in der römischen Sekte Annahme fand und in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils niedergelegt ist. (Sessio VII de baptismo, can. IV—VIII. Cf. Waterworth, *Canons and Decrees of the Council of Trent*, 56.)

Die Kirche der Reformation nahm mit Recht Stellung gegen diesen Auswuchs der Intensionslehre und kehrte zurück zur Auffassung der ersten Kirche. So bemerkt Quenstedt zu dem oben angeführten Ausspruch von Athanasius: „Non hoc vult Athanasius, Arianos istuc formula usos esse, sed formulam catholicam ex eorum dogmate ita exponi debere. Licet enim verba retinerent et in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti baptizarent, minime tamen credebant, quod dicebant.“ (*Theol. Did.-pol.*, De bapt., s. 1, th. 5.) Daß es sich dabei um das Verständnis und Bekenntnis von der Taufe im Namen des dreieinigen Gottes handelt, wobei also die Kirchengemeinschaft oder die Gemeinde in Betracht kommt, ergibt sich aus einem weiteren Ausspruch Quenstedts: „Eine Taufe, welche von einem Diener der Kirche, welcher von der Aekerei der Photinianer, sei es heimlich oder öffentlich, angesteckt ist, [jedoch] nach der Einsetzung Christi verwaltet wird, ist kräftig und nicht zu wiederholen, wenn seine Gemeinde nicht mit ihm übereinstimmt, sondern offen das Gegenteil statuiert und am rechten Glauben [Bekenntnis] festhält.“ (Sperrdruck von uns.)

In diesem Zusammenhange möchte es wohl von Wert sein, auf den etwas analogen Fall des Abendmahls hinzuweisen, wie das Luther wiederholt tut, manchmal in einer ganz frappant paradoxen Weise. So schreibt er in seinem Bekenntnis vom Abendmahl Christi vom Jahre 1528: „Darum halte und weiß ich, daß, gleichwie nicht mehr denn ein Evangelium und ein Christus ist, also ist auch nicht mehr denn eine Taufe, und daß die Taufe an ihr selbst eine göttliche Ordnung ist, wie sein Evangelium auch ist. Und gleichwie das Evangelium darum nicht falsch oder unrecht ist, ob es etliche fälschlich brauchen oder lehren oder nicht glauben, also ist auch die Taufe nicht falsch noch unrecht, ob sie gleich etliche ohne Glauben empfangen oder gäben oder sonst mißbrauchten. . . . Ebenso rede ich auch und bekenne das Sakrament des Altars, daß daselbst wahrhaftig der Leib und Blut im Brot und Wein werde mündlich gegessen und getrunken, obgleich die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht glaubten oder sonst mißbrauchten. Denn es steht nicht auf [der] Menschen Glauben oder Un-

glauben, sondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß sie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jetzigen Sakramentsfeinde tun, welche freilich eitel Brot und Wein haben; denn sie haben auch die Worte und eingefegte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehrt und verändert.“ (XX, 1101.) Und in seiner Warnungsschrift an die zu Frankfurt am Main vom Jahre 1533 schreibt derselbe: „Etliche . . . wiſchen das Maul und drehen ihre Worte anders, behalten aber gleichwohl die vorige Meinung im Sinn und Brauch, sagen mit dem Munde, es sei Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament. Wenn nun solches der einfältige Mann hört, so denkt er, sie lehren gleich wie wir, und gehen darauf hin zum Sakrament und empfangen doch eitel Brot und Wein; denn ihre Lehrer geben auch nichts mehr und meinen auch nichts mehr. . . . Diese Gefellen müßten die rechten hohen Erzteufel sein, die mir eitel Brot und Wein geben und ließen mich's halten für den Leib und Blut Christi und so jämmerlich betrügen. Das wäre zu heiß und zu hart; da wird Gott zuschmeißen in kurzem.“ (XVII, 2009. 2016.)

Alle Argumente betreffs unserer Stellung zur „Rebertaufe“ lassen sich fein zusammenfassen in einer Thesenreihe, die von der Baltimore-Stadtkonferenz in den Jahre 1879 und 1880 besprochen und angenommen worden ist. Diese Thesen lauten so:

Thesis 1.

Gott sammelt sich eine Gemeinde, schenkt und erhält ihr das rechte Glaubensleben nur durchs Evangelium und die Sakramente. 2 Thess. 2, 14; Joh. 3, 5.

Thesis 2.

Die christliche Kirche oder Gemeinde bilden also nur wahrhaft Gläubige und Heilige, und zwar nur so lange, als sie solche sind.

Thesis 3.

Wo in einer Gemeinde Gottes Wort gepredigt und die Sakramente rechtmäßig verwaltet werden, da sind Gläubige, und wenn es auch nur zwei oder drei sind, und diese haben dann das Amt und alle Rechte und Gewalten, die Christus seiner Kirche erworben und geschenkt hat.

Thesis 4.

Es geschieht zuweilen, daß eine Gemeinde durch die Herrschaft Falschgläubiger und Gottloser in ihr [das heißt, in ihrer äußeren Verbindung] gleichsam wie mit einer Wolke verhüllt wird; alsdann ist sie eine gedrückte Kirche, aber doch noch eine Kirche, wenn das Wort Gottes noch wesentlich geblieben ist.

Thesis 5.

Wenn aber in einer sogenannten Gemeinde die Grundartikel göttlichen Wortes, nämlich die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, von der Person und dem Amt Christi, von der Sünde, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben an Christi Verdienst, vom ewigen Leben usw.

nicht nur verschwiegen, sondern auch geleugnet oder gar als Irrlehren verworfen werden, auch keine Taufe mehr daselbst ist, so hat sie aufgehört, eine christliche Gemeinschaft zu sein.

Thesis 6.

Wahr macht weder der Unglaube des Administrierenden noch der Unglaube des Täuflings die Taufe ungültig, wenn sie sonst richtig vollzogen wird; aber das Sakrament der Taufe ist da nicht mehr, wo das, was zum Wesen derselben gehört, unterbleibt, also wenn 1. nicht das Element des Wassers oder 2. nicht die Worte der Einsetzung gebraucht werden oder 3. die Handlung selbst, das heißt, die Besprengung, Begießung usw. mit Wasser, nicht vollzogen wird.

Thesis 7.

Eine Gemeinschaft, welche die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit öffentlich verleugnet und verwirft, hat keine gültige Taufe mehr, wenn sie auch die rechte Taufformel gebraucht.

Hierzu wurde in der Ausführung unter anderm bemerkt: „Der Einwurf: ‚Gottes Wort bleibt Gottes Wort, mag man es gebrauchen, wie man will‘ läßt sich hier nicht halten. Denn was ist das Wort? Doch nicht der Schall der äußerlichen Worte, sondern der Sinn, der damit verbunden ist, wie D. Walther (Pastorale, S. 120—124) bemerkt und erklärt. Es ist freilich wahr: Gottes Wort bleibt Gottes Wort, wo immer es ist, auch wenn es ohne Glauben und ohne Verständnis gelesen und gebraucht wird, wie wenn z. B. eine Bibel in die Hände der Heiden kommt; aber der Sinn dieses Wortes darf nicht mit Bewußtsein und absichtlich beiseitegesetzt werden. Wo dies geschieht, da wird, wie aus der Auß der Kern, der wahre Inhalt herausgeschält, und es bleibt die leere Hülse; das Wort ist wohl dem Schalle nach da, aber nicht nach seinem Sinn und seiner Kraft. Wenn also eine ganze Gemeinschaft ein Übereinkommen trifft: Wir wollen das Wort so verstehen, daß wir unter dem Vater den unbestimmten Allvater, unter dem Sohn einen bloßen Menschen, unter dem Heiligen Geist den Geist des Fortschritts oder der Zeit verstehen, so ist ja offenbar, sie haben nicht den rechten Sinn des Wortes Gottes, sie haben keine Dreieinigkeit und also auch keine Taufe.“ (Vgl. die Artikel von Stöckhardt, Lutheraner, Jahrg. 35, 74 ff.)

Thesis 8.

Die Taufe derjenigen Reher hingegen, welche das Wesentliche der Taufe beachten, ist gültig (ratus).

Die ganzen Ausführungen zu den Thesen sind wie auch die betreffenden Teile in Walthers Pastorale und in Stöckhardts Artikeln durchaus schriftgemäß, und darum sollte die Praxis auf diesem Gebiete prinzipiell keine Schwierigkeiten machen. Selbstverständlich bleibt sich jeder Pastor seiner Verantwortlichkeit in der Verwaltung des Sakramentes bewußt und wird, besonders in schwierigen Fällen, nicht in übereilung handeln.

2. Welche Kinder können und sollen von uns getauft werden?

Wie die Intensionslehre der römischen Sekte auf der einen Seite in der Lehre von der Taufe Verwirrung angerichtet hat, so auf der andern Seite ihr Argument von der Wirksamkeit der Gnadenmittel ex opere operato. Wie stark dieser Gedanke den Irrtum in der Praxis beeinflusst,

zeigt die Geschichte des Jesuitenmissionars Franz Xaviers, der auf seinen Reisen in China Tausende von Kindern so „taufte“, daß er sie einfach mit Wasser besprengte und dabei das Taufformular gebrauchte. Das heißt so recht die Taufe zu einem bloßen Zaubermittel herabwürdigen. Aber eben dieser Punkt spielt hinein in die Beantwortung unserer zweiten praktischen Frage.

Bekannt ist Walthers These über diesen Punkt in seiner Pastorale, wo er schreibt: „Auf die Frage nach dem Objekt der Taufe, oder wen der Prediger zu taufen habe, ist zu antworten: 1. alle ungetauften Erwachsenen, welche es begehren, wenn sie die zur Seligkeit notwendige Erkenntnis haben und den rechten Glauben mit Wort und Tat bekennen, Apost. 2, 41; 8, 27—39; 2. alle ungetauften Kinder, obgleich sie vermöge ihres Alters noch nicht fähig sind, selbst von ihrem Glauben Rechenschaft oder Rede und Antwort zu geben, wenn sie von denen zur Taufe gebracht werden, welche über sie elterliche Gewalt haben, Mark. 10, 13—16; Apost. 2, 39, vorausgesetzt, daß letztere nicht einer andern Parochie zugehören, 1 Petr. 4, 15.“ Der Teil der praktischen Anleitung, der uns hier sonderlich beschäftigt, wird dann in Anmerkung 3 zu dieser These weiter so ausgeführt: „Elterliche Gewalt, auf Grund welcher die zur Taufe gebrachten Kinder zu taufen sind, hat auch die Mutter allein, wenn auch der Vater das Kind nicht taufen lassen will, 1 Kor. 7, 14, Pflegeeltern oder Stief- oder Adoptiveltern, Erziehungsvormünder, Herren von Sklavenkindern, abgefallene, gebannte oder irrgläubigen Bekenntnissen angehörende Eltern, vorausgesetzt, daß letztere nicht erklären, ihre Kinder in ihrem Irrtum erziehen zu wollen.“ Hierzu führt Walther ein Wort aus Hartmanns „Pastorale“ an: „Es ist recht, nicht allein den Kindern der Christen, sondern auch der Ungläubigen die Taufe zu erteilen, wenn sie in die Gewalt der Christen kommen und Hoffnung vorhanden ist, daß sie in wahrem Glauben und Gottseligkeit werden erzogen werden. . . . Auch die Kinder eines noch in der Parochie wohnenden Apostaten sind zu taufen, da Taufverweigerung kein rechtmäßiges Mittel ist, einen Menschen zurückzuführen und zu bekehren, und der Sohn die Missethat des Vaters nicht tragen soll, Gesetz. 18, 20. Ja, auch die Kinder der Gebannten sind zur Taufe zuzulassen, was auch immer besonders Starre aus den Reformierten dagegen helfen mögen.“

Schon im dritten Bande von „Lehre und Bekehrung“ vom Jahre 1857 findet sich eine Reihe von Thesen über die Taufe der Kinder von Gottlosen, Irrgläubigen, Ungläubigen, Keßern, Gebannten, von Gatten Ungläubiger und von solchen, welche nicht zur Gemeinde des Taufenden gehören. Die Thesen sind es wert, vollständig aufgeführt zu werden. Sie lauten:

1. Gott will, daß alle Menschen selig, und daher auch, daß alle Menschen getauft werden, wodurch ihnen die Seligkeit zugeeignet wird.
2. Gott will keinen Menschen zur Seligkeit und darum auch keinen Menschen zur Taufe zwingen.

3. Die Prediger des Evangeliums sollen daher niemand taufen, der die Taufe nicht selbst begehrt oder für den sie nicht von denen begehrt wird, die Recht und Pflicht haben, dieselbe an seiner Statt zu begehren.

4. Unmündige Kinder können nicht selbst die Taufe begehren und zur Taufe kommen.

5. Es ist daher wider Gottes Ordnung, den Ungläubigen ihre Kinder mit Gewalt zu entreißen und sie wider den Willen derselben zu taufen.

6. Wer getauft wird, erhält mit Abraham die Verheißung, daß Gott sein und seines Samens nach ihm Gott sein wolle.

7. Alle im Schoße der Kirche oder von getauften Christen geborne Kinder haben daher ein Anrecht an die Taufe; sie sind in diesem Sinne heilig.

8. Vor Gott sind alle die Kinder, über welche getaufte Christen elterliche Gewalt erlangt haben, ihren leiblichen Kindern gleich gerechnet.

9. Eltern haben die heilige Pflicht, für die Seligkeit sowohl ihrer leiblichen als derjenigen Kinder zu sorgen, über welche sie elterliche Gewalt haben; sie haben daher auch das Recht und die Pflicht, sowohl ihre leiblichen als ihre angenommenen Kinder zur Taufe zu bringen.

10. Christus ruft allen Sündern zu, daß sie zu ihm kommen sollen, verheißt, daß er niemand, der zu ihm kommt, hinausstoßen wolle, und gebietet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“

11. Die Prediger des Evangeliums haben die Geheimnisse Gottes, durch welche die Sünder zu Christo gebracht werden, an Christi Statt zu verwalten.

12. Die Prediger des Evangeliums sollen daher alle die Kinder taufen, die ihnen mit dem Begehre, sie zu taufen, gebracht werden.

13. Die Kinder sollen nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Bund, den Gott in der heiligen Taufe mit dem Menschen schließt, bleibt auf Gottes Seite fest, auch wenn die Menschen nicht glauben.

14. Die Prediger des Evangeliums sollen daher auch die Kinder von Getauften, die ihnen gebracht werden, taufen, wenn diese auch Gottlose, Ungläubige, Irrgläubige, Ketzer, Gebannte sind.

15. Auch die Kinder solcher Eltern sind heilig und haben ein Anrecht an die Taufe, von denen nur ein Teil gläubig oder getauft ist.

16. Die Mutter hat ebensowohl wie der Vater das Recht wie die Pflicht, für die Seligkeit ihres Kindes zu sorgen und für ihres Kindes Seele einst Rechenschaft zu geben, und daher Recht und Pflicht, für ihr Kind die heilige Taufe zu begehren.

17. Die Prediger des Evangeliums sollen daher auch solche Kinder taufen, die der gläubige oder getaufte Teil der Eltern zur Taufe bringt, selbst wenn der andere Teil dawider ist.

18. Gottes Name soll nicht unnützlich geführt werden.

19. Es ist daher nicht recht, wenn ein Prediger ein solches Kind tauft, dessen Eltern dasselbe nicht christlich erziehen wollen oder es selbst nicht christlich erziehen lassen wollen.

20. Niemand soll in ein fremd Amt greifen.

21. Die Prediger des Evangeliums sollen daher nicht die Kinder solcher Eltern taufen, die ihnen dieselben zwar zur Taufe bringen, die aber nicht zu der Herde gehören, die ihnen befohlen ist. (Wd. III, 326 f. Wgl. Wd. I, 30—33.)

Unsere Frage betrifft nun sonderlich die Taufe von Kindern heidnischer, kirchloser, ungläubiger, nicht zur Kirche gehöriger Eltern, wie das durch den Sperrdruck angedeutet ist. Wie stimmen die oben angeführten Thesen mit der Schrift?

Die eigentliche Antwort auf diese Frage ist schon enthalten in dem allgemeinen Missions- und Taufbefehl Christi, Matth. 28, 19. 20; Mark. 16, 15. 16. In der Matthäusstelle lesen wir wörtlich: „Machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sie lehrend alles, was ich euch aufgetragen habe.“ Der Imperativ *μαθητεύσατε* wird also näher bestimmt und erklärt durch die präsensischen Partizipia *βαπτίζετε* *) und *διδάσκετε*. Indem wir auf die Diskussion der alten Streitfrage verzichten, ob die aynnetische Anknüpfung eine Koordination der Partizipia gänzlich ausschliesse, achten wir nur auf die Wortfolge, die die in den Partizipien gegebenen Funktionen wenigstens in gewissem Sinne zu Korrelaten macht. Betont das *βαπτίζειν* den Eintritt in den Jüngerkreis, so betont das *διδάσκειν* die Fortsetzung des Jüngerbestandes; oder, wie Stier sich ausdrückt: Das *baptizein* steht als der Anfangspunkt des *matheteuein* da, und das *didaskein* bringt die notwendige Vollendung. Wenn also in dem Falle von Kindern (die wir ja hierbei allein berücksichtigen) mit der Taufe kein Lehren verbunden sein kann, resp. auf den Taufakt von vornherein kein Lehren folgen kann; mit andern Worten, wenn es ausgeschlossen ist, daß die notwendige Fortsetzung und Vollendung des Jüngerstandes eintreten kann, dann kann der Missionsbefehl Christi nicht ausgeführt werden. Während auf der einen Seite gleichsam ein weiter Spielraum gelassen wird, so wird doch auf der andern Seite die Grenze sehr genau gezogen.

Nach dieser Auffassung hat sich die lutherische Kirche von jeher gerichtet. Die verschiedenen Dogmatiker seit Johann Gerhard haben in der Regel alle Fälle aufgeführt, in denen die Taufe geschehen sollte. Die Antworten Gerhards, Dietrichs, Waiers, Löbers, Bromahers, Dannhauers und anderer decken sich mit dem schon oben Ausgeführten. Gerhards Anweisungen können kurz zusammengefaßt werden in die Summa, daß alle Kinder getauft werden sollen, die in der Gewalt der Christen sind und von denen zu erwarten ist, daß sie christlich unterrichtet werden. Dehling macht gegen das Taufen von Kindern, die später nicht unterrichtet werden können, geltend: „Denn eine solche Taufe wird ihnen wenig nützen, wenn die Kindlein in der Gewalt der Ungläubigen bleiben und in dem falschen Glauben erzogen werden.“ Der Tübinger Pro-

*) Die Wesart des Präsens ist entschieden vorzuziehen.

feſſor Rübél (+ 1894) hat die Frage, die uns vorliegt, ſein in ſeinem „Umriß“ einer Paſtoralthologie zuſammengefaßt: „Es iſt offenbar das Richtige, daß man da, wo eine chriſtliche Gemeinde erſt ins Leben gerufen wird, alſo auf dem Miſſionsfelde, erſt unterrichtet und dann tauft. Da aber, wo eine chriſtliche Gemeinde beſteht mit ihrem ganzen Einfluß auf jung und alt, ſoll man erſt taufen und dann unterrichten. Dort wird die Taufe der Erwachſenen, hier die Kindertaufe die Regel ſein; doch iſt die letztere nur dann berechtigt, wenn die Gewißheit vorhanden iſt, daß der chriſtliche Unterricht folgen wird.“

Auf dieſen Ausführungen, die auf der Schrift beruhen, mag ſich unſere Praxis auch ferner aufbauen. Während ein Paſtor nicht leicht den Standpunkt einnehmen wird, daß er die Taufe verweigert, wenn ſolche, die die elterliche Gewalt über ein Kind beſitzen, dieſes zur Taufe bringen, ſo wird er gleichwohl auch hier alle Vorſicht gebrauchen, daß die heilige Handlung nicht zu einer bloßen Spielerei wird. Iſt irgendwelche Ausſicht, daß der chriſtliche Unterricht ſpäter folgen kann, ſo mag die Taufe vollzogen werden. Iſt aber eine ſolche Annahme von vornherein völlig ausgeſchloſſen, ſo muß die Taufe jedenfalls verweigert werden, beſonders wenn jede Belehrung von ſeiten des Dieners am Wort zurückgewieſen wird.

P. C. Freymann.

Vagaries of Tendentia Exegesis as Illustrated by the Interpretation of Is. 1, 18.

It would be difficult to find on the pages of the entire Scriptures, even in the fulfilment of the New Testament, a paſſage which in point of clarity, precision, and emphasis ſurpaſſes the offer of full and free grace that is contained in the oft-quoted, much-beloved words of the prophet Isaiah: *“Come now and let us reaſon together, ſaith the Lord: Though your ſins be as ſcarlet, they ſhall be as white as ſnow; though they be red like crimſon, they ſhall be as wool,”* chap. 1, 18.

The very Engliſh of this promiſe ſeems to have been choſen with a peculiar fitneſs; for with only two exceptions the words of the ſecond part of the verſe, with which we are particularly engaged, are monosyllables; and in the entire verſe only two words are not of Anglo-Saxon origin. The appeal is thus clothed in a directneſs and ſimplicity which worthily correſponds to the profound promiſe of a divine mercy that aſſures to loſt and condemned ſinners the full and free forgiveness of ſins, that lays down no conditions and inſiſts upon no exceptions.

This Engliſh is a faithful and idiomatic reproduction of the original. Here, without any ſignificant manuſcript variants, with-

out any essential divergences in any major or minor version, the Hebrew presents this promise of pardon with such forcefulness and directness that no suggestion of any other interpretation was advanced until the rise of anti-Scriptural scholarship.

Our attention has been focused upon this passage and the mutilating tendencies of radical interpretation by the American Bible, issued by the University of Chicago. After the separate translations of the Old Testament, directed by Dr. J. M. Powis Smith, and of the New Testament, supervised by Dr. Edgar J. Goodspeed, had been individually announced to the American press and each one singly acclaimed, both were combined, and in another extensive publicity program "the first American Bible" was offered to the American people as the embodiment and consensus of the most scientific opinion in Biblical research and interpretation, clothed in the best and most modern English. In this Chicago University Bible the direct affirmation of full forgiveness in Is. 1, 18 is changed into the skeptical query:—

If your sins be like scarlet,
Can they be white as snow?
If they be red like crimson,
Can they become as wool?

And because this is but one of a half dozen attempts to vitiate this pledge of limitless love, we offer the following synopsis of some of the exegetical vagaries that have associated themselves with this passage.

I.

The Chicago University translation, of course, is neither new nor original. A Lutheran publication speaks of the American Bible as promoted by "the progress of modern criticism of the Bible teachings and truths." But there is nothing modern in the interpretation of Is. 1, 18 as a question. Some have ascribed it to Wellhausen (so, apparently, Sir George Adams Smith, *The Book of Isaiah*, p. 13); but long before Wellhausen, Koppe, Eichhorn, Michaelis, and Augusti made the verbs in the last clause interrogative: "Shall they be white as snow?" etc. In other words, this modern American Bible contains and endorses an interpretation which was current in Germany much more than a century ago, and an interpretation which must be rejected on the basis of reasons so compelling that the perpetuation of this mistranslation in the Chicago Bible must be ascribed to tendential reasons.

In the first place, this assumption of a question is utterly arbitrary. It is well known, of course, that there are some instances in which the interrogative particles η and $\alpha\mu$ are omitted, since the natural emphasis is sufficient indication of interrogation. But this is not a syntactical license which permits a plain indicative to become

an interrogative by capricious metamorphosis. In *Old Testament and Semitic Studies in Memory of William Rainey Harper* H. G. Mitchell discusses "The Omission of the Interrogative Particle" (Vol. I, p. 115 ff.) and shows that "there are comparatively few cases in which the particle is omitted from a direct and independent single question." The omission of the interrogative particle is thus not a syntactical device to which promiscuous recourse may be taken; it is rather of such relatively infrequent occurrence that there must be strong and conclusive evidence of natural emphasis and context before it may be adopted. Mitchell, *o. c.*, finds only thirty-nine instances of omitted interrogative particles in the entire Old Testament; and we might just as easily, and with corresponding inappropriateness, change the opening words of Genesis to read: "Did God create the heaven and the earth in the beginning?" as to make our passage a question.

But there is a precise and absolute denial of this interrogative theory. Burney, *Journal of Theological Studies*, 11, 433—435, has shown that the interrogative particle is essential in constructions such as that before us. He says: "No clear case occurs throughout the Old Testament in which a question is to be assumed as implied by the speaker's tone (without use of an interrogative particle) in the apodosis of a conditional or a concessive sentence." And the Chicago translation's perpetuation of Wellhausen, and Wellhausen's reproduction of earlier critics, stand condemned on the decisive basis of Hebrew syntactical usage and contextual surrounding. Even the rationalist August Knobel, *Der Prophet Jesaias*, p. 10, feels that "*mit einer solchen Eröffnung konnte der Prophet das Volk nicht zur Verhandlung einladen, was er doch tut.*"

The claims that are raised in support of the interrogative hypothesis are typical of the liberal and tendential attitude. For instance, Gray, in "The Book of Isaiah," *International Critical Commentary*, p. 29, says: "The interrogative interpretation, though grammatically questionable, would accord with prophetic teaching. . . . If the sins are really flagrant, are they to put on the appearance of mere trifling errors? The whole argument of Yahweh in vv. 18—20 then embodies the fundamental, new teaching of the prophets: That Yahweh is Israel's God does not make Him more lenient to Israel's sin (cp. Amos 3, 2); scarlet sins He will treat as scarlet, not as white (v. 18); only through obedience to Yahweh's moral demands can Yahweh's favor be gained (v. 19); disobedience must invoke disaster (v. 20)."

But the obvious answer to this labored presentation is simply this, that the verse patently does not involve any "fundamental, new teaching of the prophets," but that it simply offers a restatement of the many promises of pardon with which the pages of the Old Testa-

ment abound. Thus, the natural, the direct and inevitable interpretation, recognized in the Targums and in the Jewish Church, expressed in every significant translation, offers the only reverent and scientific explanation of the passage.

It cannot be surprising therefore that the interrogative interpretation has, at best, found only half-hearted and hesitating endorsement, like the tentative approval of Gray, above, and that it is not accepted by the vast majority of liberal interpreters to-day. But these interpreters, instead of avowing the universal interpretation of these words, have frequently offered exegetical vagaries which are likewise condemned by the process of sound exegesis.

II.

Thus, Duhm, in *Handkommentar zum Alten Testament* ("Das Buch Jesaja," p. 10), offers: —

<i>Wohlan denn und lasst uns rechten,</i>	<i>spricht Jahve:</i>
<i>Wenn eure Suenden sind wie Scharlach,</i>	<i>lasst sie wie Schnee weiss sein!</i>
<i>Wenn sie rot sind wie Purpur,</i>	<i>lasst sie wie Wolle sein!</i>

He rejects the question hypothesis and pictures the proffering of this pardon as ironical, claiming: "*Die Ironie passt vielleicht besser, da doch das Rechten nur sarkastisch gemeint sein kann und da man dann auch das בְּשָׁלֵי, בְּצֹמֶר als absichtliche, naemlich spoettische Uebertreibung fassen darf, waehrend die unabsichtliche Uebertreibung eine Ungerechtigkeit enthalten und den Angriff schwaechen wuerde. Auch der Bedingungssatz passt besser zur Ironie; er stellt als moeglich hin, dass scharlachrote Suenden zum Vorschein kommen, sagt aber nicht, dass 'eure Suenden' ueberhaupt scharlachrot sind.*"

But the irony is vicious, because the picture of a tainted nation, heavy with social and religious sins, being flaunted by the sarcastic derision of a God who institutes a mock trial, tantalizes the accused with the suggestion of purification and pardon, and then ridicules the very suggestion of their release from sin, — all this is utterly alien to Isaiah's and Israel's picture of the gracious Father.

Again, there is not the slightest evidence of any ironical elements in the verse itself or in the context. If the literal meaning of a text is to be abandoned in favor of a figurative meaning, the reasons for this departure must be clear and convincing. The mere fact that a German critic, two and a half millennia after the promulgation of this promise, insists upon a figurative interpretation which no one else had recognized or acknowledged, is one of the sharpest denunciations of this claim. And the following verse, which is based upon the acceptance of God's proffered purification, dismisses this theory of sarcasm as quite out of harmony with its textual environment. Even Gray, *o. c.*, admits: "But this [Duhm's theory of irony] gives a less satisfactory connection between" vv. 18 and 19.

III.

Others, realizing that the sentence is indicative and that the offer of God is real and not ironical, have gone to other extremes in the effort to obviate the plain implications of the text. Gesenius asserts that the sins of Israel will be blotted out by divine punishment and that in this way the red sins will become white. In his *Kommentar ueber den Jesaias*, pp. 163. 164, he claims: "*Man wird sich auch hier Jehovah nicht vergebend, nicht das Volk als zu ueberzeugen suchend, sondern als strafenden Richter denken muessen, so dass Wegschaffen der blutroten Schuld in einer Vertilgung der Suenden besteht.*"

But the introductory proposal "Come and let us reason together" repudiates this; for if the passage involves merely the announcement of punishment, no consolation or forensic procedure such as that is required. Besides, the color symbolism is neither adequately appreciated nor correctly explained in the picture of sins that are whitened in destruction.

A particularly curious interpretation of this symbolism has been made by Umbreit, who explains the last clause by asserting that, however red, *i. e.*, discolored or disguised, Israel's sins may be, they are to be brought to the light and to appear in their natural guilt. In his *Praktischer Kommentar ueber den Jesaja*, Part I, p. 9, he declares: "*Denken wir bei Scharlach und Purpur nicht an die blutrote Farbe der Suenden, nach V. 16, welches ueberhaupt dem guten Geschmacke widerstrebt, sondern . . . an die staerkste Ueberfaerbung derselben, so dass sich im Gegensatz der roten Farbe zu der weissen des Schnees und der Wolle der passende Sinn ergibt: 'Wenn die Frevler ihre Schuld auch noch so sorgfaeltig verbergen und mit Scheinheiligkeit uebertuenchen, so wird dieselbe, sobald sie sich in einen Rechtsstreit mit Jehova einlassen, doch in ihrer nackten Bloesse hervortreten.'*"

Similarly, Hackmann in *Die Zukunftserwartung des Jesaia*, p. 118, asks whether the key to the interpretation is not to be found in the scarlet as a symbol of pomp and majesty and the white as the symbol of the sins that have lost their color and glamor. The sense would then be (Gray, *o. c.*, 29): "Your sins, though they may now flaunt forth in all the glory of color, will lose it and become washed out."

But these interpretations have found little critical favor because they are openly inconsistent with the Scriptural associations of red and white. Deep red, expressed by the two forceful terms "crimson" and "scarlet," is the color of extreme guilt, Rev. 17, 4, while white is the color of restored innocence, according to the natural and widely accepted presentation of Scriptures, Mark 16, 5; Rev. 3, 4; 7, 13 f.; 19, 11. 14. And any suggestion or any translation that rides ruthlessly over these accepted figures eliminates itself.

IV.

These translations, while presenting the most frequently suggested critical evasions, by no means exhaust the catalog of misinterpretations. Thus Gray, *o. c.*, offers:—

Though your sins were like scarlet (robes), they might become white like snow;

Though they were red like crimson, they might become like wool,

and claims that the argument is: "Even though the people may have committed the most flagrant sins, they may regain the highest degree of innocence," putting the whole as merely imaginary hypothesis. Cheyne similarly gives the imperfect a potential force, translating, "They may be white as snow," but palpably weakening this magnificent assurance. Moses Bittenwieser takes the inevitable recourse to emendation and changes the text, against all textual evidence and in utter disregard of the sacred prophecies.

But behind all this, directly or indirectly, is the refusal of radical scholarship to accept and believe the plain reading of a plain text that is substantiated by every aid to interpretation which we have. All arguments that have been advanced to discountenance the traditional interpretation (the assertion that "an offer of complete forgiveness is out of place in a summons to judgment"; the objection that "Isaiah nowhere so complacently offers the free forgiveness"; that this contradicts other statements of the prophet) are all easily met by sound and reverent exegesis. Once again the conviction forces itself upon the student of the text that this squirming, evasive exegesis is but the telling evidence of an inflexible desire to minimize or even to eliminate the free grace of a forgiving God.

W. A. MAIER.

A Note on the First Christian Congregation at Rome.

Chapter 16 of St. Paul's letter to the Romans has been called in question by some of the higher critics. To one who realizes that Rome then was the center of Mediterranean civilization and that men (and women) incessantly came and went there for a multitude of motives, there is nothing wonderful in the preponderance of *Greek* names over Latin in that chapter. *Prisca* (Priscilla) and *Aquila* pursued there the manufacturing of tent-cloth; but they were natives of the province of Pontus. Paul himself, a Roman citizen by birth, was a native of *Tarsus*, capital of Cilicia. I will dwell a little on that town. Let us see what our best authority, Strabo, tells us. Strabo,¹ a contemporary of Augustus and Tiberius, a native of Amaseia in Asia

1) See my essay on Strabo in the *American Journal of Philology*, 1923.

Minor (I will here limit myself to a few relevant points given by Strabo, XIV, 673, Cramer): "So great is the zeal of the people there for philosophy and the rest of cultural education (*τὴν ἄλλην παιδείαν ἐγκύκλιον*)²⁾ that they surpass both Athens and Alexandria and whatever other place one can name in which lectures (*σχολαί*) and pursuits of philosophers have come to be." He goes on to mark the specific difference at Alexandria. Then he names eminent Stoic professors, some of whom gained the favor of Octavian Augustus and Mark Antony. Later one of these Tarsian philosophers, Nestor, became the preceptor of Marcellus, the nephew of Augustus. Many scholars from Tarsus made a professional living at Rome.

To return to Rom. 16, it would be rash to attempt a classification of Greeks and non-Greeks from the roster of names preserved for us by the great apostle. Greek are these names (we are puzzled by the detail and specifications): Epainetos (of the Roman province of Asia, of which the capital was Ephesus), Andronikos, Stachys, Apelles, Herodion, Asynkritos, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas, Philologos, Nereus; then the women: Tryphaina and Tryphosa, Persis; then those with Latin names, men and women (I have mentioned Prisca and Aquila, natives of Pontus): Junias (contracted from Junianus, as *Silas* is from *Silvanus*) Ampliatus, Urbanus, Julia. Maria is the only Hebrew name. No ethnical inference can be made from these names. Alexander and his successors had Hellenized everything between the Aegean Sea and the Euphrates River. A word about Corinth, from which town Paul wrote his epistle to the Christians at Rome. Gallio, a brother of Seneca, was proconsul of Achaia when Paul first came to Corinth. Another official, Erastus, clearly a Christian, sends greetings to Rome through Paul. A few years ago my friend and former student, the distinguished archeologist Dr. Th. Leslie Shear, while conducting the excavations at Corinth, came upon this inscription in a pavement going back to the times of St. Paul's stay at Corinth:³⁾

ERASTVS·PRO·AED S. P. STRAVIT

(*Erastus, Procurator, Aedilis, sua pecunia stravit*), Erastus, Procurator and Aedile, laid the pavement at his own expense. I add the commentary of Dr. Shear (p. 526, *op. cit.*): "The archeological evidence indicates that this pavement was in existence in the middle of the first century A. D. A procurator of Corinth named Erastus, who was in office at this time, is mentioned by St. Paul in the Epistle to the Romans, 16, 23; a Roman procurator of a great provincial city

2) Quintilian I, 10, 1: "*ut efficiatur orbis ille doctrinae, quam Graeci ἐγκύκλιον παιδείαν vocant,*" viz., that which preceded a professional study.

3) *American Journal of Archeology*, second series, 1929, No. 4, p. 2.

would normally be a man of wealth and influence, and as an administrator of the city he would be opportunely situated for the execution of public works at his own expense. It is therefore most probable that the procurator Erastus who paved the "square" is identical with the Erastus who was chamberlain of the city and a friend of St. Paul."

A further point: Corinth on the isthmus was not only one of the most important commercial cities in the *Imperium Romanum*, but a general station, or stage, for travelers and trade from the East, especially from the province of Asia to Italy and Rome. Again I turn to Strabo (Cramer, p. 378): "And Corinth is called rich on account of the emporium, being situated on the isthmus and controlling two ports, of which one is near Asia and the other near Italy." From there, *i. e.*, from Lechaion, they probably sailed to Brundisium in Italy. The passage through the Straits of Messina was of ill repute, and even more so the rounding of Cape Malea, on account of the head-winds, as Strabo says. And the customs duties were heavy, of course. The cult of Aphrodite and the so-called hierodules, some of whom were actually established as a gift to Aphrodite by men and women of Corinth (*ἑταίρας, ὡς ἀντιθέσαν τῇ θεῇ καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες*), this, I say, we cannot entirely pass over at this point; it helps us to understand better the world of paganism in which the great apostle labored and places in sharp contrast the origin of the institution of Christian deaconesses like *Phoibe* of Kenchreai.

The primitive Christians — whoever studies the records of Paul and Luke must pay particular attention to what I call the *pagan environment*. The Positivists like Comte, who rejected Christianity, mechanically and stupidly brought into play their maid of all work, or bootjack, *viz.*, evolution. Comte and his followers claimed that Christianity was "evolved" from Greek and Roman civilization. Well, Christianity was the greatest *revolution*, as in Corinth: the church of the Christ and the practical worship of the goddess of incontinence and lust. (Cf. *Testimonium Animae*.) But to proceed: what would the deaconess *Phoibe* do at Rome? Be a nurse in the families of the Christians there or minister by the designation of the church in families needing such help? We will accompany her to Rome. Neither London nor New York to-day can furnish us a parallel with the Rome of Seneca and of St. Paul. Here are some words of Seneca (*Testimonium Animae*, XVIII; L. Annaeus Seneca,⁴) the Versatile,

4) A person of whom we have a record or who is referred to by Seneca and also by St. Luke: Seneca's elder brother, M. Annaeus Novatus (by adoption Gallio), proconsul of Achaia. *Ad Helviam*, XVIII, 1: "*Alter honores industria consecutus est*"; St. Luke, Acts 18, 12, "But Gallio being proconsul of Achaia," etc.

and the Rome of Seneca, p. 424), written about the same time that St. Paul wrote his Epistle to the Romans, according to Zahn about February, 58, A. D., from Corinth: "Behold this multitude, for which hardly suffice the roofs of the boundless capital. The greatest part of that multitude has no fatherland. From their municipal towns and from their colonies, from the whole earth, have they streamed together. Some, ambition has brought there; others, the urgency of public duty; others, some political mission; others, luxury seeking a convenient and rich place for immoralities; others, the liberal pursuit of studies; others, the public shows. Some were drawn by friendship. . . . Some brought their beauty to find a market for it; some came to sell their power of rhetorical utterance. Every class of men hastens to a city which presents large rewards both to virtues and vices." (*Ad Helviam*, 6, 2.) Paul would have gone to Rome had he not been interned at Caesarea by Felix and by Festus. Ultimately he came to Rome, after the shipwreck at Malta and a winter of waiting (60—61 A. D.), in the spring of 61, by way of Syracuse, Rhegium, Puteoli, where there already was a little congregation of believers. Paul's stay of seven days probably involved a service, preaching, by him, Acts 28, 14. Puteoli then was the greatest commercial harbor on all the Italian coast. Paul was acquitted the first time in Rome; this was before the terrible persecution of the Christians by Nero. (Cf. *Biblical Review*, April, 1928; also Tacitus, *Annals*, XV, 44.) Now, Tacitus wrote this, the last and greatest of his works, about 115 A. D., in the latter days of Trajan, some fifty years after the conflagration and the awful sufferings of the Christians in the capital of the world. The question arises: Does the extreme bitterness of *Annals* XV, 44 represent the prevailing spirit and attitude of the pagan world in 64 A. D. or at the time when Tacitus wrote, and when his friend Pliny the Younger wrote his official letter about the Christians in Bithynia to the Emperor Trajan (X, 96)? If we may trust Tacitus (*loc. cit.*) fully, then the Christians at Rome in 64 were very much more numerous than we would have assumed if we had only Romans 16. Clearly those named there were Christians whom he knew *before* they went to Rome, and we are compelled to assume by a sober weighing of the evidence that they were but a small portion of the Roman church. Some of those named and greeted by Paul must have been among the martyrs of that terrible Neronian persecution. At all events, Tacitus somehow is one of the sources of the history of the primitive Christians. After the great fire the national gods, especially Juno, were to be appeased by the traditional "inspection of the sibylline books." Public opinion, however, was obstinate; the fire *was* designed and planned. So Nero turned public opinion against the so-called Christians, who

were executed amid unspeakable tortures. But the Christians, quite apart from, and long before, the conflagration, were "*per flagitia invisī*." Now we who can follow the annals of the Church of Christ (quite apart from Eusebius and Jerome), especially through the pen of Paul and his faithful secretary Luke; we who know of the new life of purity, charity, and virtues unknown to the pagan world, — I say, we marvel at the words of the Roman historian just quoted. The Christians were "hated on account of their shameless deeds or life." Clearly nothing was practised by them in public, nor was there anything in their lives as citizens, in the actual intercourse of life, that would justify such an accusation. The imputations in Pliny's letter are similar. The new "Society of Christ" was one of brothers and sisters, free or slaves, aristocrats or freedmen, men or women, — all were alike, something radically new, subversive, it might be claimed, of all established order and civic morality. Paul ends several of his epistles thus: "Greet one another with the holy kiss," 1 Cor. 16, 20 (*ἐν φιλήματι ἀγίῳ*). See 2 Cor. 13, 11.

We here step forward in the earlier centuries of the Church and turn to the time of the Antonines, eighty to a hundred years after the Neronian horrors, to the *Octavius* of Minucius Felix, when the Church in the capital was a hundred years old; then, too, they were still "unjustly hated and treated despitefully by all mankind" (Justus Martyr, *First Apology*, IX, 2). Compare *From Augustus to Augustine*, 1923, p. 51, where the prevailing attitude of the non-Christian world, the prevailing conception about the Christians, is thus reproduced: —

"With sacred marks and badges they identify and love one another almost before they are acquainted; indiscriminately there is practised among them, as it were, a certain ritual of forbidden appetites (*quaedam libidinum religio*), and they call themselves promiscuously brothers and sisters, so that even in a customary way debauchery is done under the guise of a holy name. . . . And they who talk of a man who was punished with the severest form of execution [the cross] for crime and [who talk] of the deadly work of the cross as an emblem of their religion assign them altars which befit depraved and criminal men, so that they worship that which they deserve." And p. 53, *op. cit.*: "We, too," says the Christian Octavius (XXVIII), "have been pagans; we believed the monstrous stories about the Christians, stories which were so bruited about, but never investigated or proved."

New York, N. Y.

E. G. SIHLER.



Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge.

Mit Anmerkungen.

Zurück zu Luther! Das war die Devise, die während der letzten vierhundert Jahren immer und immer wieder erschallte, wenn teure Gottesmänner die Gefahren erkannten, die mit einem bloßen Namenluthertum verbunden sind. Diese Parole war auch fortwährend im Munde unserer teuren Väter, die hier im fernen Abendlande das Banner des Luthertums aufpflanzten. War doch durch den Pietismus und durch den darauffolgenden Rationalismus der Leuchter des Evangeliums von vielen Kanzeln und Lehrstühlen Deutschlands entfernt worden. Und hatten sich doch auch hier in Amerika, im Osten, dieselben Strömungen in der lutherischen Kirche bemerkbar gemacht, so daß vielerorts nur noch der Name Luthers übrig war, während das Bekenntnis des teuren Gottesmannes in Lehr- und Streitschrift unter dem Wust der Vernunfttheologie begraben lag.

War aber der Ruf: Zurück zu Luther! vor achtzig Jahren nötig, als sich die Väter unserer Synode im mittleren Westen etablierten und besonders gegen den Rationalismus und Methodismus predigten und schrieben, so ist er heute um so mehr nötig, da der Modernismus auf der ganzen Front vorrückt und die Indifferenz und die Geistesverflachung unserer Tage selbst in die Kreise des konservativsten Luthertums einzudringen drohen. Nehmen wir hierzu noch die apathische Stellung vieler Glieder der Kirche, die sich nach Luthers Namen nennt, wenn es gilt, die deutsche Sprache Luthers zu lernen und zu gebrauchen, so haben wir eine Kombination von Umständen, die nur zu entschieden dazu angetan ist, das Interesse an den Schriften Luthers zu töten.

Was ist unter solchen Umständen zu tun? Mit Klagen über die Sachlage ist dieser leider nicht gedient. Auch ein Hinweis auf die Tatsache, daß unsere Synode ihre Lutherausgabe unter großen Kosten zustande gebracht hat, wird kaum das Interesse erwecken. Ein guter Ratsschlag aber ist an uns gelangt, nämlich daß ein Verzeichnis von Luthers Schriften, wie Kauterau ein solches für die hauptsächlichsten europäischen Ausgaben besorgte, für unsere Pastoren von Wert wäre, wenn es die wichtigsten Schriften Luthers brächte, wie sie sich in der St. Louiser Ausgabe finden. Diesem Wunsche soll das hiermit gebotene Verzeichnis entsprechen. Es bringt Bezugnahmen besonders auf unsere eigene Ausgabe, obgleich der Hinweis auf einzelne Schriften Luthers, auch gerade solcher, die sich nicht in unserer Ausgabe finden, nicht fehlen soll.

1513 (—1515). *Diotata super Psalterium*. — Die erste Psalmenvorlesung Luthers. Diese findet sich nicht in der St. Louiser Ausgabe, aber in der Weimarer. Sie zeigt das erste Verständnis Luthers von der Rechtfertigungslehre. Es wird ohne Zweifel richtig sein, daß er während der Ausarbeitung dieser Vorlesungen allmählich zur Erkenntnis der Wahrheit kam.

1515 (—1516). „Vorlesungen über den Römerbrief.“ — Auch diese Vorlesungen finden sich nicht in der St. Louiser Ausgabe. Eine gute Übersetzung wurde zuerst von Johannes Fider besorgt (Leipzig, 1908 und 1923), eine weitere 1928 von Eduard Ellwein. Die Vorlesungen, in denen sich viele herrliche Stellen finden, zeigen, daß Luther sich des griechischen Textes bedient hat, sobald die erste Auflage des Erasmus'schen Testaments erschien.

1516 und 1517. „Predigten über die Zehn Gebote.“ (*Decem Praecepta Wittenbergensi Praedicata Populo.*) — Dies sind die Predigten, die Luther als Stellvertreter des Pfarrers Simon Heintz zu Wittenberg gehalten hat. Sie bildeten die Unterlage für weitere Katechismuspredigten.

1516 und 1517. „Vorlesungen über den Galaterbrief.“ — Luther schloß seine erste Römervorlesung am 7. September 1516. Am 27. Oktober desselben Jahres fing er seine ersten Vorlesungen über den Galaterbrief an. Diese erste Bearbeitung des Briefes ist nicht in der St. Louiser Ausgabe enthalten. Eine gute Ausgabe wurde 1918 von Hans von Schubert besorgt.

1517. „Die sieben Bußpsalmen.“ — Dies ist die erste Bearbeitung dieser psalmi poematiales, denen Luther so viel Zeit gewidmet hat. Sie findet sich nicht in der St. Louiser Ausgabe. Luther hat diese erste Arbeit später (1525) genau durchgesehen und verbessert.

1517. „Vorlesungen über den Hebräerbrief.“ — Luther hatte am 13. März seine Galatervorlesung beendet. Über den Hebräerbrief scheint er im Wintersemester des nächsten Schuljahres gelesen zu haben. Eine gute Ausgabe dieser Vorlesungen ist noch nicht erschienen; doch findet sich vieles über diese Arbeit in Reisingers „Luthers Ergeße in der Frühzeit“ (1911).

1518. „Die Zehn Gebote Gottes, mit einer kurzen Auslegung ihrer Erfüllung und Übertretung.“ — Diese Schrift erschien in deutscher und lateinischer Sprache zugleich. Sie wird gewöhnlich zitiert als „Kurze Erklärung der Zehn Gebote“ vom Jahre 1518. Sie erschien in der Fastenzeit, fast zugleich mit seiner lateinischen Schrift *Instructio pro Confessione Peccatorum Abbrevianda*. Sie findet sich nicht in der St. Louiser Ausgabe.

1518. „Luthers Asterisken wider die Obelisten von Ed.“ — Diese Schrift ging etwa am 23. oder 24. März aus. St. Louiser Ausgabe XVIII, 536 ff. Anlaß zu dieser Schrift waren die sogenannten „Obelisten“ Eds vom Januar oder Februar 1518. Beide Schriften lagen zunächst nur in abgeschriebenen Kopien vor. Die erste Druckausgabe erschien 1545.

1518. *Disputatio Heidelbergae Habita.* — In der St. Louiser Ausgabe XVIII, 36 ff. Die Disputation fand am 26. April statt. Es waren im ganzen 40 Thesen, von denen 28 aus der Theologie genommen waren. Hier finden wir schon klare Aussprüche über die Wahrheit: Es ist gewiß, daß der Mensch erst an sich vollkommen verzweifeln müsse, um fähig zu werden, die Gnade Christi zu erlangen (Thesis 18). Der Mensch ohne die Theologie des Kreuzes mißbraucht das Beste aufs schlimmste (Thesis 24).

1518. *Decem Praecepta Wittenbergensi Praedicata Populo.* — Dies ist die weitere Umarbeitung der oben (1516) genannten Predigten über die Zehn Gebote, die eben vom Juni 1516 an gehalten worden waren. Wir finden über diese Predigten in einem Artikel von D. Neu im *Lutheran World Almanac* die Bemerkung: „Revised for publication.“

1518. *Ad Dialogum Silvestri Prieriatis de Potestate Papae Responsio.* — Diese Schrift ging am 31. August aus. Sie findet sich in der St. Louiser Ausgabe XVIII, 344 ff. Der „Dialog“ des Prierias hatte Luther in ziemlich gleicher Weise angegriffen, um die 95 Thesen lächerlich zu machen. Luthers Antwort ist darum auch ziemlich scharf, aber passend.

1518. *Acta Augustana.* — Der Bericht über Luthers Verhandlungen mit Cajetan in Augsburg findet sich vollständig in der St. Louiser Ausgabe XV, 448 ff., besonders 561 ff. und 612 ff.

1518. *Appellatio a Cajetano ad Papam.* — Diese Schrift wurde am 22. Oktober veröffentlicht; sie trägt das Datum des 16. Oktober. St. Louiser Ausgabe XV, 594 ff. Sie ist ein Beweis für die damals noch sehr naive Untertänigkeit Luthers.

1518. *Appellatio ad Concilium*. — Diese Schrift ging aus am 28. November. Sie findet sich XV, 656 ff.

1518. „Auslegung und Deutung des heiligen Vaterunsers.“ — Dies ist Luthers erste Bearbeitung des Gebetes des Herrn. Sie wurde von Johann Schneider (Agricola) besorgt. Sie findet sich nicht in der St. Louiser Ausgabe.

(Fortsetzung folgt.) P. C. Krehmann.

Studies in Hosea 1—3.

Chapter 2, 14—23.

“I will allure her and bring her into the wilderness.” The loving Husband, His heart filled with love divine, leads His apostate wife into the wilderness. The selfsame God that punished her, vv. 3—13, is the God of love, who has loved her with an everlasting love. When she stands stripped of all her beauty and all her wealth, v. 3, destitute, despised, forsaken by her lovers, a miserable woman, not daring to raise her eyes for shame, then I will “speak comfortably unto her,” speak to her heart, so heavy, so sad.

“And I will give her her vineyards from thence.” From out of the desert shall her vineyards spring forth. The Gospel comfort, the sweet consoling voice of her Savior-Husband, will render the very desert to her a vineyard, a place of peace and joy and supreme satisfaction. Ps. 73, 25 f.; cf. Hab. 3, 17. 18. “And the valley of Achor for a door of hope.” The vale of Achor symbolized the punishment there meted out to Achan, Josh. 7, 25. 26. The very punishment of Israel shall be to her a door of hope. If He has kept His threats, if He has proved Himself Jehovah by sending this sorrow according to His word, then He will be my Jehovah in keeping His promise of undying love and grace. “And she shall sing there,” rather thither, *שָׁמָּה*, into the very wilderness shall she sing and shout, make even the howling wilderness resound with glad songs, “as in the days of her youth and as in the day when she came up out of the land of Egypt,” Ex. 15. For then she was delivered out of the hands of those who sought her destruction by oppression and cruelty. Now she is being delivered from the adultery of her idolatry, reconciled, restored, to the Lord, her God.

“And it shall be at that day,” at that time, “saith the Lord, thou shalt call, My Husband! and thou shalt no more call Me, My Lord.” In the first half of the verse the word *קָרָא* is used absolutely, without an object, as in Gen. 45, 1; Lev. 13, 45; Ex. 34, 6; Judg. 7, 20. Gesenius-Buhl: “Worte mit lauter, affektvoller Stimme hervorbringen,” to utter words in a loud and impassioned voice. Overwhelmed by the grace and loving-kindness of her God, the Church calls, cries out, O my Husband! We are reminded of the words of

Scheffler: "Alas! that I so late have known Thee, Who art the Fairest and the Best," Hymn 349, st. 3. The entire hymn brings out beautifully the meaning of this cry of the Church, in which repentance, and shame, and joy, and hope, and love are strangely intermingled, O my Husband! "And no longer shalt thou call Me, My Lord." Such complete and perfect love will fill your heart that My relationship to you will no longer seem to you, and be designated by you, as that of a lord to his subject merely, God only lording it over you and you having no right and no recourse but to obey. No longer will your covenant relationship to God appear to you as a burdensome yoke, a state of bondage, slavery, from which you will seek every opportunity to escape in order to enjoy love and liberty, by playing the harlot and whoring after other gods. Ah, no! at that day I will appear to you in the true light; then you will know Me (cf. v. 22 b) that I am now and ever was, even though it did not seem so to you, and ever shall be Jehovah, your loving Husband. And then shall come to pass: V. 17. The word "for" is not found in the original. The two sentences are merely connected with *consecutivum* in order to introduce an intensifying consequence, "*eine steigende Konsequenz*," Koenig, *Theol. A. T.*, p. 155. After addressing Israel in v. 16, He proceeds again in self-consultation.

V. 17: "I will take away the names of Baalim out of her mouth, and they shall no more be remembered by their name." I will bring this about. As the entire conversion of Israel is the work of God's almighty grace, so *He* will remove every trace and vestige of idol-worship out of Israel. No more will the names of Baalim be heard out of thy mouth. No longer will you cry to Baalim, v. 17a. No, the names of Baalim, once so dear to you, once so frequently heard in all your assemblies, these names shall be removed out of your mouth, you will cease to call upon Baalim as your helper, your god; the very word Baalim shall no longer suggest to you a helper, a lord, a god, in whom to trust. Yea, so utterly shall all idolatrous love be removed from your heart, so completely shall affection and love to the only God fill your soul and mind, that the very memory of the name of Baal shall have passed away. Even if you hear and use the word Baal, this word shall not recall to your mind that idol whose name once upon a time it was; no, every trace of idol-worship shall be completely eradicated from hand and mouth and heart and memory. Possibly we have here one of those plays on words of which Hosea is so fond. In the same measure as the Lord will no longer be regarded by Israel as a *baal*, a stern lord, but rather as a loving husband, the worship of Baalim will be eradicated. No more is the Lord *baali*. Hence no more Baalim will be worshiped; but Jehovah, the loving Husband, will rule supreme in your hearts. The sense is not in the least altered by assuming such a play on words here.

We regard the prohibition of the use of the name *baali* to be exactly along the same lines as the similar prohibition of the names "master," "Rabbi," "father," Matt. 23, 8—10. One may call a man his master, father, etc., without transgressing this word of Jesus. Every child calls his parent *father*; a servant may call his superior *master*. It is not wrong to speak of Rabbi Wise, of Father Wyneken, Teacher Smith, Professor Craemer, Doctor Walther; see also 1 Cor. 4, 15. Again, one may refrain from using these terms and still sin against Matt. 23, 7—9, namely, if one makes not the Word of God, but the word of man his norm and rule, makes man his master, father, lord, in things divine, becomes guilty of *in verba magistri iurare*. So one may call God אֱלֹהֵי, my Lord, and please God thereby, while another may call God יְיָ, my Husband, and be utterly disrespectful. Not so much the use of the word *Baal* as the spirit in which this word was used by Israel was displeasing to God and therefore forbidden.

The interpretation of vv. 16 and 17, as outlined above, is in the main that in which quite a number of commentators agree, with perhaps slight variations as to details. Jamiesson-Fausset-Brown: "Affection is the prominent idea in 'husband'; rule, in 'lord.'" The *Pulpit Commentary*: "A term of tender affection, not of stern authority. The title of 'My Husband' will take the place of 'My Lord.' . . . Rashi's comment favors, 1) thus: 'Ye shall serve Me out of love and not out of fear; *ishi* denoting marriage and youthful love; *baali* lordship and fear.'" Luther: "*Der Prophet . . . vergleicht den rechten Gottesdienst . . . mit der ehelichen Liebe, die Abgoetterei mit der Hurerei und dem Ehebruch; denn auch oben habe ich gesagt, dass Baal nicht allein ein Herr heisse, sondern auch ein Liebhaber, ein Buhle.*" (St. L. VI, 1146.) Hengstenberg says that this interpretation (which we shall designate as No. 1) commends itself because of its seeming depth; yet for various reasons he rejects it and adopts another interpretation (which we shall designate as No. 2), accepted with slight modifications by very many interpreters. Keil, *Weimarer Bibel*, *Pulpit Commentary*, Koenig, etc., offer it after No. 1. Agreeing in the interpretation of v. 17 with No. 1, the second interpretation refers the word אֱלֹהֵי, v. 16, to Baal, the idol of the Canaanites. Koenig states that v. 16 proves that Israel actually called Jehovah Baal and that this specific sin of identifying Baal with Jehovah, calling Jehovah Baal, shall cease. Practically all these commentaries agree in two points — that we have here a description of New Testament conditions in Old Testament phraseology and that God here prophesies simply that in the New Testament Church idol-worship and syncretism shall cease.

The question, then, is this: Do the words "Thou shalt call Me no more *baali*" symbolize the change which Israel's conception of

God and her relation to Him was to undergo, or do they prohibit the use of the word Baal as a name for Jehovah? The commentators favoring Interpretation No. 2 point to the context as proving their view. Since the word בַּעַל throughout the entire book, in this second chapter, and even in the very next verse, refers without doubt to the idol Baal, it must, so they contend, refer also in v. 16 to the idol Baal. בַּעַל occurs only four times in Hosea besides in our present passage, the singular being used chap. 2, 8; the plural, 2, 13, 17; 13, 1.

We feel that this argument is not convincing. First, the fact that a word is generally used by a writer in a certain sense does not preclude the use of this word in a different sense by the same writer and in the same context. *E. g.*, the word *νόμος*, law, Rom. 2, 12 ff.; 3, 27, 28; sleep, 1 Thess. 5, 6, 10; righteousness, Rom. 3, 21, 22, 25. Secondly, the common use of a word should be retained only so long as the context does not oblige us to deviate from this use. Yet here the context obliges us to do that very thing, to accept *baal* not as the name of the idol, as it is usually used by Hosea, but in its original sense of lord, master, ruler, for two reasons.

1. In the entire context the specific sin of Israel is not once declared to be that of calling Jehovah Baal, but that of seeking other lovers since she had ceased to regard God as a loving husband, merely regarding Him as a harsh taskmaster. In other words, the different light in which Israel viewed Jehovah (no longer as a loving husband, but as a commanding lord) is stressed, not the use of the word Baal for God.

2. Interpretation No. 2 takes for granted that Israel actually called Jehovah Baal. Plausible as this may seem, especially if we consider the manifest syncretism of Hosea's time, it is merely an assumption which cannot be proved from the Scriptures. As far as the testimony of the Scriptures goes, we do not *know* whether Jehovah ever was called Baal. Koenig indeed is of a different opinion. He tells us (*Theol. A. T.*, 3d Ed., p. 154) that the term Baal was used to designate the true God of the legitimate religion of Israel. So also Gesenius-Buhl, *Woerterbuch*, 12th Ed., *sub baal*: "In the old times Jehovah was called Baal by the Israelites; cf. the proper names Ishbosheth, Eshbaal, — Eljadah, Bealjadah, — Gaaljah, — Jerrubbaal, Jerubbesheth, — Mephibosheth, Meribbaal." Similarly Nowack and others. Koenig's first reason is that "such a use was *possible*. Baal as *nomen appellativum* means 'possessor,' 'lord,' and especially '*Eheherr oder Ehegemahl*' (Gen. 20, 3b; Ex. 21, 3, 22; 2 Sam. 11, 26; *ish*, *Mann*, etc.), and the relation of God toward the nation of Israel was also regarded as a marriage (Ex. 34, 15 etc.)." However, the possibility that Jehovah be called Baal, even if conceded, does not prove that He actually was so called. Koenig continues: "This usage must be recognized as a fact. This is proved by the following circum-

stances: A) Even the composite name Bealjah (Jah is baal, lord) occurs as an Israelitish name, 1 Chron. 12, 5, and has not been changed by later authors, as Baaljadah, etc. B) Hoshea says: Chap. 2, 16. Therefore v. 16 expressly states that Jehovah had hitherto been designated by the nation of Israel by the expression Baal." We hold that B does not *prove* Koenig's contention, since Interpretation No. 1 is hermeneutically correct and does not accept this meaning of *baal*. Or let us say, Hos. 2, 16 cannot decide for either side in this question, since the meaning of *baal* there is the very point in dispute. As to Koenig's reason given under A, Koenig overlooks the fact that *baal* in Baaljah may be construed as a verb form and the name translated, "Jehovah rules." For this meaning of the verb *baal* see Is. 26, 13; 1 Chron. 4, 22. It need not be translated, "Jehovah is Baal." In the same verse, 1 Chron. 12, 5, occur similar verb formations: Shemarjahu, Jahu preserves; Shephatjahu, Jahu judges. Bealjah is formed exactly like these names, which are indisputably verb, not noun formations. — Baaljadah, David's son, 1 Chron. 14, 7, and Eshbaal, Saul's son, 1 Chron. 8, 33; 9, 39, may have been heathen names originally, taken over by Israelites without reference to their etymological meaning. Baaljadah (perhaps the original form preserved in the genealogical lists used by the chronicler) may have been changed by Bealjadah himself, because he did not want to bear the name of a heathen god, or by the writer of 2 Sam., who may have thought the name offensive, so that in both cases we would have here a protest against the divinity of Baal rather than an identification of Baal with Jehovah. (By the way, all the changes of *baal* in these names to another word are found exclusively in the books of Samuel.) The same applies to Saul's son Eshbaal, changed to Ishbosheth, 2 Sam. 2, 8 ff. Here, however, *bosheth* is substituted for *baal*, a custom quite general among the later Jews. This custom explains the frequency of the feminine article before Baal in the Septuagint, *bosheth* being fem. gen., Hos. 2, 8; 1 Sam. 7, 4, etc., and in the only reference to Baal in the New Testament, Rom. 11, 4. — Finally, Jerubbaal, Judg. 6, 32, "let Baal strive," changed into Jerubbesheth, 2 Sam. 11, 21, "let the shameful thing strive," and Meribbaal, 1 Chron. 8, 34, "striver against Baal," changed into Mephibosheth, 2 Sam. 9, 6, 10, far from furnishing evidence for the interchanging of Baal and Jehovah, prove the very opposite, the hatred of Israel for Baal. — Hence we hold that the argument for No. 2, based on the names, is far from convincing, proving rather the very opposite.

Since, therefore, Interpretation No. 2 is based on an assumption which cannot be proved, we prefer No. 1, which need not take recourse to such an assumption, but is based entirely on the text.

There is a third interpretation, which should not be overlooked. Jerome transcribes these verses as follows: "*Tantum odi, inquit*

Deus, idolorum nomina, ut etiam id, quod bene dici potest, propter ambiguitatem et verbi similitudinem nequaquam dici velim" (So much do I hate, says God, the names of idols that even what can be well spoken I will, because of the ambiguity and similarity of the word, in no wise have spoken). Similarly Matthew Henry: "It is probable that many good people had, accordingly, made use of the word *baali* in worshiping the God of Israel. When their wicked neighbors bowed the knee to Baal, they glorified in this, that God was their Baal; 'but,' says God, 'you shall call Me so no more, because I will have the very names of Baalim taken away.' . . . When calling God *ishi* will do as well, and signify as much, as *baali*, let that word be chosen rather lest by calling Him *baali* others should be put in mind of their *quondam* Baals." Concerning this interpretation, Luther says: "*Wie aber Hieronymus diese Stelle auslege, ist bekannt; denn Lyra sagt, dass auch die Auffassung des Juden Salomo christlicher sei.*" (St. L. VI, No. 2.)

This interpretation makes the use of the proper name of Baal or any other idol as the designation of the true God sinful, *nequaquam velim*. A number of considerations will show that this cannot be the intention of our text.

1) No. 3 bases its contention on the premise that the name of Baal had been used for Jehovah. This premise has been shown to be a mere assumption without Scriptural proof. The conclusion is no stronger than the premise.

2) Matthew Henry regards v. 17 as the reason for the prohibition of the use of the name of idols for God. We have shown that the relation of v. 17 to 16 is not that of cause and effect.

3) No. 3 assumes that the *proper* names of idols are here forbidden as designations of the true God. For surely even Jerome would not have gone so far as to say that any name given to idols was on that account ineligible as a designation for the true God.

Yet v. 17 does not speak of proper names of idols. We do not read: I will take out of her mouth the proper names of idols; nor, the names of idols; nor, the word Baalim; nor, the proper names of Baalim; nor, the proper name of Baalim; nor, the name of Baalim. What God did say is that He will remove the *names* (plural) of *Baalim*. The names which were given to Baalim, not merely Baal Peor, Baal Berit, Josh. 8, 33, Baal Zebub, 2 Kings 1, 2 ff. (given to distinguish the various Baalim, so that in this case *baal* seems rather a generic term than a *nomen proprium*), but the names as well whereby the Baalim were designated and honored and worshiped, as *baalim*, or lords, or divinities, or *elohim*, or superior beings, equal to Jehovah,—all these words and designations in so far as they are names of Baalim will He remove. In so far as they are not *names of Baalim*; in so far as they were applied, *e. g.*, to certain men who were called

baal, Is. 1, 3; Joel 1, 8; 2 Sam. 11, 26; *elohim*, Ps. 82, 1. 6; or in so far as they pertained to the true God, they were not to be removed out of the mouth; at least this passage does not state that.

4) In order to make any matter sinful, it must be forbidden in clear and unmistakable language. Interpretations No. 1, hermeneutically correct, and No. 2, held by many theologians of undoubted orthodoxy, do not prohibit such a use. Therefore it cannot be said that this use is clearly designated as sinful here. Whether such a use is always advisable and wise is quite a different question.

V. 18: "And in that day will I make a covenant for them with the beasts of the field and with the fowls of heaven and with the creeping things of the ground, and I will break the bow and the sword and the battle out of the earth and will make them to lie down safely." The Lord is planning ways and means of proving to His Church His everlasting love. As He had called upon the animal world to destroy Israel's crop (cf. v. 9, 12b) and upon the enemies to break her power (chap. 1, 4. 5), so He will, for Israel's welfare, now make a covenant with the animals no more to harm their crops and will no more permit warfare to disturb her. In other words, peace and plenty shall be her portion instead of war and famine, a promise which finds its partial fulfilment in this life and its completion in the world to come. Here, as so often in Old Testament prophecy, time and eternity merge into one grand picture. The perfect peace and plenty of heaven will cause us to forget all trials of this life, however burdensome they may have seemed to us, Rom. 8, 18; 2 Cor. 4, 17.

While making His plans, the Lord turns once more to His Church, and out of the abundance of His loving heart His mouth speaks the sweetest words which human ears can hear, a declaration of unending love by the divine Bridegroom, a message which to this day fills our heart with joy and gratitude and love toward our God and Savior, who addresses these words to us also. Just listen: "And I will betroth thee unto Me forever." The Lord speaks here of a betrothal — the establishment, the beginning, of marriage. He accepts again His former wife; the covenant relation is reestablished, yet upon an entirely new basis. Hengstenberg aptly remarks: "It is great grace that the unfaithful wife is again accepted. According to the Law she might have been rejected forever. The only valid reason for severing the marriage existed — for years she had lived in adultery. But God's grace extends farther. The old condition is not only forgiven, it is forgotten. An entirely new relation begins, into which enters no suspicion and no bitterness on the one part, no sad memories on the other part, as is the case so often in similar human relations." "*I will betroth thee unto Me forever.*" It is God that does the betrothing, accepts her as His bride, awakens in her heart true love. Jehovah betroths in eternity. The ravages of time shall not affect, no

passing age shall sever, not even death shall part, this union. It is as eternal as Jehovah and as unchanging as He, ever that same ardent, fervent, cordial love of the newly betrothed. "Yea, I will betroth thee unto Me in righteousness and judgment." Righteousness was at the basis of the Old Testament covenant, a righteousness expressed in His holy Law as given on Sinai and symbolized by those two tablets of stone which were laid into the Ark of the Covenant, over which dwelt Jehovah between cherubim as if sitting on a throne established on righteousness. This was, alas, a righteousness which no man could fulfil, which called every man into judgment the inevitable outcome of which would be eternal damnation. The new covenant, the betrothal of God with His Church of the New Testament, is also based on righteousness, a righteousness of God's own making; a perfect righteousness, for it is a righteousness procured by Christ, the Messiah, the Lord, our Righteousness; a righteousness which satisfies the holiness and justice of God, for intimately connected with this righteousness on which the betrothal is founded, yea, forming, together with it, the basis of the betrothal, is judgment. The judgment of damnation which was to be pronounced upon all men, because they all sinned, was suspended for all men by Messiah, Is. 53, 4—8; 2 Cor. 5, 19 ff.; Rom. 5, 12 ff., the cancelation actually going into effect in the case of believers. By having this judgment executed upon Himself, He became our Righteousness; and on this righteousness and judgment is based the betrothal of God to His Church. Cf. Eph. 5, 25 ff. Consequently the essential righteousness of God was not violated by this betrothal. See also Rom. 3, 25, 26. Without this righteousness and judgment no betrothal would have been possible; but since Christ is our Righteousness, this betrothal, this covenant, is one based on "loving-kindness and mercies." חֶסֶד, the love of God toward the undeserving and unworthy, which assures us that in spite of our many shortcomings this betrothal shall not be annulled. רַחֲמִים, mercies, the yearning, pitying love of the parent toward the offspring, whose very misery and helplessness rouses pity and commiseration. Cf. Is. 49, 15; Ps. 103, 13. Grace and mercy, how often are these words used to describe the blessing of the New Testament covenant! Is. 54, 4—10; John 1, 14, 16, 17, etc. This betrothal will not place on the bride such burdensome yokes as the thousand and one ceremonies and rules and regulations which hedged in the Israelite at every step, making the Old Covenant a heavy burden, Acts 15, 15. Not the Law, but grace and mercy is the basis of the new betrothal, the sweet Gospel of redemption through judgment executed on Christ, of forgiveness of all our sins, Jer. 31, 31—34; Heb. 7, 22; 8, 6; 9, 15; 2 Cor. 3, 6—11, a much more agreeable covenant, granting far greater privileges, but at the same time higher responsibilities, and a greater measure of guilt should any one break this covenant of loving-kindness and mercies.

"I will even betroth thee unto Me in faithfulness." This betrothal is based on the truthfulness of God, who is not a man, that He should lie; neither the son of man, that He should repent. Hath He said, and shall He not do it? Hath He spoken, and shall He not make it good? Num. 23, 19. In and by His Word He announces His betrothal to His Church; His Word, which is truth, establishes this union, His faithful Word begetting and preserving faith and love in the hearts of men.

Three times the Lord announces His betrothal. One is reminded of the tripartite benediction, Num. 6, 24—26. Is it reading too much into the text if we say the Triune God is referred to here? The first clause refers to the everlasting Father; the second, to the Son, through judgment imposed on Himself the Author of our righteousness, of all grace and mercy; the third, to the Holy Ghost, the Spirit of Truth, who speaks to us and makes us partakers of this covenant through His Word of Truth.

"And thou shalt know the Lord." We shall know, enjoy, gratefully experience, Jehovah, His unchanging grace, His unending mercy, His never-failing compassion, His loving-kindness, which knows neither measure nor bounds. What a precious wedding-gift, far surpassing all the riches of this world: the knowledge of the Lord! To know Jehovah, that is life indeed, life eternal, Joh. 17, 3. Can God give more to His bride?

Vv. 21—23: "And it shall come to pass in that day, I will hear, saith the Lord, I will hear the heavens; and they shall hear the earth; and the earth shall hear the corn and the wine and the oil; and they shall hear Jezreel. And I will sow her unto Me in the earth; and I will have mercy upon her that had not obtained mercy; and I will say to them which were not My people, Thou art My people; and they shall say, Thou art my God."

The curse pronounced against apostate Israel shall be lifted. Jezreel shall no longer be rejected of God, his prayers unanswered. No; he shall pray and be heard. God's covenant extends not only to the animals, v. 18, but to heaven and earth, so that they no longer withhold their blessings from Israel, rather plead with each other and together plead with God that again the heavens may send their rain, and the rain fructify the earth, and the earth bring forth its products at their request, and these products willingly offer themselves to Jezreel at his request. Jezreel, once rejected, chap. 1, 4, 5, now restored to grace. For we read v. 23: "And I will sow her unto Me in the earth," again shall she grow and flourish like living seed sown by the living God (cp. Is. 61, 11); "and I will have mercy upon her that had not obtained mercy; and I will say to them which were not My people, Thou art My people; and they shall say, Thou art my God." Just as in the closing verses of chap. 1, so here the three names of

Gomer's children, symbolical of the fate of apostate Israel, are alluded to, to indicate that the curse has been lifted, the wrath of God has disappeared. Again, in New Testament times there shall be a great people of Israel, sown by God, having obtained mercy from Him, acknowledged by Him as His people, while they rejoice in Him who is indeed their God. Peace shall reign on earth again; for God in Christ reconciled the world unto Himself, magnifying His holy name, the Lord Jehovah of mercy and of truth. THEO. LAETSCH.

(To be continued.)

The Personal Factor in Preaching.

There is only one eternal and unchanging truth in the world, and that truth is the Word of God. In words of surpassing beauty and power St. Peter writes: "Being born again, not of corruptible seed, but of incorruptible, by the Word of God, *which liveth and abideth forever*. For all flesh is as grass and all the glory of man as the flower of the grass. The grass withereth, and the flower thereof fadeth away; but *the Word of the Lord endureth forever*," 1 Pet. 1, 23—25. Cp. John 17; Rom. 10. This is the Word which, as Peter states in concluding the chapter, "by the Gospel is preached unto you." To this preaching the Church of Christ and every church worthy of the name is committed. It means the constant repetition of the great motto of St. Paul's life: "I determined not to know anything among you save Jesus Christ and Him crucified," 1 Cor. 2, 2. It means the unequivocal stand against all falsifiers of the truth. "If any man preach any other gospel unto you than that ye have received, let him be accursed," Gal. 1, 9.

But while we stand committed to this unchanging principle, we are fully aware of the fact that changing conditions make constant adjustments of the form of presentation of the truth to new circumstances necessary. If this were not the case, all church confessions, all symbolical books, would be superfluous. The doctrine of the deity of Christ is clearly taught in both the Old Testament and the New; yet it was necessary, not absolutely, but relatively, to have not only the Apostolic Creed, but the Nicene and the *Symbolum Quicunque* as well. The various doctrines which were submerged between the sixth and the sixteenth centuries are all clearly taught in Scripture, yet it was necessary, again not absolutely, but relatively, to add the confessions of the era of the Reformation as they are now contained in the Book of Concord of the Lutheran Church. The arguments of these confessions meet the changed conditions and false applications of the entire medieval age. The inspiration of the Bible, the power of the Sacraments, the universal priesthood of all believers,

and many other doctrines are clearly taught in the Bible, yet new heresies arising from time to time or old heresies appearing in new garb make it necessary for the Church of the pure Word and confession to analyze the errors of false teachers and to emphasize the truth of God's eternal Word to this day. It is in this sense that constant adjustments in the form of presentation of the eternal truth are necessary; this is one of the reasons why Christ instituted a *personal* ministry, an office held by human beings in the midst of human beings.

We are living in the age of intensive and extensive church publicity. The need of advertising is being felt and for that reason is also being urged with a vigor which often amounts to an accusation of the quiet methods of days gone by. Every form of printed advertising is being used, from door-knob "throw-aways" to page ads in metropolitan newspapers. Even where the church-building is still on a side street, the bulletin-board at least has been moved to the main street. And all over the country individual congregations and church-bodies are making every attempt to capture some part of a radio broadcast.

Practically all of this publicity is eminently worth while and should undoubtedly find its support in the proper proportion to other expenditures, *provided it remains merely a means to an end* and does not become an end in itself. The Great Commission should be emphasized by all means; for it is quite evident that we are far from realizing the possibilities of mission expansion in any degree commensurate with the missionary needs of this or any other land. Yet it would be a misapplication of the parable of the Lost Sheep if we should say that each and every pastor should leave the ninety and nine to shift for themselves while he goes out to seek the one lost sheep. The Word of God says to the pastors of the individual congregations: "Feed the flock of God which is among you, taking the oversight thereof," 1 Pet. 5, 2; and again: "Take heed unto yourselves and to all the flock over the which the Holy Ghost hath made you overseers to feed the Church of God," Acts 20, 28. Only very rarely and only for short times will it be possible for the pastor in charge of a congregation to leave his ninety and nine in order to seek the one lost sheep. It is true that most pastors can participate in mission-work in their respective territories, and *they can without exception institute and direct such work*; but this may not be done to the neglect of the flock to whose oversight the Lord has called them. The Church is following a very wise course in heeding the example of the Apostolic Age, in which special evangelists or missionaries, as they are now more properly called, were commissioned to seek the lost, whether unchurched in our own country or heathen in foreign countries. And the same objective is served by the various advertising or publicity features of the Church.

In considering these points, we are bound to be aware of a double danger attending our publicity efforts, always assuming, of course, that none of these undertakings, not even radio-preaching, pretends to take the place of the regular indoctrination and the growth in grace and in the knowledge of our Lord and Savior Jesus Christ, which is the outstanding feature of a congregation's work. The one danger is that every form of specific confession is eliminated in the presentation; in other words, that the advertising has only a general Christian cast or complexion. From beginning to end the Word of God criticizes the trumpet with an uncertain sound, which will not cause men to choose an issue and to abide by it. There is nothing in the behavior of Christ, or Paul, or Peter, or even John which would permit us to think of their work in terms of equivocation. Their presentation, although invested with the highest form of inviting kindness, was nevertheless clean-cut throughout. "There was a division among them," applies not only to John 9, but also to the preceding chapters, 5, 43 ff.; 5, 61 ff.; 7, 43; 8, 30 ff. If an actual testimony for Christ is lacking in this feature, that it presents an alternative, it does not measure up to the standards of the Scriptures. — The second danger connected with much of the modern publicity work is this, that elements or factors of personality are emphasized at the expense of the message itself. It cannot be denied that the possibility of substituting oratorical blandishments for sound Biblical arguments looms very great. It is of the last days of the world that St. Paul speaks when he describes men as having itching ears, the immediate consequence of this pathological state being that they would be inclined to turn away from the truth and to be turned to fables.

On the strength of all these factors we ask, What rules ought we to observe with regard to *the personal element in preaching*? What suggestions are to be found in Scriptures? What examples are held out before us?

Speaking, first of all, for the side of the preacher, we find that the personal element in the preacher is recognized in Scriptures as a corollary of the position to which he is called. God gives a man to a congregation as pastor, or He places him in a position in the Church (call in the derived sense of the word), so that his abilities, his talents, may find their application in that particular place or position. One of the most amazing characteristics of the Bible is this, that its various books were not written in the same style, with the same vocabulary. We find a most stimulating diversity in this respect. Isaiah and Micah were contemporary prophets, and there is a certain parallelism in their respective messages which is apparent even to the casual reader. The stately beauty of Isaiah's prophecies, their lofty eloquence and sustained power, are apparent from the

"great arraignment" of the first chapter and the "inaugural vision" of chapter 6 to the evangelical strains of the "book of comfort," culminating, as it does, in the proclamation of the Servant of Jehovah. On the other hand, the imagination of Micah has none of the overwhelming vividness of Isaiah. His is a directness and plainness of speech which accords well with his sympathy for the oppressed as well as with his twofold mission of declaring the essentials of religion and of expounding the Gospel of the promised Deliverer. — Again, Jeremiah, Ezekiel, and Daniel were contemporary prophets, and some of the messages of the first two concerned the same circumstances, the conditions preceding the fall of Jerusalem. Yet the manner in which Jeremiah speaks is entirely unlike that in which Ezekiel treats similar topics, such as the disobedience and the obstinacy of the people, while Daniel, who refers to conditions of this type, particularly in the second part of his book, nevertheless presents his message in an altogether different form. To each man was given his special talent, his particular ability, for a specific purpose. The nucleus of their message was the same, especially as it pertained to the proclamation of the Messiah and the fundamental facts of faith; but there were diversities of gifts.

The same is true of the New Testament and its writers. The difference is apparent even in the synoptic gospels, whose similarity is otherwise so marked in sections. We have the expository method of Matthew next to the vivacious style of Mark and the graceful beauty of Luke. In the letters of the apostles we have, on the one hand, the dialectic presentation of Paul, his often inexorable logic, combined with his irresistible personal appeal in the interest of the central doctrine of faith, justification by faith alone, and, on the other hand, the simplicity of John's language, combined with a depth of thought which often leaves the student floundering in amazement in his efforts to plumb the depth, and length, and depth, and height of the unsearchable riches of God. We have, on the one hand, the picturesque beauty of Peter's epistles of hope, with their background of personal contact with Christ, and we have, on the other hand, the didactic simplicity of the proverbs of James, with their apt illustrations and fitting applications. Even the quaint letter of Jude and the anonymous letter to the Hebrews have their own style, their own charm, their particular appeal.

Not only did the Lord make use of this variety of gifts, both native and imparted in the case of His own inspired writers, but He pursued the same course in establishing and maintaining the congregations which were the result of the missionary zeal of the early Christians. We are expressly told that both in Southern Galatia and in Crete the individual congregations were supplied with pastors, evidently to take care of their individual needs. Even when

the Lord sent special messages to specific congregations through one of His chosen apostles, as in Rev. 2 and 3, the personal element is obvious in the background that is sketched as well as in the message that is delivered.

This second factor, the personal element on the part of those for whom the message is intended, is apparent in every letter of the New Testament collection. In the letters to the congregation at Thessalonica we clearly have before us the picture of a newly established flock of Christians, many of whom were recruited from the Gentiles, whose first contact with Christianity and its lofty ideals might easily result in an emotional reaction, throwing them off their balance. Conditions in Corinth, in a measure, resembled those of Thessalonica, since both congregations were predominantly Gentile, and yet Paul's letters to the Christians in the metropolis of Achaia take into consideration the special difficulties of the cosmopolitan population of Corinth, as a consequence of which his entire letters breathe a personal spirit different from others. The same is true in possibly an even greater measure in the letter to the Galatians, parts of which are like the rushing of the waters when a mighty dam breaks under a strain too long imposed. The letter to the Romans, on the other hand, although probably written about the same time and taking into consideration the changed complexion of the congregation in the great capital, is much more quiet and persuasive in its argumentation. Its message is universal, but its background cannot be separated from Rome. As we go on to the so-called captivity letters of Paul, which were written under conditions which did not vary appreciably for two years, it is most interesting to find nevertheless that the apostle takes into account the circumstances in each of the congregations addressed. The letter to the Ephesians has been called the least personal epistle of St. Paul; but even here we find the background of the *ἐκκλησία*, as the very center of the discussion pertains to the doctrine of the Church. Cp. Acts 19, 39. 41. In the letter to the Colossians the apostle takes up the peculiar difficulties which were threatening the spiritual life of the congregation. The eternal truths do not differ from those stated in Ephesians, but the background of the presentation is furnished by the situation which had been brought to the attention of the apostle by Epaphras. In the case of the letter to the Philippians we have still another picture; for, as some one has aptly stated, we have in this letter the reflection of the Roman pride in the citizenship of the capital of the world and in the *ius Italicum*, granted to the inhabitants of the great Roman colony in Eastern Macedonia.

It must be evident to every student of the Bible, even on the basis of this brief survey, that the personal element is an outstanding feature of the manner in which the great message of salvation was brought to the attention of men everywhere. On the one hand, God

gave the diversities of gifts for the perfecting of the saints, for the work of the ministry, for the edifying of the body of Christ, Eph. 4, 12 (cp. 1 Cor. 12; Rom. 12). And on the other hand, He Himself, through His chosen inspired servants, applied the great truths of sin and grace, of the salvation wrought through the atoning sacrifice of Christ, to each congregation according to its needs, in agreement with its condition, in view of the special difficulties with which it was battling.

This is the principle and example which we must keep in mind in all the work that we are doing in and for the Church. To this day God gives talents and gifts according to the pleasure of His good and gracious will. The list in Rom. 12 need not be abridged nor even that of 1 Cor. 12, for His hand is in no way shortened. Though the immediate call of Biblical times has been superseded by the mediate call exercised by the Christian congregation, it is God who places the workers in their respective positions and fields. They are, each and every one of them, to do business with the talents entrusted to them. They are to exert themselves to the best of their ability in applying the eternal truths and principles to their charges. Generally speaking, every sermon should be made for a particular congregation. It is written that a servant of the Lord should rightly divide the Word of Truth, an admonition which refers indeed first of all to the proper distinction between Law and Gospel, but also to the proper application of the Word to the needs of every congregation. Our Lord Jesus Himself calls him a faithful steward who gives to all members of the household their meat in due season, Luke 12, 42. To apply these and other passages to private pastoral work alone is to limit their scope, as the example of Holy Scripture shows. The personal element in the minister should have as its corollary the personal element in the congregation.

But let us not forget, in emphasizing this feature, that the presence of this personal element may under no circumstances be utilized as a lever for personal aggrandizement. The ideal situation in a congregation (and also in a church-body) is that in which every worker for Christ eliminates himself and all hopes of personal honor and glory. Let the people forget the messenger if they only retain the message. Says John the Baptist: "I am not the Christ. . . . He must increase, but I must decrease," John 3, 28, 30. Says the Apostle Paul: "We preach not ourselves, but Christ Jesus, the Lord, and ourselves your servants for Jesus' sake," 2 Cor. 4, 5; and again: "I determined not to know anything among you save Jesus Christ and Him crucified," 1 Cor. 2, 2; and again: "By the grace of God I am what I am, and His grace which was bestowed upon me was not in vain; but I labored more abundantly than they all; yet not I, but the grace of God which was with me," 1 Cor. 15, 10. That is the attitude of a true servant of Christ.

P. E. KRETZMANN.

Dispositionen über die zweite von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Lätare.

Joh. 17, 1—16.

Als unser Hoherpriester hat Jesus das Gesetz für uns erfüllt und sich selbst für uns geopfert. Als Hoherpriester betet er auch für uns. Ein Beispiel eines solchen Gebets ist das sogenannte hoherpriesterliche Gebet, dem unser Text entnommen ist. „Es ist fürwahr aus der Maßen ein heftig, herzlich Gebet, darin er den Abgrund seines Herzens beide gegen uns und seinen Vater eröffnet und ganz herausgeschüttet hat.“ (St. L. XIII, 746.) Es ist ein Gebet Jesu, das zum schließlichen Endzweck die Verherrlichung seines himmlischen Vaters hat.

Das Gebet Jesu um Verklärung.

Er bittet

1. um Verklärung seiner selbst,
2. um beständige Verklärung in seinen Jüngern.

1.

B. 1. Schon während seines ganzen Erdenlebens hatte Jesus seinen Vater verklärt, B. 4, einmal durch Vollendung des Werkes der Erlösung, aus welchem die Herrlichkeit und Majestät des großen Gottes, seine unendliche Macht, seine unerschöpfliche Weisheit und seine unerforschliche Liebe und Gnade hervorleuchten; dann aber auch dadurch, daß er in Kraft der ihm von Gott über alles Fleisch gegebenen Macht nun auch den Seinen das ewige Leben gegeben hatte, B. 2. Dieses besteht darin, daß sie erkennen: B. 3, daß also Gott in den Herzen seiner Gläubigen verklärt wird.

Nun betet er: B. 5. Wie er, ob er wohl reich war, doch um unsertwillen arm wurde, 2 Kor. 8, 9, wie er nach seiner Menschheit auf den völligen Gebrauch der ihr mitgeteilten Majestät verzichtet hatte, damit er sein Werk im Gehorsam gegen den Vater ausführen könne, so soll nun der Vater ihn verklären, nicht sowohl auf Erden als vielmehr droben bei sich selbst. Der Vater soll auch der menschlichen Natur den vollen Genuß und beständigen Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit darreichen, die Christus vor seiner Menschwerdung, ja vor Grundlegung der Welt, von Ewigkeit her, in der Gesellschaft seines Vaters, in völliger Wesenseinheit mit ihm, hatte. Dann will der Sohn wiederum ihn verklären, B. 1, immer mehr und mehr Menschen zur seligmachenden Erkenntnis bringen, damit Gottes Name bei immer weiteren Scharen bekannt und in immer größerem Maße verherrlicht werde.

Nun betet der Heiland weiter für die, die durch ihn zum Glauben gekommen, aber noch nicht wie er in der Vollendung sind.

2.

B. 6. Was von den Aposteln gilt, gilt von allen Gläubigen; vgl. B. 20. In der Predigt muß daher diese Anwendung auf die Zuhörer beständig gemacht werden. Gemäß dem Willen Gottes, B. 3, hat Jesus den Namen Gottes geoffenbart durch Wort und Werk. Durch diese Offenbarung, sagt er, sind Menschen zu dem Glauben gekommen, daß „ich von dir ausgegangen bin“, daß ich freiwillig den Himmel verlassen habe „und du mich gesandt“, aus großer Liebe deinen eingebornen Sohn gegeben hast, Joh. 3, 16. So bin ich in ihnen, meinen Jüngern, und mit mir du, himmlischer Vater, in ihnen verklärt worden, B. 10. Aber nun verläßt Jesus die Welt, ohne sie mit sich zu nehmen, B. 11a. Daher bittet er den Vater, das Werk, das er so treulich ausgerichtet hat, B. 12, solange er bei seinen Jüngern war, nun weiterzuführen und zu vollenden, B. 11b. Der heilige, hohe Vater, gegen den keine Macht der Hölle etwas ausrichten kann, soll die Jünger in seinem Namen, im festen Vertrauen auf den allein wahren Gott, erhalten, daß sie untereinander eins seien, in rechter Glaubenseinigkeit und brüderlicher Liebesgemeinschaft verharren, in deinem Namen, mit mir und dir, vereint bleiben mögen. Das mag ihnen schwer werden, da ich nicht mehr bei ihnen bin und sie von der Welt gehaßt werden, B. 14. Daher seine Fürbitte in ihrer Gegenwart, um sie zu trösten, B. 13. Nicht bitte ich, B. 15, sie von der Welt zu nehmen, sondern in der Welt sie vor Übel zu bewahren durch dein Wort, das Wahrheit ist, B. 17, und sie endlich zur ewigen, vollkommenen Freude zu führen.

Diese Bitte kann der Vater dem Sohn nicht abschlagen. Ja, was er den Vater bittet, das tut er, der mit dem Vater eins ist im Wesen und Willen, ja selber, B. 2. Wie gewiß können wir daher unserer Seligkeit sein, wie dankbar unserm Heiland, der uns nicht nur erlöst, nicht nur zum Glauben gebracht hat, sondern nun auch allezeit seinem Vater uns vorträgt im Gebet und mit dem Vater uns durch alle Gefahren zur seligen Ewigkeit führt! Erweisen wir unsern Dank dadurch, daß wir als in ihm Verklärte wandeln, bis droben B. 24 an uns in Erfüllung geht.

T. L.

Judica.

Matth. 23, 34—39.

Wir stehen noch in der Passionszeit. Das Wort vom Kreuz wird von Tausenden von Kanzeln aus verkündigt. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und darum bietet er ihnen immer wieder Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit an. — Aber wie stellen sich die Menschen zu dieser Predigt? Wie stellen wir uns dazu? Laßt uns wohl bedenken,

Daß Christus den Menschen seine Gnabengegenwart zuweisen entzieht.

1. Wann er das tut;
2. welche Folgen das nach sich zieht.

1.

a. Jesus entzieht der Stadt Jerusalem seine Gnadengegenwart, V. 39. 1. Jerusalem hatte Jesus wiederholt verworfen, V. 37. Oft, mit großer Liebe und Geduld, hatte Jesus die Einwohner dieser Stadt sammeln wollen. (Heilandsliebe ausmalen.) Er wollte Jerusalem vom Verderben erretten; aber Jerusalem wollte nicht durch ihn errettet werden. Seine Boten wurden verfolgt und getötet, V. 34. Er selber wurde verworfen und verfolgt, und schon wurde es offenbar, daß man ihn töten wollte. 2. Schließlich war das Maß der Sünden voll, V. 35. Ein Geschlecht nach dem andern hatte Gottes Gnade verworfen und seine Propheten gesteinigt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hatte sich die Schuld und damit der Zorn Gottes gehäuft. Der Tag des Gerichts stand vor der Tür. Weil Jerusalem Jesus endgültig verworfen hatte, so erklärte der Herr dessen Einwohnern: V. 39. Er entzog ihnen seine Gnadengegenwart und überließ sie dem Zorne Gottes. Sie sollten ihn nicht mehr sehen, bis er wiederkomme zum Gericht.

b. Christus entzieht den Menschen auch heute noch seine Gnadengegenwart, wenn sie halsstarrig seine Gnade verworfen. Ganze Völker werden zumewilen den Zornesgerichten Gottes übergeben. Dafür ist die Weltgeschichte ein Beweis. Nicht nur das Gelobte Land, sondern auch Kleinasien, Nordafrika und in unsern Tagen Rußland sollen uns als warnende Beispiele dienen.

c. Prüfen wir die Lage in unserm Lande. Wie reichlich ist das Evangelium hier verkündigt worden! Trotzdem wird Christus von den allermeisten verworfen, und die Boten des reinen Evangeliums werden verhöhnt und oft sogar verfolgt. Die Schuld häuft sich. Steht das Gericht vielleicht schon vor der Tür? Gott gebe, daß unser Volk noch zur Besinnung kommt, ehe es zu spät ist! Denn die Folgen, die das Verwerfen der Gnade Gottes nach sich zieht, sind furchtbar.

2.

Jesus weist auf die Folgen der Verwerfung der Gnade Gottes hin mit den Worten: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden“, V. 38.

a. Daß sich diese Worte auch auf das *Außerliche* beziehen, zeigt Christus im folgenden Kapitel. Erfüllt wurde seine Weissagung bei der Zerstörung Jerusalems. Da wurde allerdings der Juden Haus wüste gelassen. Der Tempel wurde zerstört, und die Juden wurden über den ganzen Erdboden zerstreut. — Wie steht es bei uns? Die Zeiten sind schlecht, und alles geht aus Rand und Band. Sind das nicht vielleicht die Vorboten des herannahenden Gerichts? Denkt an die Zerstörung Jerusalems!

b. Aber diese Worte beziehen sich hauptsächlich auf das *Geistliche*. Wer Christum verwirft, wird von ihm ewig verworfen werden. Ohne Christum gibt es keine Vergebung der Sünden, keinen Trost im

Tode, keine Seligkeit; man ist ohne Gott im Leben und im Sterben, ohne Gott in alle Ewigkeit. Wenn Christus den Menschen seine Gnaden gegenwart endgültig entzogen hat, dann werden sie ihn „nicht wiedersehen bis zu dem Tage, da er in seiner Herrlichkeit wiederkehrt und da auch seine Feinde, die vor ihm aufstanden werden, bekennen müssen, daß er der Herr sei“. (Stöckhardt.)

Schluf. Darum seht darauf, daß ihr nicht die Gnade Gottes versäumt, Hebr. 12, 15, und tut alles, was in euern Kräften steht, um eure Mitmenschen zu Christo zu bekehren; denn: Lied 223. E. J. J.

Palmarum.

Joh. 12, 1—11.

„So gehst du nun, mein Jesu, hin, für mich den Tod zu leiden.“ Es ist das Ende der Reise, die Jesus mit der Weissagung begonnen hatte, Luk. 18, 31—33. Den Sabbat feiert er in Bethanien, ganz in der Nähe von Jerusalem; morgen wird er seinen Einzug in Jerusalem halten, darauf noch etliche Tage lehren; dann kommt das Ende, Joh. 13, 1. Der Text berichtet also von dem ersten Empfang, den man dem Herrn bereitet, als er nach Jerusalem kommt, zu leiden und zu sterben. — Wir haben in dieser Passionszeit den Herrn begleitet; wir schicken uns jetzt an, mit ihm in die letzte große Leidenswoche einzutreten.

Wie wollen wir den Herrn empfangen, da er kommt, für uns zu leiden und zu sterben?

1. Wie Maria?

2. Oder wie Judas und die Hohenpriester?

1.

B. 1—3. Die Freunde Jesu wetteiferten miteinander, ihm ihre Liebe zu erzeigen. Martha dient, Luk. 10, 40. Lazarus hat es gewiß an Lob und Dank gegen Jesum nicht fehlen lassen. Den Höhepunkt aber bildet die Tat Marias, B. 3.

Warum hat Maria das getan? B. 7. Ist Maria sich dessen bewußt gewesen? Gewiß; hatte der Herr nicht oft genug davon geredet? Matth. 16, 21; 20, 17—19. Seine Feinde hatten ihn verstanden, Matth. 27, 63. Ohne allen Zweifel hat Jesus auch bei diesem Mahl von dem geredet, was ihm bevorstand. Daß die Jünger den Sinn seiner Rede nicht faßten, lag nur daran, daß sie ihren Verstand dreinreden ließen: Wie war das möglich? Das stimmte nicht mit ihren Messiashoffnungen. Maria nimmt in kindlichem Glauben an, was Jesus sagt, so, wie er es sagt; darum hat sie diese Narbe schon länger „behalten zum Tage seines Begräbnisses“; sie weiß, jetzt geht er einem schrecklichen Leiden, dem Tode, entgegen; er tut dies der Welt, auch ihr, zugut; und ihr Herz wallt vor Liebe und Dankbarkeit. Sie muß jetzt etwas tun, um ihm ihre Liebe zu beweisen, und sie tut, was sie kann, Mark. 14, 8.

Was der Herr in dieser Karwoche getan und gelitten hat, ist für uns geschehen. (Weiter ausführen!) Vergelten können wir ihm das nicht; wir können es nur wie Maria in Liebe und Dankbarkeit anerkennen, in einfältigem Glauben es annehmen, es dann auch frei und offen, ohne Scham und Furcht, vor aller Welt bekennen in Wort und Tat. Das ist dem Herrn lieb, V. 7; Mark. 14, 6, wenn Christen ihre Liebe zu ihm durch Liebesthete bezeugen, V. 8a; Matth. 25, 40; auch wohl auf eine Weise, die sich nicht einfach nach dem richtet, was nützlich und nötig ist, z. B. durch den Bau schöner Kirchen. Der Herr sieht das liebende Herz an; das gibt dem Werk seinen Wert. — An einem Herzen, das ihn so wie Maria empfängt, wird des Herrn Todespein nicht verloren sein.

2.

Nicht alle hielten die Tat der Maria für ein gutes Werk, V. 4. 5; Matth. 26, 8 („Unrat“). Es fehlte ihnen das rechte Verständnis dieser Tat, weil sie keinen rechten Begriff von dem hatten, was Jesus jetzt zu tun vorhatte, noch auch von der Notwendigkeit seines Leidens. Judas versteckte noch obendrein grobe Sünde hinter seinem scheinbar so tugendhaften Vorwurf, V. 6.

Wer keine rechte Erkenntnis seiner Sünden hat, kann heute Jesus nicht recht empfangen. Er fühlt kein Bedürfnis nach solch einem Heiland; ärgert sich, wenn Christen etwas übriges tun, um ihre Liebe zu Jesus zu zeigen; kann immer flink ausrechnen, wie viele Hungrige gespeist werden könnten mit dem Geld, das Christen für Kirchenschmuck, wie er meint, verplempern. Oft verbirgt sich nur Selbstsucht und Habgier dahinter.

Solch eine Gesinnung ist Verwerfung Jesus, selbst wenn sie nicht in so grober Weise zum Ausdruck kommt wie hier, Mark. 14, 10. 11; Text, V. 10. 11. Damit schaden solche Leute freilich weder Jesus noch den treuen Marien, sondern nur sich selber, Joh. 8, 24.

Beiden, der Maria und dem Judas, ist im Evangelium ein bleiben des Denkmal gesetzt, Mark. 14, 9; Text, V. 4b. — Wie wollen wir den Herrn empfangen?

L. G.

Gründonnerstag.

Lut. 22, 7—20.

Gründonnerstag ist der Gedentag der Stiftung des heiligen Abendmahls. Das Abendmahl wird leider von vielen auch in der christlichen Gemeinde nicht gebührend geschätzt. Auch wir Christen stehen in Gefahr, das Sakrament nicht so fleißig zu genießen, wie wir es nötig haben. Das sollte anders werden. Eine weitere Gefahr ist, daß man zwar das heilige Abendmahl einigermaßen regelmäßig genießt, aber nicht in der rechten Gesinnung zum Tisch des Herrn kommt.

Wann sind wir rechte Abendmahlsgäste?

1. Wenn wir kindlich gläubig anbeten die Majestät des Stifters;
2. wenn wir frohlockend verkündigen seine große Liebe zu uns Sündern.

1.

Text, B. 19. 20. Wir stehen hier vor einem tiefen Geheimnis. Der vor den Jüngern stehende Heiland gibt den Jüngern unter dem Brot und Wein seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu essen und zu trinken. Was sollen wir dazu sagen? Das ist unmöglich? Das muß anders verstanden werden? Das ist zu vernunftwidrig? Nein; in kindlichem Glauben heißt es hier sich beugen vor der Majestät des Stifters.

Es ist bezeichnend, daß Jesus kurz vor Einsetzung des Abendmahls seinen Jüngern einen besonders klaren Beweis seiner göttlichen Majestät gibt, B. 7—13. Er hätte ihnen ja einfach den Ort nennen können. Er hatte auch keineswegs eine Verabredung mit dem Besitzer getroffen. So etwas könnte man wohl einem Schauspieler, dem es auf Effekthascherei ankommt, zumuten. Unser Herr legt hier eine Probe seiner Allwissenheit ab. Er weiß im voraus, wie die Umstände sich ereignen werden, da er ja selber alle Umstände fügt und schickt nach seinem Wohlgefallen. Er ist es auch, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche. Sein Wort, trotzdem es durch Menschen geredet wird, macht den betreffenden Mann sofort willig, ihm den völlig ausgerüsteten Saal zu überlassen. Jesus hatte es so gefügt, daß dieser Saal trotz der vielen Festgäste noch nicht in Beschlag genommen war. Dieser Jesus, der allwissende, allmächtige Gottessohn, ist es, der das heilige Abendmahl einsetzt. Das wollen wir nie vergessen. Dann werden wir auch wie die Jünger einfach glauben und tun, was der Herr sagt, das Brot essen und den Wein trinken in der Gewißheit, daß der Herr sein Wort wahr machen kann und wird. Dann werden wir auch wie die Jünger finden, wie er uns gesagt hat, B. 13, nicht einfaches Brot, sondern mit dem Brot den Leib und mit dem Wein das Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi genießen.

2.

B. 14—18. Mit heißem Verlangen wollte der Heiland gerade dieses Passahlamm essen. War doch nun die Stunde nahe, da er als das rechte Osterlamm sich für das Heil der Welt opfern wollte, seinen Leib für uns, für die ganze Welt, geben, B. 19, sein Blut für uns, zum Heil der ganzen Welt, vergießen wollte. Welche Liebe zu uns Sündern, als unser Stellvertreter für uns den Tod willig zu leiden, ja mit heißem Verlangen die Stunde herbeizusehnen, da er für uns leiden und sterben könne! Was würde aus uns geworden sein ohne diese Liebe? (Aussagen!)

Noch mehr. Nicht nur hat der Heiland sein Blut vergossen, sich selbst für uns gegeben, sondern er verkündigt nun auch diese Tatsache, B. 19, 20; Matth. 20, 28, und läßt es dann später durch seine Apostel, durch Wort und Schrift, bis ans Ende der Welt kundtun. Was würde uns die Dahingabe Jesu nützen, wenn seine Liebe ihn nicht auch bewogen hätte, uns die Erlösung predigen zu lassen?

Noch mehr. So sehr verlangt ihn nach unserer Seligkeit, daß er uns nicht nur erlöst hat und uns nicht nur die Erlösung predigen läßt, sondern auch sein Abendmahl stiftet, in welchem er uns eben den Leib, der für uns gegeben ist, zu essen, und eben das Blut, das für uns vergossen ist, zur Glaubensstärkung zu trinken gibt. Gerade weil er nun auch dies sein Abendmahl einsetzen kann, darum verlangte ihn so herzlich usw., B. 15.

Passahlamm und Abendmahl weisen zugleich hin auf das große Abendmahl droben in der Vollendung. Für die Juden gab es kein schöneres Fest als das Passahfest, das sie im Kreis der Familie feierten. So werden wir uns dort oben versammeln als Familie Gottes, Offenb. 21, 3, und jubelnd gedenken der Großtaten unsers Gottes. Es gibt für uns Christen keine schönere Stunde, als wenn der Herr uns an seinen Tisch ladet und nun, wie er selber Priester und Opfer war bei der Erwerbung der Heilsgüter, auch bei Austeilung derselben Gastgeber und Gastmahl zugleich ist, wirklich das A und O. So wird auch dort oben Christus der Geber und der Gegenstand unserer Seligkeit sein. An diese Seligkeit soll uns jeder Abendmahlsgang erinnern, Offenb. 19, 9. Welch eine Liebe unsers großen, majestätischen Heilandes!

Feiern wir das Abendmahl zu seinem Gedächtnis, B. 19, in anbetender Bewunderung gedenkend des großen Geheimnisses, preisend und rühmend seine Liebe, ohne die wir armen Sünder verloren wären!

L. L.

Karfreitag.

Job. 19, 17—30.

Heute stehen wir unter dem Kreuze auf Golgatha. Ein erschütternder, herzerreißender Anblick! (Einzelheiten.) Für uns ist dies aber eine Quelle reichen Trostes. Wir betrachten

Die herrliche Trostpredigt, die von Golgatha aus in alle Welt hinausstrahlt:

1. „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ Gal. 3, 13.
2. „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ 1 Petr. 5, 7.
3. „Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Hebr. 10, 14.

1.

a. „Christus ward ein Fluch für uns“, B. 17 f. „Sein Kreuz“ war die Last unserer Sünden, Jes. 53, 4—6; Joh. 1, 29. Um unserer Sünden willen wurde er ans Kreuz geschlagen und unter die Übeltäter gerechnet, Röm. 4, 25 a; Gal. 1, 4; 1 Petr. 2, 24. Als unser Stellvertreter wurde er mit Gottes Zorn und Fluch beladen, 2 Kor. 5, 21, ja sogar von Gott verlassen, Mark. 15, 34.

b. Dadurch „hat er uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes“, B. 19—22. Dieser Schmerzensmann war nämlich kein gewöhnlicher Mensch, sondern Christus, der heilige Gottessohn, Matth. 3, 17; 1 Joh. 1, 7; Hebr. 7, 26 ff. Darauf weist die Überschrift am Kreuze hin: „der Juden König“, der Messias. Weil der heilige Gottessohn unsere Sünden auf sich genommen hat, sind wir erlöst von dem Fluch des Gesetzes, befreit von aller Gewissenspein und aller Furcht. Jes. 43, 25.

2.

a. „Er forget für euch“, B. 23—27. Der Heiland sinkt in den Tod. Schon betrachten ihn die Kriegsknechte als einen, der seinen Lebenslauf beschlossen hat; sie verteilen und verlosen seine Kleider. Welch einen Eindruck muß ihr hartherziges Treiben auf den Sterbenden gemacht haben! Aber in seiner Todespein forgt er für seine Mutter. Ein herrliches Vorbild für alle Kinder. Aber auch ein süßer Trost in unsern irdischen Nöten; denn wir Gläubigen stehen ihm viel näher als bloße Blutsverwandte, Matth. 12, 48. Hat er sterbend noch für seine Mutter gesorgt, so wird er auch jetzt, da er zur Rechten Gottes sitzt, die Seinen nicht verlassen noch versäumen.

b. Darum werft alle eure Sorge auf ihn, Phil. 4, 6; Ps. 127, 2. Gerade in diesen Tagen gibt es ja auch unter Christen viel Not und Herzeleid. Weil wir aber einen so liebevollen, allmächtigen Heiland haben, können wir sogar im Trübsalstal getrost und fröhlich sein. Das ist ein törichter Christ, der sein Herz auf die Dauer mit Sorgen beschweren läßt.

3.

a. „Es ist vollbracht!“ Nach bitterem Todeskampf und innigem Gebet neigt Jesus sein Haupt und gibt seinen Geist auf, B. 28—30. Sein Erdenleben war nun vollendet, sein Erlösungswerk vollbracht. Sünde, Teufel und Hölle waren überwunden und die Pforte des Himmels für alle Menschen geöffnet.

b. Dieses Opfer „gilt ewiglich“; denn: Hebr. 10, 14. Andere Opfer, von Menschenhänden gebracht, sind nicht mehr nötig, Hebr. 10, 18, 26. Nehmen wir Jesum im Glauben an, dann sind wir durch Christi Tod in Ewigkeit vollendet, ewig selig.

Schluss. Das ist die herrliche Trostpredigt, die von Golgatha aus in alle Welt hinausgallt. Auch wir haben sie heute hören dürfen. Gott gebe, daß wir den Gekreuzigten im Glauben annehmen und durch seinen Tod getröstet und ewig vollendet werden! E. F. F.

Oster Sonntag.

Matth. 28, 1—10.

„Erschienen ist der herrlich' Tag. Dran sich niemand g'nug freuen mag.“ Warum nicht? Weil ein toter Mensch wieder lebendig geworden ist? Das steht doch nicht einzigartig da: 1 Kön. 17, 22; 2 Kön. 4, 35; Luk. 7, 11; Matth. 9, 25; Joh. 11, 43; Apost. 9, 40; 20, 10. Das waren ja freudige Ereignisse für Verwandte und Freunde, aber wir feiern diese doch nicht. Ostern feiert die ganze Christenheit, und viele Weltkinder feiern mit, wenn sie auch nicht wissen warum; Christi Auferstehung ist im Alten Testament geweissagt worden, und das Neue Testament ist voll davon. Diese Auferstehung muß doch eine besondere Bedeutung haben. — Die Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi zeigt uns

Die Osterpredigt des Engels.

Diese Predigt hat drei Teile:

1. „Er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“
2. „Saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten.“
3. „Ihr werdet ihn sehen.“

1.

„Fürchtet euch nicht!“ sagte der Engel zu den Weibern. Sie fürchteten sich nicht nur vor der Engelserscheinung wie die Hüter; sie waren vielmehr schon vorher voller Furcht seit Christi Tod. (Mag. 34, 70.) blieb er im Tode, so war ihre Hoffnung zuschanden geworden; und hatten sie sich in ihm getäuscht, in dem doch alle Erfordernisse des Messias sich zu vereinen schienen, war dann nicht vielleicht die ganze Messias Hoffnung der Juden eine Torheit? Aber: „Fürchtet euch nicht; . . . er ist auferstanden.“ Denn was hat das zu bedeuten? „Wie er gesagt hat.“ Erfüllt ist seine Weissagung von Leiden, Tod und Auferstehung; sein Wort ist die Wahrheit, alles, was er euch gesagt hat.

Wer sucht nicht die Wahrheit? Nur die Verzweiflung, weil man nach so vielen Jahrtausenden die Wahrheit immer noch nicht gefunden hat, bewegt Jyniker wie Pilatus zu spotten: „Was ist Wahrheit?“ Verbunden damit ist Furcht: Wir müssen die Wahrheit finden; was soll sonst aus uns werden? — „Fürchtet euch nicht“; hier ist der, der durch seine Auferstehung bewiesen hat, daß sein Wort Wahrheit ist. Wer seinen Tod und seine Auferstehung so wahrheitsgetreu voraussagen kann, ist offenbar mehr als ein bloßer Mensch; er ist Gott, Röm. 1, 4. Das gibt allen seinen Worten göttliche Autorität, Joh. 2, 19. Sein Wort ist die ganze Wahrheit; keine neuen Offenbarungen; ist aber auch nicht nötig. Sein Wort allein ist Wahrheit; wer wider ihn lehrt, betrügt. Darum:

2.

„Saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten.“ Bringt die Botschaft den andern, die noch betrübt und traurig sind: Jesus ist wirklich der Heiland, den ihr nötig habt, den ihr erwartet, für den ihr ihn gehalten habt. Darum freut euch!

Das ist eine Botschaft von solcher Wichtigkeit, daß man damit die ganze Welt erfüllen sollte. Warum ist die Welt ein Jammertal? Schuld ist die Sünde. (Ausmalen!) Dazu war Christus in die Welt gekommen, daß er dies Werk des Teufels zerstöre, Jes. 53, 4—6; Joh. 1, 29; 2 Kor. 5, 21; Matth. 1, 21; 1 Joh. 3, 8. Hat er es vollbracht? Joh. 19, 30. Und sein Wort ist die Wahrheit. Zudem hat Gott der Vater selbst sein Siegel auf das Werk Christi gedrückt, indem er den, auf den er unsere Sünde gelegt und den er um unserer Sünden willen gestraft hatte, wieder auferweckt hat, Apost. 2, 24; Röm. 4, 24; 6, 4. — So hat Gott tatsächlich die Welt durch Christi Auferweckung gerechtfertigt, Röm. 4, 25. Weil aber die Welt das noch nicht weiß, sondern noch in der Nacht der Sünde und der Furcht des Todes liegt, so gilt auch uns der Befehl: Geht hin und sagt es euren Brüdern, daß sie erlöst sind.

3.

„Ihr werdet ihn sehen.“ Das macht die Botschaft des Engels vollkommen. Wie viele Zweifel regten sich noch bei den Jüngern, wie viele Fragen! Die Frauen selber eilen vom Grabe voller Freude, aber auch voller Furcht; es ist alles so übernatürlich; sie können es nicht verstehen. Aber alles löst sich auf in der Verheißung: „Ihr werdet ihn sehen.“ Und als sich für sie die Verheißung so bald erfüllt und Jesus ihnen erscheint mit dem Gruß: „Freuet euch!“ da war ihre Freude vollkommen.

Dieselbe Verheißung haben auch wir: „Ihr werdet ihn sehen.“ Freilich nicht im Fleisch. Doch erscheint er auch uns auf unserm Lebenswege, Joh. 16, 22; er begleitet uns auf dem Wege, Matth. 28, 20; und zuweilen spüren wir auch seine gnädige Gegenwart, Joh. 16, 6. — Vor allem aber erfüllt sich diese Verheißung jenseits des Grabes, wenn auch unser Leib verklärt sein wird und ähnlich seinem verklärten Leibe, 1 Joh. 3, 2. Ist das gewiß? Er hat's gesagt, Joh. 17, 24; 12, 26; 6, 40. 44. 54. Dafür bürgt uns seine Auferstehung, Joh. 11, 25. 26; 14, 19. — Die Botschaft gilt freilich nur seinen Brüdern; die andern werden ihn auch sehen, aber mit Schrecken, Joh. 19, 37; Offenb. 6, 16. 17. Darum: Lied 11, 10.

Der rechte Ostergruß: Fürchtet euch nicht! Freuet euch! Lied 105, 19.

L. S.

Ostermontag.

Joh. 20, 11—18.

Ostern ist ein Freudenfest. Lied 97, 1. 4. Nicht immer will es bei uns Christen zur rechten Osterfreude kommen. (Ausführen!) Die Schuld liegt nicht an Gott. Durch die Auferweckung seines Sohnes hat

er selber alles hinweggeräumt, was uns daran hindern könnte, uns wahrhaft zu freuen. Unsere Osterfreude sollte, weil sie auf unerschütterlichem Grunde ruht, auch unerschütterlich feststehen.

Warum kommt es bei uns Christen so oft nicht zur rechten Osterfreude?

1. Weil wir uns so häufig unnötige Sorgen machen;
2. weil wir in der Trübsal Jesum nicht immer erkennen;
3. weil wir sehen und fühlen wollen, anstatt einfach zu glauben.

1.

B. 11. Maria weint am leeren Grab. Die Ursache ihrer Sorge, B. 13. Wie unnötig! Wie oft hatte der Herr seine Gottessohnschaft bewiesen, sogar Tod und Teufel bezwungen! Aber das alles war vergessen, und nun machte Maria sich unnötigerweise Sorgen wegen des leeren Grabes, das sie doch mit himmlischer Freude hätte erfüllen sollen.

So lassen wir häufig die Osterfreude nicht aufkommen, weil wir den Sorgen in unsern Herzen zu viel Raum gestatten. (Erlische Sorgen anführen.) Thorheit! Siehst du nicht das leere Grab? Weißt du nicht, daß Christus erstanden ist? Bedenkst du nicht, was das bedeutet? (Ausführen!) Thöricht zu sorgen, wenn man den auferstandenen Siegesfürsten zum Heiland und Bruder hat. Thöricht zu sorgen, wenn man den allmächtigen, allweisen Gott zu seinem versöhnten Vater hat. (Ausführen!) Glauben wir nur fest, daß Christus erstanden ist, dann wird auch unser Herz seiner Sorgen los und ledig, die ja nur Ausfluß und Folge des Unglaubens sind.

2.

B. 14. 15. Maria denkt, der vor ihr Stehende habe ihr das Leid zugefügt. Jesus ist es ja auch, der den Leichnam aus dem Grabe entfernt hat, freilich in ganz anderer Weise und zu einem andern Zweck, als Maria es mutmaßte. Der Auferstandene steht vor ihr, und doch kennt sie ihn nicht, beharrt daher in ihrer Traurigkeit.

So erkennen wir oft nicht Jesum und seine weisen Absichten. Es geht uns nach Lied 64, 6. Wir machen Jesu wohl gar Vorwürfe und halten ihn verantwortlich für unsere Trauer. Er hätte ja so leicht Trübsal von uns fernhalten können. Gewiß, er ist es ja auch, der uns das Kreuz zuschickt, aber nicht um uns traurig zu stimmen, sondern um uns auf diesem Wege zur Seligkeit zu führen. Immer gilt: Hebr. 12, 4—11. Auch im Kreuz ist sein Angesicht liebevoll auf uns gerichtet. Ob er uns sogenannte gute Tage schickt oder Tage der Trübsal, stets bleibt er der liebevolle Heiland. Als solchen gibt er sich dann auch zu erkennen, B. 16. So offenbart er sich auch uns, wenn seine Stunde gekommen ist, als auferstandener Siegesfürst. Lied 105, 12. 13.

3.

Maria hat den Auferstandenen erkannt, B. 16. Sie will vor ihm niederfallen, ihn anrühren. Doch wehrt er ihr das, B. 17. Bei den andern Weibern, Matth. 28, 9, und bei Thomas erlaubte er es, Joh. 20, 27. Er muß seinen Grund gehabt haben, warum er es hier verbot. Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir sagen, daß ein Grund der gewesen sein wird, daß sie meinte, der alte, vertraute, sichtbare Verkehr würde nun wieder aufgenommen werden. Er hält ihr vor, daß es nun anders werden soll. Maria läßt sich belehren und läßt sich in ihrer Osterfreude nicht dadurch stören, daß sie Jesum nicht anrühren darf.

Wir lassen uns oft dadurch daran hindern, uns der rechten Osterfreude hinzugeben, daß wir ihn auch gerne sehen und fühlen möchten. (Ausführen!) Wir vergessen, daß eben in diesem Leben uns das nicht vergönnt ist, daß erst droben die selige Zeit kommen wird, da wir ihn schauen werden, 1 Petr. 1, 8. Lassen wir uns dadurch nicht von unserer Osterfreude abhalten, sondern glauben wir gewiß, Matth. 28, 20; Ps. 91, 15. Gehen wir in dieser Freude hin und verkündigen auch andern, was er an uns getan hat. Dann wird je länger, je mehr Trauer und Niedergeschlagenheit schwinden und selige Osterfreude unser Herz erfüllen.

E. R.

Miscellanea.

„Um der Engel willen.“

Die Stelle 1 Kor. 11, 10 gehört bekanntlich zu den interessantesten *crucis interpretum* im Neuen Testament, und man hat sonderlich darüber viel spekuliert, ob es sich hier um gute oder um böse Engel handelt. Ob je eine allseitig befriedigende Lösung der Schwierigkeit gefunden werden wird, ist schwer zu sagen; aber in Heft 2 der „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft“, 1931, bietet Lic. W. Förster-Münster eine interessante Parallele aus dem babylonischen Talmud, deren exegetische Möglichkeiten er aber nicht weiter diskutiert. Die betreffende Stelle lautet so: „Und auch aus [einem Ereignis mit] R. Nahman b. Zichaq ist zu entnehmen, daß Zisrael dem Glückstern nicht unterliege. Die Chaldäer sprachen nämlich zur Mutter des R. Nahman b. Zichaq: Dein Sohn wird ein Dieb sein. Da ließ sie ihn nicht barhaupt gehen, indem sie zu ihm sprach: Bedecke dein Haupt, damit du Gottesfurcht habest, und flehe um Erbarmen. Er toufte aber nicht, weshalb sie ihm dies sage. Einst saß er unter einer Dattelpalme und studierte, und als ihm das Tuch vom Haupte glitt, erhob er die Augen und bemerkte die Palme; da bemächtigte sich seiner der böse Trieb, und er kletterte hinauf und biß eine Traube mit den Zähnen ab.“ Förster erklärt dann weiter: „Man muß sich, um die vorliegende Parallele ganz zu begreifen, vor Augen halten, daß der ‚böse Trieb‘ unter manchen andern Gedankengängen auch verselbständigt wird und mit *Samael* (= Satan) gleichgesetzt wird. *Alà tous ángelous* würde dann auf die Versuchlichkeit durch ‚Mächte‘ im allgemeinen anspielen, nicht auf Ver-

führung durch lüsterne Dämonen.“ Beim Nachlesen über diesen Punkt fiel uns auch ein Artikel im *American Journal of Archeology* (1931, Nr. 4) in die Hände, der unter dem Titel “Veiled Ladies” die ganze Frage der Verschleierung der Frauen nicht nur im fernen Orient, sondern auch gerade in Griechenland behandelt. Die Behauptung des Verfassers ist: “When married women appeared in public, their faces were veiled up to their eyes.” Er stützt seine Behauptung nicht nur auf Aussprüche in verschiedenen griechischen Schriftstellern, sondern hauptsächlich auf archäologische Funde, die in Statuen und sonstigen Darstellungen die gewöhnliche Frauen-tracht präsentieren. Wurde kein besonderer Schleier oder kein besonderes Kopftuch getragen, so brauchte die ehrbare Matrone den obersten Teil ihres Mantels. Aber es galt in Griechenland wie im Orient: der öffentliche Anstand verlangte bei allen ehrbaren verheirateten Frauen Bedeckung des Hauptes und des (unteren) Gesichtes, wogegen die öffentlichen Dirnen ohne solche Bedeckung erscheinen mußten. “The hierodule who is married to a man is to be veiled in the street; the one who is not married to a man is to have her head uncovered in the street and is not to veil herself. The harlot is not to veil herself; her head is to be uncovered.” K.

Baptize — Wash.

Among the supposedly strongest arguments of the various immersionists is the assertion that the verb βαπτίζειν invariably and under all circumstances means “to immerse” and that for this reason alone, if for no other, the Sacrament of Holy Baptism must be administered by immersion. It is evident from the outset that the reference of the sectarians to the various baptismal commands and to passages relating to the Sacrament in which either the verb or the noun is an *argumentum in circulo*. To find out the meaning of the verb βαπτίζειν, we must consult passages in which there is some explanation of the act in its customary usage. Such a passage is Mark 7, 2 ff., where not only the entire context (of the washing of the sofas and larger utensils) militates against the full submersion of such pieces of furniture before each meal, but the use of synonyms, real or implied, indicates that immersing, or submerging, is not meant. V. 4 has βαπτίζονται, but the previous verse has νίψονται, and while baptismoi is used of the washing of the various utensils, etc., the word for “defiled” hands is given in a synonym as aniptoι, showing that baptizein and niptein are used indiscriminately. Further evidence against the immersionists is furnished in Matt. 15, 2 ff., where the same custom is referred to as in Mark 7, but the verb niptein only is used, also in v. 20. On the other hand, Luke 11, 38, speaking of the same ceremony, uses the verb baptizein. The fact that baptizein is a synonym for “washing” is further substantiated by the use of the verb in the papyri. Moulton and Milligan (*Vocabulary of the Greek Testament*, II, 102) quote two of these, one in which baptizein is used of the washing of feet and one in which it is synonymous with louein. The compilers therefore suggest for Luke 11, 38: “its use to express ceremonial ablution.” If one adds to these linguistic considerations the fact that even the *Didache*, at the beginning of the second century, speaks of the administration of Holy Baptism by pouring, the principal argument of the immersionists is found inadequate.

K.

Nabonidus — Belshazzar.

For decades after Higher Criticism in its worst form had undertaken to pluck the Old Testament to pieces, the attacks of many of its chief proponents centered with special eagerness on the Book of Daniel. The chapter which seemed to provoke criticism more than any other was chapter 5, especially vv. 16 and 29, concerning Daniel's being made the third in the kingdom. It was denied that Belshazzar was king or had the power of king, that he was the son or grandson of Nebuchadrezzar, that he was in charge of Babylon at the time of its capture by the troops of Gobryas under King Cyrus, etc. In answer to these criticisms Dr. Robert Dick Wilson, in 1917, published his *Studies in the Book of Daniel*, in which he offers evidence: 1. that there was a Bel-shar-usur; 2. that he was the son of Nabunaid; 3. that he was "the first-born son" of Nabunaid, the "son of the king" *par excellence*. Nabunaid expressly calls Belshazzar his first-born son, just as Nebuchadnezzar calls himself the *maru reshtu* of Nabopolassar; 4. that he commanded the armies of the king of Babylon in the province of Accad (Akkad), certainly from the seventh to the twelfth year of Nabunaid and, for all that we know to the contrary, during the whole reign of Nabunaid; and that in certain kingly functions he is associated with his father as early as the twelfth year of the reign of Nabunaid; 5. that between the sixteenth day of the fourth month of the seventeenth year of Nabunaid and the eleventh day of the eighth month the son of the king was in command of the Babylonians in the citadel of Babylon and was the *de-facto* king of Babylon, inasmuch as Nabunaid had been captured; 6. that, if we accept the most probable rendering of the signs in the Nebunaid-Cyrus *Chronicle*, II, 23, this son of the king was killed in the night when the citadel of Babylon was taken by the troops of Cyrus under Gobryas. Dr. Wilson's study was made from an avowedly sympathetic standpoint, although strictly objective in character throughout. It is all the more remarkable therefore that in a very recent study covering a part of the same field, *Nabonidus and Belshazzar*, by Raymond Philip Dougherty of Yale University, the same objective conclusions are arrived at from an independent study of the original documents and apparently without any reference to the work of Wilson. The author offers evidence to show that, while Amel-Marduk (Evil-Merodach) was the son of Nebuchadrezzar, Neriglissar as well as Nabonidus were sons-in-law of the second king of the dynasty and that Belshazzar was the son of Nabonidus. It is further shown that Nabonidus spent the greater part of his reign outside of Babylon, mainly at Tema, a city in an oasis of Arabia, which he had captured. During this absence from Babylon he entrusted the kingship to his son Belshazzar, and the latter acted as a coregent until the end of the Neo-Babylonian empire. The author, who clearly holds no brief for the *a-priori* truth of the inspiration, nevertheless states: "The fifth chapter of Daniel is in remarkable harmony with such a state of affairs. It describes a situation in which a man meriting royal favor could be rewarded by being made the third ruler in the kingdom." (P. 196.) Every step in the further study of contemporaneous evidence brings further corroboration of the truth of Scriptures.

K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Rückgang der humanistischen Bildung. Wie der „Christliche Apologete“ mitteilt, wird auch auf der berühmten Yale University in Zukunft das Griechische und Lateinische nicht mehr vorgeschriebenes Studiumsfach sein. Wir lesen: „Vom nächsten Jahre an wird die amerikanische Yale University von den Antwärtlern auf einen akademischen Grad die Kenntnis der Lateinischen und griechischen Sprache nicht mehr verlangen. Dieser Beschluß der größten amerikanischen Hochschule ist bezeichnend für die modernen Ziele des amerikanischen Bildungssystems, und die Studenten von Yale drücken in ihrem täglich erscheinenden Organ ihre Genugtuung darüber aus, daß sie endlich von dem Zwang befreit sind, den ihnen ‚der Unverstand der Vorfahren‘ aufgezwungen habe. Anders urteilt dagegen Prof. Ralph Magoffin, der Altmeister der klassischen Studien an der Universität New York und Präsident des Verbandes der klassischen Philologen. ‚Ich halte es, rundheraus gesagt, für ein Unglück‘, klagt er, ‚daß nach zweihundert Jahren humanistischer Hochblüte eine unserer großen Universitäten einen Entschluß faßt, in dem viele Sachkundige nur ein bedauerliches Sinken ihres Niveaus zu sehen vermögen. Der Entschluß ist die Konsequenz aus der materialistischen Anschauung unserer Zeit. Er ist um so bedauerlicher, als Yale in unserm Lande den Gipfel humanistischer Bildung bedeutete, der die Universität vor der Versuchung schützen sollte, mit der Popularität zu liebängeln. Es handelt sich hier ja nicht nur um einen Schlag gegen Lateinisch und Griechisch, nein, es wird vielmehr die Art an die Wurzel der humanistischen Bildung gelegt.“

J. Z. M.

Chiliasm Rejected. — If all spokesmen for the Lutheran Church of America in the past had observed the sound principles of Scripture interpretation voiced with respect to Rev. 20 in the *Lutheran Standard* for January 2, 1932, Chiliasm would not have been one of the four points which formed one of the chief topics of theological debate in our Church in the sixties and seventies of the last century. The Rev. W. N. Emch writes in answer to a question pertaining to Rev. 20: "It would be much better, it seems to me, if people would cease to try to figure out 'the times or the seasons which the Father hath put in His own power,' and it certainly would be much better if people would cease to interpret the highly figurative and symbolic language of the Book of Revelation in a way that grossly contradicts the plain statements of the gospels and the epistles. 'Christ will come again to judge the quick and the dead.' His second coming is always associated with the final Judgment of both the just and the unjust. Christ's kingdom is not of this world; it is a spiritual kingdom set up in the hearts of men. Just as many of the Jews misinterpreted the predictions of the Old Testament concerning the Messiah by looking for an earthly prince who would set up, and reign over, a magnificent earthly kingdom, so some now misinterpret Rev. 20 by expecting a splendid temporal thousand-year reign of Christ on earth. St. Paul says: 'If ye, then, be risen with Christ, seek those things which are above, where Christ sitteth on the right hand of God. Set your affections on things above, not on things on the

earth,' Col. 3, 1. 2. Thus we are not to look for great things in this world. We will live and triumph with Him face to face above. To that we look forward with great joy and expectation, but not to any visionary millenium in this world. Just how near we are to the end we do not know, and we are not anxious to know. 'Watch therefore. . . . Be ye also ready; for in such an hour as ye think not the Son of Man cometh.' Here is the admonition we should heed. Nothing else is asked of us. As a thief in the night He will come; so it is not in the power of man to figure out the time. And when any one tries to predict to you times or seasons, put him down as a misguided fanatic." A.

The Blindness of Modernistic Unionists. — It is almost impossible for a believing Christian to understand the unspeakably great spiritual blindness of our modern unionists, of whom Prof. Wm. Lyon Phelps is an example. The *Literary Digest*, in a recent number, quotes him as favoring common action of Catholics, Protestants, and Jews against atheism and kindred evil. The *Literary Digest* writes: —

"Instead of trying to unite, which is both impossible and undesirable, the Protestant, Roman Catholic, and Jewish religions 'should stand together against the common foe of atheism, indifference, materialism, and selfishness.' So appeals Prof. William Lyon Phelps in an address before the Free Synagog at Carnegie Hall, New York.

"As it is, he points out, the three faiths 'worship the same God. The religion of all three comes from the same Book. All three believe in a purely spiritual worship and that this worship is indissolubly united with conduct.' Professor Phelps's point is that 'great as are the differences that separate Jews and Catholics and Protestants, the things that unite them are still greater.' And just now, he believes, as he is quoted in the *New York Times*, there is greater need for the exercise of fellowship: —

"Nothing seems to me at once so silly and so tragic as for Catholics and Protestants to be fighting or for Jews and Christians to be fighting. They are fighting in the presence of a common foe, who is able, unscrupulous, and resolute as only such foes can be.

"The army of the foe is made up of atheists, unbelievers, indifferentists, debauchees, behaviorists, sensualists, money-grubbers and money-grabbers, self-lovers, and all selfish, depraved, degenerate, cruel, cold-hearted children of this world.'"

The answer to Professor Phelps's suggestion may be given by any child in the Lutheran school that has passed the primary grades. J. T. M.

The Purpose of Modernistic Church-Union Movements. — An interesting and illuminating article on this matter is found in the *Sunday-school Times*, which comments on it as follows: "The purpose of present-day Unitarian Modernism is to infect evangelical churches, and the schemes for church unity promoted by this party are much as if a man sick of typhus should insist on walking down the streets of a city arm in arm with well people. In French Protestantism there are modernist and evangelical groups of churches. The move for 'unity' ever comes from the former. Evangelicals are reluctant or opposed. It seems that an arrangement was made a generation or more ago by which both French groups were to work together along 'social and moral' lines through a commission appointed for that purpose. This, it will be remembered, was the plan

of the Stockholm conference of 1925. But the French Modernists are not satisfied. They want 'cooperation' along religious lines as well, although they know their beliefs are a flat negation of the evangelical faith. *Évangile et Liberté*, the official organ of Modernism, speaking of the last assembly of the French Reformed Church, says: 'Marseilles has marked an evident advance in the ideas dear to our paper. The side of the assembly which formerly denied to the Protestant Federation of France the competence required to deal with essentially religious questions now ask for just what they formerly refused.'

"M. Védrières traces in *Le Chrétien Évangélique* the course of the modernist maneuver. He notes a progressive deformation of the Commission on Social Cooperation in a way acceptable to the Modernists. This has been brought about to make way for an ultimate fusion of Evangelicals and Modernists. He notes how evangelical pastors have been invited to occupy liberal pulpits and otherwise to fraternize with Modernists. The methods used so successfully by Unitarians in Boston are being used upon French Evangelicals, so that one wonders whether these methods have not been commended to liberals everywhere as a plan of campaign. M. Védrières is evidently aware of what is going on. He writes: 'It is true that the best means of inoculating our remaining evangelical Protestants with doctrinal skepticism, the infallible precursor of total skepticism, is the daily spectacle of these compromises which are now so customary.'

"It is worth noting that numbers of devout Christians are cutting loose from the French Reformed Church simply because of these sinister union movements. The Salvation Army, which is having a remarkable advance in France, and the Brethren, with now some 160 churches, are said to be the especial beneficiaries of this revolt against 'church unity.'"

J. T. M.

Does It Indicate a Diseased Mind to Hold that Christianity Teaches the Only Way of Salvation?—Under this heading *Christianity To-day* takes to task the modernistic secretary of the Committee on Good Will between Jews and Christians of the Federal Council, the Rev. E. R. Clinchy. The article reads:—

“The Rev. Everet R. Clinchy, the Presbyterian minister who is secretary of the Committee on Good Will between Jews and Christians of the Federal Council, seems to think that this question should be answered in the affirmative. In an article in the *National Jewish Monthly* (*B’Nai B’Rith*) he took upon himself as secretary of the committee just mentioned the task of replying to Dr. John R. Mott’s pronouncement to the effect that it is a Christian duty to seek to convert the Jews to Christianity. Mr. Clinchy vigorously dissents from this judgment. He not only affirms that the Good-will movement as sponsored by the Federal Council is opposed to efforts to convert the Jews to Christianity, but in the course of his criticism of those Christian missionaries who feel it their duty to approach the Jews says: ‘The Christian missionary to the Jews has the conviction (sometimes bordering on the pathological) that he has the only way of salvation.’ Mr. Clinchy seems to think it surprising that any intelligent, healthy-minded person should hold that Jesus Christ is the only Savior, though, if such be not the case, the whole missionary work

of the Church has been an impertinence. In that case not only were Peter and Paul mistaken as to Christ's real significance, but the Great Commission (Matt. 28, 19, 20) was itself a crime against humanity since it launched the Christian world upon a fool's errand, almost every step of which has dripped with wasted blood. We are not disposed to argue this matter. Suffice it to say that, if it is pathological to maintain that Christ is the only Savior, we think it a great pity that there are not more suffering from this disease. Be that as it may, those who not only call Christ Lord, but seek to do the things that He says will not be unmindful of their obligation to bear witness to Him as the one and only Savior. There is no reason why they should not recognize to the full all the good that is to be found in other religions; but they should allow nothing to conceal from them the fact that, since Christianity is a true religion, it is the one and only true religion. For good or ill the future of Christianity is bound up with the conviction that it teaches the only way of salvation."

J. T. M.

Ancient Manuscripts of the Bible. — Under this heading the *London Spectator* of December 5, 1931, published an interesting note, which Prof. E. G. Sihler, Ph. D., of New York University was so kind as to copy and to send us for our journal. We herewith reprint the note: —

"Many others besides students of Biblical texts and ancient MSS. were thrilled a few days ago by the news of the discovery of 106 of Greek Biblical papyri, fragments of the Old and New Testaments and a portion of the lost Book of Enoch, the apocryphal work quoted in the Epistle of St. Jude. [?] Probably they were found in Egypt, but we only know that Mr. Chester Beatty, whose collection of MSS. is known by the generous loans of his treasures, preserves them, that they were tenderly separated at Berlin, and that Sir Frederic Kenyon has studied them and told us about them in the *Times*. Most are of the third century, but the earliest are of a not late date in the second century and so are actually the earliest known. When ignorant people airily doubt the 'authenticity of the Bible,' we wish that they could realize how far the age and wealth of Bible codices exceed anything of the kind in classical texts which they readily accept as 'authentic.' The *Times* published a photograph of one leaf, giving a passage from Rom. 11, much more legible to the inexpert than many an English deed of the sixteenth century. Such treasures, witnessing to Christianity and to its scholarly treatment eighteen centuries ago, abound with romance and awe."

The Ecumenical Conference of Methodists. — In October, 1931, the Methodists of the world held their ecumenical conference, which meets every ten years, in Atlanta, Ga. Practically all the countries of the world and all the various brands of Methodism were represented. From England Rev. J. Ryder Smith of the Wesleyan Methodist Church had come, likewise Prof. H. B. Workman, known as a church historian. If we ask what these distinguished men accomplished, we are bound to be disappointed, provided that the reports of the meetings which have appeared hitherto can be trusted. What these people deliberated on is indicated by the words "war," "the liquor traffic," "capital and labor," "the dangers suggested by the term 'machine age,'" and the like. We are told that the conference went on record as favoring the outlawing of war and as supporting the pro-

hibition cause. This seems to have been the main accomplishment of this World Conference. We cannot help thinking that these people assembled to voice their approval of moral platitudes. When, generally speaking, everybody is against war, they are against war, too. And that the Methodists are in favor of prohibition we have known for a long time. It may be that at the meetings good testimony for the old Gospel as proclaimed in the Scriptures was given which the newspapers and religious journals have not been reporting to us. From this distance it looks as though the World Conference had been an empty, though rather expensive, gesture. A.

Modern Protestantism Romeward-Bound. — In the fourth book of his series on *Foundations of Faith* Dr. W. E. Orchard states: "It could be claimed that it was over the question of purgatory that the Reformation took its rise, for it was Tetzel's sale of indulgences that fired the train of revolt in Luther's mind and caused the storm of indignation to burst forth which had long been gathering, with such profound consequences for subsequent history. Yet, strangely enough, it is at the point of this very same doctrine that the Reformation movement is now exhibiting a tendency to return to the Catholic faith." (*Eschatological*, p. 81.) The claim made both by Orchard, the Congregationalist-Catholic, and by the *Catholic Encyclopedia* that a goodly number of Protestants teach some sort of purgatory cannot be denied. The number of those Protestants who believe in a purgatory in the narrow sense or in a purgatory in the wider sense is "legion." And the Lutherans have contributed a strong contingent to this force. There is the Presbyterian who finally joined the Protestant Episcopal Church, C. A. Briggs, who taught a "progressive sanctification" of the believers in the intermediate state and was disciplined for it. There is the Lutheran Kahnis, who taught: "There is certainly this truth lying at the bottom of the idea of a purgatory, that many Christians are still in need of cleansing. . . . They cannot enter paradise as they are if paradise is to remain a paradise. . . . We are thus driven to assume that in the future world purification and development is called for." (*Dogmatik*, II, 498.) There is the Lutheran Martensen, who taught: "As no soul leaves this present existence in a fully complete and prepared state, we must suppose that there is an intermediate state, a realm of progressive development, in which souls are prepared and matured for the final Judgment. Though the Romish doctrine of purgatory is repudiated because it is mixed up with so many crude and false positions, it nevertheless contains the truth that the intermediate state must in a purely spiritual sense be a purgatory, designed for the purifying of the soul." (*Christian Dogmatics*, p. 457. First sentence quoted in *Cath. Encycl.*) And there is Seeberg, who believes in "a purgatory of grace," and many others, Lutheran and Reformed. And it should give these theologians pause when they see the Catholics gleefully noting this development. For it marks a departure, not from some isolated, less important point of doctrine, but from the fundamental truth of Protestantism, the chief article of the Bible. Luther objected to the purgatory not so much because of the crudities with which the papists invested it, but because of the fundamental lie on which they based it: "For they deny the doctrine that faith saves and make satisfaction for sin the cause of salvation." (I, 1762.) Even so the Protestant purgatory is a denial of the free and full forgiveness of sins offered in the Gospel.

Dr. Orchard and the *Catholic Encyclopedia* might have pointed out, while they were at it, that modern Protestantism, assisted by Universalism and the other forms of Modernism, has constructed an extension of purgatory that is much more elaborate than anything the Catholics have essayed in this direction. This extension takes care of the infidels and heathen, at least of a great number of them, after death. Here we have hell as a remedial and purgatorial punishment, or we have Hades, the state of the second probation. The Catholics have not devoted so much time to this matter, though Orchard, the Congregationalist-Catholic, makes the emphatic statement: "That the heathen can be saved without ever having heard of Christ at all is fortunately a doctrine tenaciously held by the Catholic Church." (*Eschat.*, p. 125.) We know that some Catholic theologians have held this view. The Jesuit Andrada, the opponent of Chemnitz, insisted that the natural knowledge of God and the resultant moral endeavor are sufficient to save the heathen. (The *Catholic Encyclopedia* does not hold this doctrine, though it lays the groundwork for it. "The soul is *naturaliter Christiana*. . . . Better than Aristotle guessed, mankind *ἔχει τὸ θεῖον*. . . . History shows us their [the pagans'] efforts and their failure; we thank God for the one and dare not scorn the other." [S. t. 'Paganism.']) W. Wilmers will not go any farther than this: "*Wie anderswo gezeigt wurde, ist der Glaube wenigstens ebenso notwendig zur Seligkeit als die Erfuellung der goettlichen Gebote selbst. Er muss also ebensowohl moeglich sein als diese; moeglich aber ist der uebernaturliche Glaube nur unter Voraussetzung der Gnade, und folglich wird diese allen IRGENDWIE verliehen; das heisst, allen wird entweder eine an und fuer sich uebernaturliche Erleuchtung und Anregung, mit der sie die etwa dargebotene Offenbarung erfassen koennen, oder doch irgendein innerer Beistand zuteil, der sie, wenn sie mitwirkten, endlich zum Glauben und zur Seligkeit fuehren wuerde. Deshalb sind auch vom Roemischen Stuhle entgegenstehende Behauptungen verworfen worden, unter andern diese, dass die Heiden, Juden und Haeretiker keine Gnaden empfangen. . . . Klemens IX. verwarf in der Bulle 'Unigenitus' folgende Saetze: Nullae dantur gratiae nisi per fidem. Fides est prima gratia et fons omnium aliarum. Extra ecclesiam nulla conceditur gratia.*" (Lehrbuch der Religion, IV, 90.) (Again the groundwork for the thesis of Andrada and Orchard is laid.) Modern Protestantism, however, expends much energy on this matter. It is one of its favorite dogmas. And it is based on the Catholic doctrine of Pelagianism, the inherent goodness of man and salvation by works. Even Lutherans have taught, on Catholic principles, the salvation of the heathen. Hofmann, for instance, taught that the heathen may gain eternal life in virtue of their God-pleasing conduct, flowing from their natural knowledge of God. (*Schriftbeweis*, I, 568 f.) Modern Protestantism is Romeward-bound. The Catholics are glad to hail these men as partners in this matter. But let every man who finds these dreams alluring study the source of them. It is the Catholic denial of salvation by grace alone, grace offered in the Gospel.—Other Lutheran and Reformed teachers provide for the salvation of the unbeliever through a second opportunity of hearing the Gospel in Hades. (Mellenbruch, *The Doctrines of Christianity*, p. 205, treats it as an open question: "Should there be provision made for those

unprovided for in the active Gospel program, God in His loving providence might or might not deem a purgatory necessary or advisable.")

By the way, where do those Catholics who accept Orchard's and Andrada's thesis place the heathen who have not heard the Gospel in this life? It is unbelievable that the heathen should directly enter heaven by virtue of his moral life while the best of Christians, the Popes included, must pass through purgatory. The Catholic future world has but five compartments. These heathen cannot enter purgatory. That is reserved for the Catholics burdened with venial sins. Unless they place them in the *limbus patrum*, which is now vacant, they will have to adopt Orchard's expedient: "The belief has grown up amongst some Catholic theologians, surely of great value and truth, that the Particular Judgment [at the death of the individual] will be inaugurated for the soul by the vision of Christ as incarnate and crucified. . . . Surely we are entitled to believe that those souls who, while on earth, have known nothing of Christ and His Cross because they have dwelt beyond the area of Gospel light, as well as those souls who, though they have heard, have never really seen or understood what the incarnation and crucifixion meant for them, will be presented with a full revelation of the love of God as set forth in Christ's humanity and Christ's Cross. . . . All souls shall have an opportunity of knowing that the incarnate Christ is God seeking them." (P. 73 f.) Or they might adopt the expedient proposed by Kaehler and other Protestants, according to which the needed opportunity will be given the unbelievers by means of Christ's self-revelation at the *parousia*, at the final Judgment. In both cases they would, of course, still have an advantage over the Christians, who must first pass through purgatory. E.

A New Sport. — Wrestling-matches are popular in certain circles. Others prefer attending the Religious Forum. It is great sport. "A pleasant time was had by all," says the *Christian Century* of October 21, 1931. "Just how much is accomplished, we wonder, by these forums, now so popular, in which representatives of the great faiths and of no faith appear on a common platform to present their respective world views. There was one in Chicago a few nights ago. Dr. John A. Lapp spoke for Roman Catholicism, Dr. Charles W. Gilkey for Protestantism, Rabbi Solomon Goldman for Judaism, and Clarence Darrow for agnosticism. . . . Evidently the public was interested, for Orchestra Hall was filled to overflowing. But the impression is as of trains passing each other at high speed in opposite directions on parallel tracks. There is scarcely a single proposition on which any two speakers take definitely opposite positions. . . . Dr. Gilkey likes Protestantism because it is democratic and because it represents religion as a way of life and because it now faces the duty of opposing all forms of social injustice. Rabbi Goldman praises Judaism because it urges the principle of social living, as the Protestants and the Pope do. . . . Mr. Darrow rests his case upon a denial of that Biblical infallibility and that burning hell in which few Protestants or Jews within reach of the discussion believe with any intensity. So a pleasant time was had by all; but it may be doubted whether popular understanding of the great religions and irreligions was much advanced."

Our modern wrestling-matches are not always *bona-fide* bouts. It is not intended that the best man should win. And so the opponents are

very carefully chosen. At the religious forums now being staged throughout America no real clash occurs. No decision is reached. The wrestlers cannot get a real hold. That is to say, these Catholics and Congregationalists and Jews and agnostics occupy common ground, not only for the occasion of the entertainment, but in their deepest religious convictions. Rabbi Goldman describes the situation exactly: "Judaism urges the principle of social living, *as the Protestants and the Pope do*" and as the upright heathen and the agnostic do. The men usually meeting on the mat of the religious forum are agreed that all hinges on the inherent morality of man. What are they to debate about if they are fundamentally agreed? If these affairs had been staged in Luther's days and the promoter had, for purposes of his own, sent him a pass, Luther would have returned it with the remark: "There is no sense at all in religious debates between papists and Turks. . . . They are possessed by the same idea: If I perform this work, God will be merciful to me; if I do not perform it, His wrath is upon me. . . . There is no difference between a papist, a Jew, a Turk, or a heretic. . . . They are all work-saints." (9, 521; 25, 520.) Nor would the issue be clearly drawn if the selection of the debaters rested with the *Christian Century*. It said in its issue of December 9, 1931: "Darrow prefers to impute to his opponent a belief in hell-fire, an infallible Bible, . . . and the most primitive conception of blood atonement. Naturally it is more fun to slay this straw man than to come to grips with the conceptions of religion advanced by, let us say, Bishop McConnell or Rabbi Louis Mann, both of whom have met Mr. Darrow in debate." The champions of Christianity that the *Christian Century* would select would accordingly deny the infallibility of the Bible and the vicarious satisfaction. They would deny that sin entails eternal damnation and that salvation is by grace alone. The agnostic heartily agrees with that. There is not going to be a clash.

But a pleasant time was had by all. It is great sport. Some indeed do go because they want to hear the agnostic arguments at first hand or because they hope to have certain doubts in their minds removed. But others go because they like to hear Christianity reviled, and according to the *Christian Century* most of them go because they like to show their tolerance. "Modern religious people are far more tolerant of others' opinions than in any previous time. . . . Go to any of these forums and observe the temper of the audience, the attitude of the other speakers, the tone of voice of the chairman when he presents the last speaker. The psychology of the whole situation is set so as to focus the unified impulses of tolerance upon Mr. Darrow. At Mr. Darrow's feet the audience lays its climacteric offering of magnanimity. In doing so, it feels that it is paying a tribute to its own tolerance more than to Mr. Darrow. In a debate recently held in Chicago, when the chairman finally presented Mr. Darrow, the exponent of the Christian Church, having just finished his own able address, arose and with both hands waved a gesture to the audience to rise and give the final speaker a grand ovation. This is not usually done for the Catholic, the Protestant, or the Jew. It is a tribute reserved for Mr. Darrow. True, the audience frequently begins to find the exits before he is done, as it becomes patently clear that he is not adding anything of importance to the discussion, but all go home with a feeling of virtue in

having patiently — yea, and enthusiastically — demonstrated their moral capacity to allow free speech to a man who is out to disprove their most precious convictions."

So a pleasant time was had by all, particularly by the canny promoter and the well-groomed champion of the mat. "This show of tolerance is not wholly a spontaneous expression, but is more or less cleverly prompted and exploited for commercial profit. The whole set-up is artificial. The conception of a debate is purely fictitious. The minds of the various champions never meet, their arguments never lock horns. The auditor cannot avoid the feeling that he has been exploited." (Remember this is not a description of a wrestling-match!) The plan of the promoter "is to go into a city, select a prominent Protestant" (and there is always one to agree to the conditions) and a prominent Jew, arrange with them for the date, and engage the hall. The Catholic spokesman is usually an outsider, rarely a priest, nearly always a prominent layman. The representative of agnosticism is always Clarence Darrow. The first three speakers are paid what Dr. Wright" (who served as the Protestant opponent of the title-holder in two of the forums) "describes as a fair amount; what Mr. Darrow is paid is not known." (Remember this is not a description of a wrestling-match!) The *Grand Rapids Herald* says: "We do not believe in capitalizing, in commercializing, in exploiting, faith in God. It is too sacred a thing to be dragged around the country for the sole purpose of making a fat living for the promoters of the 'show.'" But at the next stop — these shows, unlike the wrestling-matches, are hardly ever staged in the same town twice — the promoter will find Congregationalists or Methodists ready to sign the articles.

The most pleasant time of all is had by the arch-promoter. He likes to have Christianity misrepresented by the representatives of Christianity.

E.

An Interesting Decision of the United States Supreme Court. In *Permoli vs. Municipality No. 1* of the city of New Orleans, 3 Howard, 589, 11 L. ed. 739, 748, the Supreme Court of the United States says: —

"The ordinances complained of must violate the Constitution or laws of the United States or some authority exercised under them; if they do not, we have no power by the 25th section of the Judiciary Act to interfere. The Constitution makes no provision for protecting the citizens of the respective States in their religious liberties; this is left to the State constitutions and laws; nor is there any inhibition imposed by the Constitution of the United States in this respect on the States. We must therefore look beyond the Constitution for the laws that are supposed to be violated and on which our jurisdiction can be founded; these are the following acts of Congress."

In *ex parte* A. H. Garland, 71 U. S. 333—399, 18 L. ed., 366, 376, Mr. Justice Miller says: —

"The Federal Constitution contains but two provisions on this subject. One of these forbids Congress to make any law respecting the establishment of religion or prohibiting the free exercise thereof. The other is that no religious test shall ever be required as a qualification to any office or public trust under the United States. No restraint is placed by that instrument on the action of the States; but on the contrary, in the lan-

guage of Story, Comm. Const. Sec. 1878, 'the whole power over the subject of religion is left exclusively to the State governments, to be acted upon according to their own sense of justice and the State constitutions. If there ever was a case calling upon this court to exercise all the power on this subject which properly belongs to it, it was the case of the Rev. B. Permoli, 3 Howard, 589.' "

In 2 Hare's *American Constitutional Law*, 555, it is said: —

"The argument which has been made in the case of Cummins vs. State of Missouri that the Constitution of the United States guaranteed the freedom of religious worship against interference by the States was not sanctioned by the Constitution. In the case of the Rev. B. Permoli, a Catholic priest who had been fined for performing the funeral services of his Church over the body of one of his parishioners in the Roman Catholic Church of St. Augustine, contrary to an ordinance of the city of New Orleans, which required that all funeral rites should take place in a public chapel, appealed from the sentence to the Supreme Court of the United States. The decision was that the Constitution contained no clause guaranteeing religious liberty against the several States, which might make such regulations on the subject as they thought fit. The State of Missouri might therefore well provide that no priest of any Church should exercise his ministerial functions without showing by his own oath that he had been true to the State and the Union."

E. E.

The Knowledge of God. — "*Ipsique in hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiam si ignoret qualem habere deum deceat, tamen habendum sciat.*" (Cicero, *De Legibus*, I, 8.)

"No people has ever been so reprobate as not to institute and observe some divine worship." (Luther, *Trigl.*, p. 585.) "The pigmies of the Congo like all other dwarfs live in the shade of the primeval forest and leave it only when they go to trade for bananas in Negro villages. How often it happens that, when people look at photographs of the Congo pigmies, they exclaim, 'What monkey-faces!' Nevertheless the dwarfs have nothing whatever in common with monkeys. They are human beings precisely as we are, but exceedingly primitive ones; their daily existence is poverty-stricken and their appearance anything but attractive. . . . Was not human flesh the most tasty? asked both the Negroes and the pigmies. For these last also, at least certain tribes of them, looked favorably on cannibalism, as they themselves admit. I shall never forget the scene in which a pigmy explained to me, with all sorts of grimaces, how good human flesh tasted. . . . Only in one sense did the pigmies seem to me comparable with the dwellers in a modern metropolis. This is their attitude toward religion. I lived among them for whole weeks and found no trace of a faith. They said no prayers, there was no trace of a cult or images associated with a cult in their houses, and I had already decided that at last I had come upon people which had no faith and no god. But I had been in total error. At the end of about a month the veil lifted, and I learned that they did know a Supreme Being in which they believed and which they prayed to when they went on the hunt or in search of honey. To this Supreme Being they always made thank-offerings. The practise of giving the first fruits and the first portion of honey and other bits as a sacrifice I found flourishing among all the tribes. Yes, gradually I also came to see something of their

conceptions of the soul and the hereafter, conceptions which indeed sounded very strange, but which were nevertheless present." (Paul Schebasta, in the *Commonweal*, December 2, 1931.) E.

Concerning the "Evolution of Religion."— Under this heading the *Sunday-school Times* reports the following interesting and gladdening bit of news: "In his inaugural address on the occasion of his installation to the chair of Missions in Princeton, Dr. Zwemer described how evolutionary theories concerning religion have lost reputation among students of that subject. He quotes Alkema and Bezemer of the University of Utrecht: 'The study of primitive religion has been altogether too much swayed by the evolutionary hypothesis, and those who wrote on the subject approached it with prejudgments.' And again: 'The fact is that the evolutionary theory as an explanation of the history of human thought is more and more being abandoned. After all, it is only a theory and has raised more difficulties than it has explained. Even as a working hypothesis it is to be condemned.' So, too, Professor Huizenga, also of Utrecht, in speaking of the history of civilization, insists that 'the evolution theory has been a liability and not an asset in the scientific treatment of the history of civilization.' Dr. Zwemer believes that the tide has turned and that we have on the Continent outstanding scholars who hold fast to supernaturalism in opposition to the evolutionary hypothesis. He names the late Archbishop Soederblom, Alfred Bertholet, Edward Lehman, Alfred Blum-Ernst, Le Roy, A. C. Kruijt, and especially P. W. Schmidt, founder of the anthropological review *Anthropos* and professor of Ethnology and Philology in the University of Vienna. 'The exhaustive work of this Roman Catholic savant *The Origin of the Idea of God* is to be completed in three volumes.' Dr. Zwemer also calls attention to a volume on polytheism and fetishism in the *Bibliothèque Catholique des Sciences Religieuses*. The author speaks of five elements in the religion of primitive tribes of West Africa impossible to explain save on the assumption of a primitive revelation. These are: An organized family life; a name for a supreme power, sovereign and benevolent; a moral sense of truth, justice, shame, and a knowledge that there is good and evil; the idea of soul and the conviction that this soul does not die with the body's death; and, lastly, communion with the unseen power by prayer and sacrificial rites. 'Before such considerations the hypothesis of a primitive revelation takes on every appearance of truth.'" J. T. M.

The Presbyterian League of Faith.— Concerning this league the *Sunday-school Times* writes as follows: "The Presbyterian League of Faith issued its constitution last May, with the signatures of 150 ministers of the Presbyterian Church in the United States. Its objects as stated in this constitution are:—

"1. To maintain loyalty to the Bible as the Word of God in opposition to denials of its full truthfulness;

"2. To maintain the Reformed, or Calvinistic, system of doctrine as it is set forth in the Confession of Faith of the Presbyterian Church in the U. S. A. in 1931, in opposition to all plans of church union which would either break down that system or relegate it to a secondary place;

"3. To oppose changes in the historic formula of creed subscription required of candidates for the ministry and the eldership;

"4. To oppose the attack made by the document commonly called the *Auburn Affirmation* upon the doctrinal pronouncement of the General Assembly of 1923 and to insist, in opposition to that *Affirmation*, that the full truth of the Scriptures, the virgin birth of Christ, the substitutionary atonement, the bodily resurrection, and miracles of our Lord are essential doctrines of the Word of God and our standards;

"5. To warn men everywhere that salvation is to be obtained not by human merit or human effort to please God, but only through the redeeming work of our Lord and Savior Jesus Christ as He is offered to us in the Gospel."

These resolutions seem to us of most far-reaching importance. They are not only an absolute renunciation of present-day Modernism, but at the same time a restatement and reacknowledgment of the "Calvinistic system of doctrine." So much the more must Lutheranism not identify itself with Fundamentalism.

J. T. M.

Dr. Barnhouse to be Censured. — We see from our exchanges that Dr. Barnhouse, noted radio preacher, by a unanimous decision of the judicial commission of the Synod of Pennsylvania of the Presbyterian Church has been found guilty of the charges preferred against him, accusing him of transgressing the Eighth (Ninth according to Reformed reckoning) Commandment and of violating his ordination vows. The moderator of the Philadelphia Presbytery is instructed to rebuke him in the presence of the presbytery. After he has been censured and admonished, his brethren will offer him their advice, and prayer will conclude the act. It will have to be seen whether the statement that the whole case has been ethical, and not doctrinal, is true.

A.

II. Ausland.

Die Muldentaler Konferenz. Aus einem Artikel in „Schrift und Bekenntnis“ (Sept.-Okt. 1931), betitelt „Muldentaler Konferenz und Missouri“, sei hier folgendes mitgeteilt. „In Nr. 28 des ‚Sächsischen Kirchenblatts‘ vom 15. Juli 1931 berichtet Pfarrer Ranft über die am 15. Juni d. J. stattgefundene Jahrhundertfeier der Muldentaler Konferenz, deren Vorsitzender er ist. Diese Konferenz wurde am 15. Juni 1831 von einem der namhaftesten Theologen des vorigen Jahrhunderts, D. A. G. Rudelbach, gegründet, um die Pastoren seines Kreises in lutherischer Bekenntnistreue zu stärken. ... So ist es kein Wunder, daß unter seinem Einfluß das konfessionelle Bewußtsein erstarke und somit der sächsischen Landeskirche viel Segen zuteil wurde. Pfarrer Ranft schreibt von dieser Konferenz, unter deren Mitbegründern sich auch die Namen des Pastors Walther in Langenchursdorf (des Vaters der unter uns bekannten Brüder Otto Hermann und Carl Ferdinand Wilhelm Walther) und des Pastors Reyl in Niederfrohna befinden, und ihrem Einfluß auf die Entwicklung der Landeskirche folgendes: ‚Die vom Muldentale aus ihre Wellen schlagende Erweckungsbewegung, der D. Rudelbach von Anfang an einen lutherischen, kirchlichen Charakter aufgeprägt hatte, trug an ihrem Teil zur Neubelebung des kirchlichen Lebens in Sachsen überhaupt bei, bis schließlich die sächsische Landeskirche zu einer betruht in den sogenannten [?] urchristlichen und reformatorischen Wahrheiten wurzelnden Bekenntniskirche wurde.‘ Bis auf den letzten Satz, der ja dem wirklichen Zustande der sächsischen Landeskirche nicht gerecht wird,

wird man der Konferenz den Ruhm lassen müssen und sich dessen freuen, daß eine Stärkung des konfessionellen Bewußtseins durch sie erfolgt ist.“ Es wird dann weiter dargetan, daß eine weitergehende, das Ganze der Landeskirche umfassende Wirkung ausblieb. „Somit schwand freilich die Hoffnung, daß die sächsische Landeskirche noch einmal das werden könnte, was sie in früheren Jahrhunderten war, eine wirklich bekennnistreue Kirche, in welcher Gottes Wort allein die Herrschaft hat. So ist sie denn auch tatsächlich jetzt nicht eine Kirche, in welcher ‚einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden‘, wie dies der 7. Artikel der Augsburgerischen Konfession fordert, sondern, wie uns selbst ein landeskirchlicher Theolog zugestand, ein ‚Zweckverband‘ mit dem Zwecke, die äußere Organisation und die materielle Versorgung des vorhandenen Kirchenwesens zu erhalten. . . . Müssen wir sonach der Muldentaler Konferenz etwas von ihrem Ruhm, wenigstens was den von ihr erstrebten Erfolg anlangt, nehmen, so freuen wir uns, ihr ein Ruhmesblatt hinzufügen zu können, indem wir auf einen Mann hinweisen, der, aus ihrer Mitte hervorgegangen, das ihr vorschwebende Ziel durch Gottes Gnade wirklich erreicht hat, nämlich auf den schon oben erwähnten zweiten Sohn des Langenchursdorfer Pastors Walthier, C. F. W. Walthier, der bald nach der Gründung der Konferenz Pfarrer in Bräunsdorf wurde, nachdem er im Elternhause nach schwerer Krankheit sich gründlich in Luthers Schriften vertieft hatte und so ein entschlossener Bekenner der Lehre Luthers geworden war. Es ist auffällig, daß weder im Bericht noch auch in dem Hauptvortrag des Lic. Hennig dieses Mannes ausdrücklich gedacht wird.“ Es wird sodann der Nachruf mitgeteilt, den die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ seinerzeit D. Walthier widmete („der Erfolg seiner Wirksamkeit ist in der neueren Geschichte unserer Kirche fast beispellos“ usw.), und die Gründe erörtert, die möglicherweise die Konferenz veranlaßt haben, keinerlei Notiz von Walthier und dem Erfolg seiner Wirksamkeit zu nehmen. Der Artikel hat folgende Schlussworte: „Es sind also nicht Separationsgelüste, welche Walthier und die von ihm geleitete Missourishnode in Gegensatz gegen die sächsische und andere sich noch lutherisch nennende Landeskirchen Deutschlands gebracht haben, und es ist daher die Frage berechtigt, ob nicht das völlige übergehen Walthiers und der Missourishnode bei diesem Jubiläum seinen Grund darin hat, daß die jetzige Muldentaler Konferenz das ursprüngliche Ziel ihrer Gründer, nämlich die restlose Rückkehr zur Kirche der Reformation, aus dem Auge verloren hat und dem Neuluthertum verfallen ist, welches eine völlige Einigkeit in der Lehre, wie sie die Augustana und die Konfessionsformel fordern, für unmöglich hält und sich mit dem Nebeneinanderbestehen verschiedener Richtungen abfindet. . . . Man nennt solche Duldung verschiedener Richtungen wohl Ökumenizität und hofft davon eine Einigung der Kirche. Aber die wahre Ökumenizität und die gottgefällige Einigung der Kirche besteht doch darin, daß man allen denen die Bruderhand reicht, die allein Gottes Wort gelten lassen und alle abweichenden Meinungen abweisen. . . . Da P. Ranft als die für die gegenwärtige kirchliche Lage aus den Grundsätzen der Konferenz sich ergebende Folgerung dies bezeichnet, daß Bibel und Kirche [?] allein die objektive Autorität sind, nicht aber religiöse Erfahrung und gläubige Aktivität, so möchte man gern hoffen, daß sich die Konferenz in Zukunft mehr von der neueren Erlebnistheologie

abwenden und auf Gottes Wort allein gründen werde, wie denn die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis sagt: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“ — freilich auch die Kirche nicht! Wenn man zu diesem Grundsatz rückhaltlos sich bekennen und danach handeln wollte, so würde das Jubiläum zu einem segensreichen Anfang einer Erneuerung der Kirche, aber auch dazu führen, daß man Walthers nicht vergäße und die von ihm gegründeten und beeinflussten Kirchenkörper nicht mit dem Makel des Separatismus belegte. Damit würde auch der wahren Einigkeit der Kirche am besten gedient. E.

Ein wertvolles deutsches Missionsblatt eingegangen. Wie das „Ev.-Luth. Missionsblatt“ berichtet, muß das wertvolle deutsche Missionsblatt „Die Evangelischen Missionen“ infolge der jetzigen Notlage sein Erscheinen einstellen. Wir lesen: „Die Evangelischen Missionen“, das von Prof. D. Julius Richter herausgegebene, vortrefflich geleitete Familienblatt, sieht sich genötigt, am Schluß seines 37. Jahrgangs sein Erscheinen einzustellen. Die im Jahre 1930 eingeleitete Hilfsaktion, mit der man das wertvolle Blatt zu retten hoffte, hat leider nicht die für den Fortbestand erforderliche Steigerung der Bezieherzahl gebracht. Der Herausgeber weist in der Oktobernummer diejenigen, die sich mit den großen Missionsproblemen beschäftigen und zugleich fortlaufend einen Überblick über das weltweite Missionsfeld gewinnen wollen, empfehlend auf die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift“ hin.“ J. L. W.

Fortbestehen des christlichen Hochschulwesens in Indien. Wie das Leipziger „Ev.-Luth. Missionsblatt“ mitteilt, hat eine Kommission in Indien nach langer, gründlicher Untersuchung geraten, daß die protestantischen Missionscolleges in Indien weitergeführt werden sollten. Der Bericht lautet: „Im Mai 1931 ist die indische Missionshochschulkommission nach anstrengender Arbeit in Indien und Birma zurückgekehrt. Ihre Aufgabe bestand darin, zu untersuchen, ob und in welchen Bahnen die protestantischen Missionscolleges in Indien weitergeführt werden könnten. Zwei Menschenalter hindurch sind die Missionshochschulen die Bahnbrecher und Vorkämpfer des höheren Schulwesens gewesen. Seit der Jahrhundertwende jedoch ist die Lage schwierig geworden. Die Regierung hat viele Hochschulen eingerichtet; andere wurden von Gemeinden, Religionsgemeinschaften und eingebornen Fürsten errichtet. Nach eingehender Untersuchung an Ort und Stelle kam die Kommission zu der Überzeugung, daß das christliche Hochschulwesen trotz aller Schwierigkeiten, unter denen es arbeitet, weiterbestehen sollte, da sonst für eine ausreichende religiöse Erziehung der christlichen Jugend nicht gesorgt ist und es auch an einer angemessenen Vorbildung für den geistlichen Stand fehlen würde. Nur sollte die Zahl der Colleges beschränkt und in jeder Provinz ein wohlüberlegter Plan des Hochschulwesens durchgeführt werden.“ J. L. W.

Romish Superstition Manifesting Itself in India. — A correspondent of the *Christian Century*, writing from India, speaks of the use Roman Catholics make of the body of St. Francis Xavier, the famous missionary. „Goa, one of the small territories that the Portuguese still retain in India, which was in the sixteenth century the site of the missionary labors of Francis Xavier, the famous Jesuit missionary, will witness next month a festival centering round the exposition of his body, which Roman Catholics claim to have been preserved miraculously. He died on the island of

San Chan, near China, on December 2, 1552. But his body, or part of his body, is claimed to have been brought to Goa, and this has been an object of veneration for Roman Catholics all these years. Miracles of healing are reported to happen at the time of the exposition of the body of this saint, which takes place once in ten years. Roman Catholic pilgrims will pour into Goa in thousands from all parts of India and Ceylon and from foreign countries during December [1931]. Hindus also visit the shrine in considerable numbers and give offerings for the fulfilment of their vows and prayers. Non-Roman Christians may not be able to understand all that is behind such religious festivals which the Roman Church organizes and maintains. But the Hindus are familiar with such things in their own religion, and a large number of them make their pilgrimage to Goa in search of some physical boon or gift of health, just as they would go to one of their sacred places, like Benares or Rameswaram." Not only does this remind us of the gross superstition rampant in the Roman Catholic Church, but it ought to open the eyes of all who can see to the undeniable fact that these superstitious rites have a paganistic tinge and as a result prove especially attractive to the heathen mind, steeped in idolatry. A.

The Death of Bishop Gore. — Of the recent death of Bishop Charles Gore the press reports the following: "Bishop Charles Gore, former chaplain to King George and Queen Mary, died yesterday (January 17) in a Kensington nursing home, a victim of pneumonia. He was seventy-nine years old. He was recognized as a leader of the High Church party in the Anglican communion. He was born in 1853 and was educated at Oxford. He was honorary chaplain to Queen Victoria from 1898 to 1900. He became chaplain in ordinary to the Queen in 1900 and served King Edward in the same capacity in 1901. Later he was Bishop of Worcester and Bishop of Birmingham, until his appointment to Oxford, in 1911. As Bishop of Oxford and an advocate of a League of Nations, Bishop Gore visited the United States in 1918. He resigned at Oxford in 1919. While in the United States, he said he came to cement the moral friendship of the British and American nations and to prove that England appreciated the utterances and aims of President Wilson. He, however, attracted wide attention through criticism of Bible-stories and aroused antagonism of Allied nations by begging forgiveness for Germany after the end of the World War. Widely known for his theological writings, he gave British Fundamentalists a jar in a book, *Can We Then Believe?*" in 1926. Remarking that the Bible was not intended to teach science, but accepted the science of its time, he said its spiritual teachings seemed to cry out for the theory of creation by evolution."

J. T. M.

Nachfolger Söderbloms. Der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ entnehmen wir folgende Notiz: „Zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs von Upsala, D. Söderbloms, hat die schwedische Regierung den Professor der Theologie an der Universität Lund Erling Eidem ernannt. Die Vorschlagsliste, aus der die Regierung gewählt hat, enthält außerdem die Namen des Professors der Theologie an der Universität Upsala Ernst Westmann und des Professors der Religionsgeschichte in Upsala Thor Andrä. Der neue Erzbischof von Upsala steht im einundfünfzigsten Lebensjahr. Er ist seit dem Jahre 1928 Professor für Neues Testament an der Universität Lund und widmet sich hauptsächlich der Paulusforschung. Auch

an der neuen schwedischen Bibelübersetzung hat er mitgewirkt. Mehrere Studienreisen führten ihn nach Deutschland, Palästina, Ägypten und Griechenland. Als Prediger und Verfasser religiöser Schriften ist er weithin bekannt. Erzbischof Eidem genießt in Schweden bei den verschiedenen religiösen Richtungen dank seines tief christlichen Charakters großes Vertrauen.“ A.

Was ist's mit dem „jungen Luther“? D. Werner Eiert von Erlangen protestiert energisch gegen den Mißbrauch, den viele mit dem „jungen Luther“ treiben. Anstatt daß man bei dem „reifen Luther“ die Theologie der Reformation sucht, möchte man den „jungen Luther“ zur Autorität machen. Wie und wozu? D. Eiert spricht sich darüber in seiner „Morphologie des Luthertums“, S. 7, also aus: „Gab es seitdem [das heißt, in dieser Perspektive] zwei Arten von Luthertum, eins, das in den Bekenntnissen, und ein anderes, das in der Professorentheologie des 19. und 20. Jahrhunderts seinen zutreffenden Ausdruck erblickte, so hat die zweite Art insofern neuerdings einen Fortschritt gemacht, als sich ihre Norm für das, was Luthertum im Urjinn heißen soll, wieder verobjektiviert hat. Diese Norm ist der „junge Luther“. Er ist uns durch seine in den letzten Jahrzehnten aufgefundenen ersten Vorlesungen sehr genau bekannt geworden. Für die darin enthaltene Theologie zu werben, ist sehr aussichtsvoll, weil man dabei mit dem Kapital an Vertrauen und Autorität rechnen kann, das sich einst der reife Luther erworben hat. Daß in jenen Vorlesungen noch recht viel artfremde Theologie steckt, die Luther aus der Überlieferung übernahm, später aber mit Bewußtsein abstieß, ja zum Teil mit größter Schärfe bekämpfte, bildet für diese Auffassung durchaus kein Hindernis. Hier entscheidet der Interpret diktatorisch, was reformatorisch ist und was nicht. Dieser Luther gestattet viel leichter als der spätere, der durch seine großen Veröffentlichungen gleichsam unter Aufsicht der Öffentlichkeit steht, daß man ihn je nach Bedarf verwendet. Vor allem sprenge er noch nicht wie der von Marburg 1529 die „Einheitsfront des Protestantismus“, sintonmal Zwingli damals noch Feldprediger und überhaupt noch kein „Protestantismus“ da war. Und vor allem scheint die Theologie jener Vorlesungen noch Raum zu lassen für die These, Calvin sei Luthers „treuester Schüler“ gewesen. Der Leser wird dabei finden, daß auch die Kirchengeschichte nicht ohne Humor ist. Denn die Rolle des „treuesten Schülers“ Luthers wurde einst, von dem alten reformierten Hefpe ausgerechnet, demjenigen zugebach, der angeblich das Luthertum schuf, das heute mit dem jungen Luther aufs Haupt geschlagen werden soll, nämlich — Melanchthon, allerdings demjenigen Melanchthon, der von seinen lutherischen Gegnern mit dem Arhyptocalvinismus in Verbindung gebracht wurde.“ E.

Union of Episcopalians and Greek Orthodox Christians. — Our journal before this has commented on efforts which are being made to unite the Anglican Church and the Greek Catholics. A report in the *Living Church* says that the first report of the joint commission of theologians of the two groups mentioned brings union a step nearer to reality. The Nicene Creed, so we are told, was accepted as a declaration of the common faith of the two communions. With respect to the *Filioque* the two parties agreed on the statement that the words “and the Son” do not imply the existence of two sources of being in the Triune Godhead. The Holy Scriptures, “giving us divine revelation,” are defined as consisting of the canonical books of the Old and the New Testament, while the Apocrypha are re-

ceived as "matter to be read for instruction and edification, but not for the settlement of ecclesiastical dogmas." On the question of the relation between the Holy Scriptures and tradition a compromise paragraph was adopted, reading thus: "Everything necessary for salvation can be founded upon Holy Scripture as completed, explained, interpreted, and understood in the holy tradition by the guidance of the Spirit residing in the Church." The caution was added: "We agree with nothing contained in tradition (i. e., as the word has been defined) that is contrary to the Scriptures. Though these two may be logically defined and distinguished, yet they cannot be separated from each other or from the Church." It will be seen that here the principle for which Protestantism fought some of its mightiest battles, the supremacy of the Scriptures, is virtually surrendered. With regard to rites or customs the commission agreed on the principle that every Christian ought to follow the use of the Church to which he may belong. If this is not made a yoke, we need not take exception to it. On the number of Sacraments the Anglicans seem to have surrendered, the report saying that they readily admitted that the rites looked upon as Sacraments by Catholics besides Baptism and the Lord's Supper have the character of Sacraments and are properly so called. The *Living Church* jubilantly states that great progress has been made since the exchange of letters in 1869 between the Archbishop of Canterbury and the Patriarch of Constantinople, from which the modern movement toward union of the two churches is said to date. The Commission's draft of articles of agreement of course has to be ratified before it has binding force. A.

Church-Membership in Germany.—During the last few years church-membership in Germany, more especially in Berlin, has shown a remarkable decline. The reason for this is chiefly the economic depression and the consequent poverty. The state claims 20 per cent. of the income, and the assessment papers of church-members another 10 per cent. For many this is impossible. In 1927, 36,700 members of the 3,000,000 belonging to the Protestant Church in Berlin laid down their membership. In 1928 the number increased to 46,000; in 1929, to 50,500; in 1930, to 59,300. In the Roman Catholic Church the figures are in proportion. Of the 400,000 Roman Catholics in Berlin 4,500 resigned membership in 1927, 5,600 in 1928, 6,600 in 1929, and 6,800 in 1930. In Berlin there are about 177,000 Jews, of whom about 560 break their connection with the synagogue every year. During the last five years 260,700 Potestants, 30,400 Roman Catholics, and 3,410 Jews have left their respective churches.

Ev. News Bureau in Holland.

Egypt's Ambassador to the United States.—The recently appointed ambassador of Egypt to the United States, Seostis Sideroes Pasha, is known in Egypt as the head of one of the oldest Roman Catholic families. The house of the new ambassador in Cairo contains a complete chapel, where the Mass is celebrated every day by a priest, while many of the same faith are present at the service. The new ambassador was received in audience by the Pope before his departure for America. It is somewhat remarkable that the by no means Christian Egypt should have sent so pronounced a witness of the Christian faith as its ambassador to America.

Ev. News Bureau in Holland.

Book Review. — Literatur.

New Analytical Indexed Bible. Authorized Version, with more accurate renderings of the A. R. V. (American Revised Version) placed in brackets in the text. A system of helps comprising textual revision, analysis of the entire Bible, treatment of outstanding facts of each book, 42 charts, contemporaneous history, a specially arranged harmony of the gospels, a condensed dictionary of the Bible, and many other features of exceptional character and merit to facilitate the study and better understanding of the Scriptures. John A. Dickson Publishing Co., Chicago. Buxton-Westerman Co., Exclusive Distributors, 21 W. Elm St., Chicago, Ill. $5\frac{3}{4} \times 8\frac{3}{4} \times 1\frac{1}{4}$. Printed on Warren's fine India paper. Price, \$7.75 (and up, according to the binding).

To give our readers an idea of the nature of this Bible, we might mention, in addition to the features named on the title-page, which is transcribed above, that in the beginning of the volume we find a discussion of the division of the Bible by the Hebrews, of the canon of the Scriptures, and of the history of the text, followed by a history of the versions, especially the English. A long chapter on the inspiration of the Scriptures is inserted in this connection. Then there follows a chapter on the progress of doctrine, intended to show how some of the great teachings of the Bible, especially that on the Messiah, were gradually set forth with greater fulness. The condensed dictionary of the Bible, referred to on the title-page, is called "Index and Digest" and covers 200 pages. Each book of the Scriptures is preceded by a page of introductory remarks and a chart giving a bird's-eye view of the contents. At the conclusion of each book we find an outline and a chapter giving the outstanding facts of the book and another one pointing to the contemporaneous history and, finally, in the Old Testament, a section embodying New Testament references. In the last part of the volume we find, besides other matters, information on the Jewish calendar, on weights and measures, the Herodian family, and a section entitled "Topical Study of the Bible." A concordance and a Bible atlas form the conclusion.

In stating our opinion of this new Bible, we can say that it contains some highly commendable features. The binding, the paper, the enumeration of parallel passages, not in the margin, but below each verse (as in our German Bible), the brief analyses, and the wealth of historical material given in the helps are matters which elicit our approval. With respect to some points we have our doubts. Is it really wise to insert such a great amount of these helps between the various books of the Scriptures, in the sacred text itself? Would it not be better to present this material either before or after the Scriptures proper? Is not the attention of the reader deflected too much by this extraneous, human reading-matter? Furthermore, in point of scholarship the volume does not rank as high as one has a right to expect. For instance, concerning the Syrian, or Peshito, Version of the Scriptures, we are told on page 4: "This was made at Edessa in Mesopotamia, at the close of the first cen-

ture A. D. It is the most ancient copy of the Holy Bible." We wonder how the editor would prove that the Peshito arose at Edessa at the close of the first century A. D. Again, why does he say it is the most ancient *copy* of the Holy Bible? Is he speaking of a special manuscript? That is what the words imply. But all scholars know that the Peshito is not a copy, or manuscript, but a version, and that the oldest extant manuscripts of it date from about the fifth century A. D. If he is referring to the Sinaitic manuscript of the ancient Syriac Version or to the Curetonian, he should have said so. The statement (p. 4) that the Vulgate "was condemned as inaccurate" by the Council of Trent is highly misleading. Again, is it really generally believed that the so-called *Epistle of Barnabas* was written by the famous coworker of St. Paul mentioned in the Book of Acts? (Cf. p. 6.) The statement (p. 52) that the cherubim are not angels we cannot endorse. More serious than such things are a few doctrinal errors. In the paragraph on Baptism in the Bible dictionary we fail to find the presentation of the Scripture doctrine of this Sacrament. What is taught reflects the Reformed view. The statement reads: "Baptism symbolizes regeneration and is the public profession of faith and discipleship. It signifies a confession of faith, a cleansing of the soul from sin, a death to sin, and a new life to righteousness." In the paragraph on the Lord's Supper the real presence is not taught. We are told: "The believer, in partaking of this Sacrament, enters into fellowship with his suffering Savior and Master." This again is Reformed teaching, which denies that Christ's body and blood are partaken of in the Lord's Supper by all communicants, those that are worthy and those that are unworthy. Other inaccurate or erroneous statements could be pointed to. On the other hand, the definitions of justification and regeneration are excellent, though that of regeneration should have mentioned Baptism. Now and then a misprint or a fault of style jars the reader. Exclusive of the atlas the book comprises 1,639 pages.

W. ARNDT.

Through the Bible in a Year. By *Amos R. Wells*. W. A. Wilde Company, Boston. 128 pages, $4\frac{1}{4} \times 6\frac{3}{4}$. Price, \$1.00.

Bible Sayings. By *Amos R. Wells*. W. A. Wilde Company, Boston, 126 pages, $6 \times 7\frac{1}{2}$. Price, \$1.00.

Through the Bible in a Year shows how the reading of the entire Bible may be finished within one year, apportioning certain chapters to each day and giving suggestions for meditation and for further study. In order to acquaint the reader with the nature of the work, we submit a few samples of these meditations and suggestions. The readings for the eighth week are Num. 20 to Deut. 2.

"FOR MEDITATION AS YOU READ.

"February 19. A life for a look! How am I looking to Jesus?

"February 20. Am I using to the full for Christ my power of speech?

"February 21. Moses' sin kept him from the Promised Land. Is any sin of mine keeping me from such joy?

“FOR FURTHER STUDY IF YOU HAVE TIME.

“February 19. Look up the references in the New Testament to the brazen serpent and the water of Meribah.

“February 20. Find the interesting references to Balaam in the rest of the Bible, both Old and New Testaments.

“February 21. Study the thought of atonement in chapters 28 and 29.

“February 24. Go through the entire book, marking the passages which have chiefly impressed you as worthy to be remembered. You might use red ink to mark those passages that point forward to Christ.”

The isagogical remarks are not always reliable, as when Ecclesiastes is dated after the exile and the statement is made that certain facts “would seem to prove that Daniel was an actual historical personage.” Pastors may use it as a guide for similar work, while we would hardly recommend it to our laymen.

The *Bible Sayings* are less satisfactory. While the book claims that “it does include probably all that one is likely to meet in ordinary references in reading or speech,” some of the most important Scripture-passages are lacking. Why should, e. g., Is. 60, 22 be listed and Rom. 3, 24. 25. 28; 16, 17; Matt. 7, 15 be missing? Why should Is. 58, 13. 14 not at once be followed by Rom. 14, 5. 6 or Col. 2, 16. 17? T. LAETSCH.

Der Kirchengedanke Johann Gerhards und seiner Zeit. Von Friedrich Schenke, Lic. theol. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1931. 112 Seiten. Preis: M. 4.20.

Auch außerhalb der Missionsynode werden die alten Dogmatiker noch gelesen, und diese auf gründlicher Arbeit beruhende dogmengeschichtliche Studie mag manchen auch unter uns veranlassen, das unterbrochene Studium der alt-lutherischen Dogmatiker wieder aufzunehmen. Sie kann uns dabei auch wertvolle Dienste leisten, wenn auch die Frage nach der Gestaltung der Kirche, die den Hintergrund dieser Schrift bildet, unter uns nicht strittig ist. In vier Kapiteln (1. Das Schicksal des Kirchengedankens in der nachreformatorischen Theologie, 2. Der Kirchengedanke Johann Gerhards, 3. Grundsätze der kirchlichen Rechtsordnung nach Johann Gerhard, 4. Die beginnende Zersetzung des Kirchengedankens in der Hochorthodoxie) wird die Lehre von der Kirche nach der Darstellung der früheren Dogmatiker (Melanchthon, Chemnitz usw.), Johann Gerhards, dann späterer Dogmatiker (Calov, König, Quenstedt, Baier) sowie die kirchenrechtlichen Theorien J. B. Carpzovs und anderer dargelegt. Es wird gezeigt, wie Gerhards Darstellung der Schriftlehre (unsichtbare Kirche, sichtbare Kirche) eine „doppelte Frontstellung des lutherischen Kirchengedankens gegenüber dem katholischen Anstaltsgedanken und dem Sektenideal“ bildet. „Der katholischen Theologie gegenüber, die einfach ihre äußere Kirchenorganisation mit der Kirche überhaupt identifiziert, hebt Gerhard das Moment hervor, daß nur echte und wahre Erneuerung wirklich Gliedschaft am Leibe Christi verbürgt. Hier ist es sein Interesse, der Verkünder des Kirchengedankens entgegenzutreten, die sich aus dem reinen Anstaltscharakter der katholischen Kirche ergab. Den Sekten gegenüber betont Gerhard, daß es unmöglich ist, die sittlich Guten und wahrhaft Frommen auszufordern und für sich zusammenzufassen zu heiligen Gemeinden, die dann die Kirche bilden sollen.“ (S. 37.) Auch die mißglückte Theorie von den drei Ständen, wie sie die Dogmatiker hatten, kommt zur Darstellung. „Es sind nach Gerhard Ordnungen in der Kirche. Die Stände haben ihren Standort

in der Kirche selbst; sie sind in sie hineingestiftet, in ecclesia a Deo instituti, wie ständig versichert wird." (S. 53.) „Der magistratus ist ein Glied der Kirche. Als solches hat er auch bestimmte Rechte in der Kirche, cum sit membrum ecclesiae, et quidem praecipuum". . . . Jeder Stand muß seinen Anteil an der Berufung der Pfarrer haben, die christliche Obrigkeit aus einem doppelten Rechtsgrunde: als Person, das ist, als praecipuum membrum ecclesiae und von Amts wegen, als Hüter des göttlichen Gesetzes." (S. 58 ff.) „Es wird auch gezeigt, daß die Theorie von den drei Ständen in allen ihren Konsequenzen Gerhard nicht zusagte. . . . Schon dieser einleitende Satz zeigt, daß Gerhard der Übernahme dieser iura episcopalia in das lutherische Kirchentum mit starken Bedenken gegenübersteht. Er sieht in ihnen einen Fremdkörper." (S. 72.) — Wir glauben, daß der Verfasser die Lehre Gerhard's im allgemeinen richtig dargelegt hat. Seine eigene Stellung ist aber nicht die richtige. Der Satz 3. V.: „Jetzt [bei den späteren Dogmatikern] steht nicht mehr die Kirche über dem einzelnen als der Organismus, als dessen Glied der einzelne allein seine Existenz und Geltung von und vor Gott hat" (S. 95) ist als Tadel vermeint. S. 89: „So übernahm hier im Luthertum die Schrift die Stelle, die im katholischen Weltkirchenrecht das Papsttum innehatte." S. 102: „Als finis theologiae formalis erscheint [bei Calov und andern] die fruitio Dei. . . . Es ist hier nicht lutherischer Rechtfertigungsglaube, sondern die zuletzt auf Augustin zurückgehende Mystik, die den Inhalt dieses Zieles bestimmt hat." S. 38: „Der letzte Grund dieses Irrwegs, auf den die Unterscheidung der unsichtbaren und sichtbaren Kirche führt, ist doch die schiefe Formulierung des Artikels 8 der Confessio Augustana." Schließlich der Satz S. 86: „Andererseits ist die Verwirklichung des lutherischen Kirchengedankens außerordentlich schwer." Gott hat uns doch die Verwirklichung des Kirchengedankens leicht gemacht; er hat genau angegeben, was dabei zu tun ist. Der Christ freut sich der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen. Er kann freilich diese unsichtbare Gemeinschaft nicht sichtbar darstellen. Das fordert darum Gott auch nicht. Aber dies fordert Gott, daß die einzelnen Christen, eben weil sie innerlich zusammengehören, auch äußerlich sich zusammentun, eine sichtbare Gemeinschaft bilden, indem die Christen, die beieinander wohnen, sich um Wort und Sakrament sammeln, eine Lokalkirche, eine Ortsgemeinde, bilden, auch ihren Mitmenschen das Wort nahebringen, daß sie so viel als möglich, je nach Gelegenheit und Umständen, zusammen mit ihren Mitchristen und Schwesterngemeinden das Werk des Herrn treiben und daß sie sich in diesem allem von der Obrigkeit, von der weltlichen oder von einer kirchlichen, nichts dreinreden lassen. Das alles ist, sofern wir Christen sind, außerordentlich leicht zu verwirklichen.

Lh. Engelder.

Der Römische Katholizismus und das Evangelium. Reden, gehalten auf der Tagung christlicher Akademiker, Freudenstadt 1930, von Hermann Wolfgang Beyer = Greifswald, Karl Fezer = Tübingen, Emanuel Hirsch = Göttingen, Hanns Rüdert = Leipzig. 175 Seiten. Calver Vereinsbuchhandlung, Stuttgart.

Über das Programm, das die christlichen Akademiker sich bei der vorjährigen Tagung gestellt hatten, berichtet Stefan Böhlinger in dem Geleitwort zu diesem Buche: „Der heute wieder so tätige Katholizismus nötigt alle, die in lebendiger Berührung mit Kirche und Geistesleben stehen, zu einem tiefer begründeten Urteil und zu klarer praktischer Stellungnahme. Wollen wir ein gutes evangelisches Gewissen haben, so muß beides in einer im Evangelium ruhenden Erkenntnis

verankert sein. Hier hilft nur ein solides Wissen und ein im Gotteswort gebundenes Gewissen." Hier werden nun die teilweise erweiterten Reden im Druck dargeboten. Auf eine einleitende Predigt über die zweite Bitte von Prof. D. Karl Fezer folgt ein Vortrag von Prof. D. Hermann Wolfgang Beyer über „Die Kirche des Evangeliums und die Lösung des Katholizismus von ihr“; dann redete Prof. D. Emanuel Hirsch über das Thema: „Der Glaube nach evangelischer und römisch-katholischer Anschauung“ und schließlich Prof. D. Hanns Rüdert über „Messe und Abendmahl“.

Es ist manches Lesenswerte in dem Büchlein, manch feine Unterscheidung, manch treffendes Urteil. Das Thema des ersten Vortrags ist gut gewählt; nicht die Kirche der Reformation, sondern der Katholizismus ist eine „Lösung“, nämlich von der uralten Kirche des Evangeliums; die Kirche der Reformation war Rückkehr zu ihr; das wird in dem Vortrag ausgeführt. Freilich wird man auch da nicht allem beistimmen, z. B. wenn gesagt wird, Jesus habe erst allmählich aus Erfahrung gelernt, „daß von dem vielen ausgestreuten Samen das meiste auf unfruchtbaren Boden fallen würde“ (S. 17); er habe den Inhalt seiner Verkündigung vom messianischen Amt aus der Gottesknechtschaft des zweiten Jesaias (so öfters) gewonnen (S. 19); Jesu Erscheinung vor den fünfhundert Brüdern falle mit der Pfingsterfahrung, die die Apostelgeschichte schildert, zusammen und könne darum freilich nicht in Galiläa geschehen sein (S. 28); Paulus habe sich im Sturm der Auseinandersetzung zu gefährlichen Mitteln hinreißen lassen (S. 46). Der zweite Vortrag bietet eine gute Schilderung der katholischen Lehre von Gnade und Glauben; aber von Prof. Hirsch' Darlegung der evangelischen Lehre vom Glauben kann nicht viel Gutes gesagt werden; sie enthält manches, was nicht dem Glauben gemäß ist. Und das übrige gibt keinen klaren Ton. Es mutet einen schon sonderbar an, daß keine einzige Schriftstelle als Beleg angeführt wird; es wird einem klar, warum nicht, wenn man weiter liest: „Auf wirkliche Einheit im menschlichen Sinn haben wir zu verzichten gelernt — für immer. Theologische Lehre wird bei uns immer individuell gebrochen und gefärbt bleiben. . . . Was wir Menschen denkend und redend formen, ist niemals die Wahrheit; es verhält sich nur zur Wahrheit. Es ist das Zeugnis von der Wahrheit oder das Rechenschaftsgeben über die Wahrheit, die sich uns innerlich aufschließt, die unser Herr zu werden begehrt und dabei auch unsere Gedanken und Begriffe in Bewegung setzt, an ihnen bildet, sie zu ihrem Werkzeug zu machen trachtet.“ Darum „können wir nie aus dem, was wir lehren und denken, ein Gesetz für andere machen, weil wir nicht befugt sind zu entscheiden, wo die göttliche Wahrheit darin anfängt und unsere Sünde aufhört. Daraus ergibt sich dann unser Verhältnis zum Neuen Testament. Zeugnis und Lehre der Apostel wird dem einen Lebendigen, der allein die Wahrheit ist, zum gebrechlichen Werkzeug in menschlicher Rede. Daraus folgt die Freiheit der Christenheit, aller Lehre eine andere Reflexionsgestalt zu geben, als die Lehre des Neuen Testaments hat. Die Einheit der Christenheit mit den Aposteln in der Beugung unter die sich offenbarende lebendige Wahrheit Gottes kann also nicht an der Übereinstimmung in einzelnen Worten und Begriffen gemessen werden“; jeder evangelische Christ hat die Pflicht, „selber alle Lehre zu urteilen, das heißt, selber zu prüfen, ob sie sich ihm bewährt als wahr, als Zeugnis von Gott und seiner Offenbarung“. Das heißt: Wahrheit und Neues Testament sind nicht identisch; Gott wird als Objekt des Glaubens losgelöst von seinem offenbaren Wort; nur das soll der Christ für Wahrheit halten, was sich ihm in seinem Erfahrungsleben als Wahrheit bewährt. Damit gibt man die objektive Gotteswahrheit preis, und dann kann es nicht anders sein, es folgt Ungewißheit,

Unklarheit, Verworrenheit. — Nebenbei gesagt, es ist schwer begreiflich, warum man sich in deutschen Kreisen häufig eines so schwerfälligen, schwerverständlichen Stils befleißigt in Sachen, da man doch gewiß klar verstanden werden will. Eine Probe: „Nur wenn sie im Glauben ein Existenzverhältnis begründet, ist die Wahrheit Gottes wirklich erkannt; außer dem ist sie mißverstanden. Begreifen kann man diese Aussage nur, wenn man sich klarmacht, daß Gottes Herrsein ein wesentliches Moment seines Geistseins ist, dies sein Herrsein aber als ein den Begriff Zersprengendes nur in dem ihn Zum-Herrn-Haben kennengelernt werden kann. Sein Herrsein öffnet jeden Augenblick in dem uns erschlossenen Geistsein einen noch uner schöpften Abgrund des Geistes, und sein Geistsein hat in der unergründlichen Gewalt des Herrseins das eigentliche lebendige Geheimnis. Gottes Herrsein über mich ist aber nicht im bloßen Wissen davon zu verwirklichen, weil ich mich aus dem Wissen als Wissen noch immer in mein übriges Menschsein retten kann.“ Ich kann mir etwas dabei denken; ob es aber dasselbe ist, was Professor Hirsch meint, möchte ich nicht garantieren. Gott sei Dank, so redet die Schrift nicht, so redet Luther nicht, so redet auch unser lutherisches Bekenntnis nicht. — Professor Rüdert zeigt schließlich, warum die Messe eine so große Rolle im katholischen Gottesdienst spielt. Auch hier ist freilich einzuwenden, daß dem Gegner zu viel eingeräumt wird, wenn der Autor sagt, man dürfe den Vorwurf nicht wieder aufnehmen, den die Reformation gegen die damals noch nicht nach dieser Richtung hin gesicherte Messopfertheorie der Scholastik erhoben habe, daß nämlich der Bedeutung des Kreuzestodes Christi durch die Messe Abbruch geschehe; das dürfe man heute nicht mehr sagen; das Messopfer wende nur dem einzelnen Gläubigen die Früchte jener einmaligen Tat Christi zu, die für die ganze Menschheit getan wurde. Aber selbst darin liegt, daß die Messe eine Ergänzung des Opfers Christi ist. Wenn Professor Rüdert am Ende des Vortrags die Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl als unhaltbar preisgibt, so zeigt er damit seine Stellung in der Lehre vom Sakrament.

Es geht aus diesen Schriften hervor, daß die christlichen Akademiker, wenigstens die, die hier redend vorgeführt werden, zwar die Stellung des Feindes erkennen, seine Wägen wohl wahrnehmen, daß aber beim Angriff gegen den Feind ihr Pulver feucht ist und wenig Kraft hat. Mit solcher Ammunition wird man aber nicht viel gegen den Katholizismus ausrichten. Wenn die christlichen Akademiker wirklich gegen den Katholizismus erfolgreich Front machen und auch andern in diesem Kampfe helfen wollen, so empfehlen wir ihnen in aller Bescheidenheit, aber auch mit allem Ernst ein gründliches Studium der Dogmatik D. Piepers.

Theo. Hofer.

To-morrow's Lutheran Church. By N. M. Ylvisaker. Publication requested by the Lutheran Students' Association, the Twin City Pastoral Conference, and others. 24 pages, 5×7¼.

This is an essay which abounds in paradoxes. It is an attempt to forecast the history of the Lutheran Church, specifically that of America, chiefly in the light of its past experiences. The presentation is roughly divided into three parts: "What Are the Past and Present Characteristics of the Lutheran Church? Present Religious and Ecclesiastical Tendencies and Dangers. What of the Lutheran Church of To-morrow?" There are some fine passages in the essay, as when the author states: "It is a rather strange paradox that the Lutheran Church, where it has succumbed to liberalizing influences, has either ceased to function or exist as a Christian

agency altogether." (P. 5.) Again: "Shall we yield to the temptation of the hour? Shall we join in the wide-spread indifference now prevailing towards Scriptural truth? Shall the comforts of the flesh, the hedonistic philosophy of the day, the exaggerations of a false materialism, and the insecure prosperity of our present circumstances lull our hearts and our consciences in the face of the dangers and the possible disasters just ahead?" (P. 19.) And again: "Unity and union are not synonymous terms. Unity is spiritual. Union represents an external desideratum. Unity in faith is essential. Organic union may in certain circumstances be desirable and profitable; but it belongs in the realm of the convenient rather than of the essential." (P. 20.) But there are sections also to which we cannot give our assent. It is extremely dangerous, to say the least, in view of the hopeless synergism of modern religious psychology, even to quote its definition of faith as "a faculty of the soul"; for faith, as stated in substance on the next page, is the God-given trust of the sinner in the vicarious atonement of Christ. And in discussing the American Lutheran Church of the future, the author speaks approvingly of "a new strong central group," which "should take a strong central position against liberalizing tendencies and loose Lutheran practises on the one side and against an extremist position on the other side which would have a tendency to so emphasize its position on doctrine and practise, either intellectually or spiritually, that there may result a real danger of exclusivism and sectarianism." (P. 21.) If the last part of this sentence is intended as a warning for the Synodical Conference, it should be stated that this body is fully aware of both Gal. 5, 9 and Rom. 16, 17 and is in full accord with Article VII of the Augustana. (Cp. Report of Synodical Conference of 1929.)

P. E. KRETZMANN.

The Atlantic District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States and Its Antecedents. By *Karl Kretzmann*, Secretary and Archivist of the District. 160 pages, 6×9½. Price, bound in red cloth, with gold title, \$1.00.

It speaks well for the growing appreciation of the early history of our Church in this country that a number of Districts have issued historical accounts of men and incidents prominent in the years of their establishment and early growth. The present monograph is in more than one respect of more general interest to wider circles of our Synod. In the first place, it is located in that part of our country where the first Lutherans from the old country made their permanent settlements, and the oldest Lutheran congregation in America is a member of the District. In the second place, the District is endeavoring to maintain the high standards of strict Lutheran confessionalism in a part of the country where the ravages of rationalism wrought havoc in the ranks of the first Lutheran settlers. There are other reasons why the history of the Atlantic District should be interesting to members of our Church, especially to the clergy, everywhere. It is fortunate that the author is a man who was not only in the District from the time of its organization, always occupying pastorates in the very center of District activities, but that he brought to the task of writing this history and compiling the historical data the special sympathy of the trained historian and chronicler. It was no small

matter, as one sees in reading this book, to bring the obvious wealth of material into the compass of a book which must not loom too bulky if the purposes of its publication were to be realized. Some idea of the scope of the book may be gained from the list of parts into which it has been divided: Early Lutheranism in the Territory of the Atlantic District; The Decline of Lutheranism in America; The Coming of "Missouri"; The Missouri Synod in the East; The Atlantic District; Missionary Activities in the Atlantic District; Institutions in the Atlantic District; Instruments in the Hand of God. These eight parts are treated in twenty-four chapters, to which are added tables: I. Of Pastors in the Territory of the Atlantic District; II. List of Congregations in the Atlantic District; III. Conventions of the Atlantic District; IV. Statistics of the Atlantic District. And lest we forget, the 150 illustrations of the book give it a unique interest and value, also for such as have never seen any of the men and places described. It is a book which makes one appreciate the grace and goodness of God in our work in the East.

P. E. KRETZMANN.

The Path of Prayer. By *Samuel Chadwick*. The Abingdon Press. 133 pages, 5×7½. Price, \$1.00.

This is a helpful little book, offering some stimulating thoughts and valuable practical suggestions to the discriminating reader. The opening chapters are rather vague in spots and bear witness to the fact that they were written under the influence of the Mystics. Occasionally the properties and functions of faith seem to be attributed to prayer. The chapter on "Praying for Divine Healing" leaves the earnest inquirer unsatisfied.

E. J. FRIEDRICH.

BOOKS RECEIVED.

From the Bible Institute Colportage Assn., 843—845 N. Wells St., Chicago, Ill.:—

Charge That to My Account, and Other Gospel-Messages. By *H. A. Ironside*, Litt. D. 122 pages, 5×7½. Price, 75 cts., net.

From the Pentecostal Publishing Company, Louisville, Ky.:—

The Devil's Diary. By Evangelist *Richard W. Lewis*, D. D. Second edition. 111 pages, 5×7½. Price, \$1.10.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "March 32" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

BOOK OFFERINGS! Gelegenhheitspredigten

by the REV. CARL EISENFELDT

Pastor Carl E. Eisfeldt is now in the elder's guild of the Missouri Synod Lutheran mission, now in the city of St. Louis. He occupies himself to some extent with negotiating with the Indians, and similar church paraphernalia, and by consequence his appeals in this direction are frequently made in the Lutheran church. He also occupies himself, perhaps largely, with the collection of German sermons. As the suggestion of several of his younger relatives and friends in the ministry he was persuaded to make a collection of these sermons, all German, and submit them for publication.

We share the opinion that this collection of German sermons will serve a very good purpose as reader material in the hands of those of our younger preachers who are called upon to preach German sermons, but have not the ready talent in German which is possessed by our preachers of a generation or two ago. It is with this purpose in mind that we are getting out this book, which is not designed for general circulation, but will be advertised only to the clergy and to those interested for the ministry.

The book will consist of sermons which are not those of the church-year, but, as the title indicates, are those preached these sermons upon certain occasions, often by other clergymen than his own, or with a particular purpose in view, which is often the case on great festivals of the church-year.

Eisfeldt's style of sermonizing is that which was in vogue in our pulpits about a generation ago. His sermons are clearly thought out according to precise "ideas," and are in the language of a plain preacher, with no apparent attempt at ornament, but clear, churchly, and refined.

As a result of this book will be the reproduction of a manuscript sentiment which was the property of the late and much-revered Dr. Walther in the year 1855. We were very anxious to reproduce the somewhat faded manuscript as that is better than clearly than the original and feel rather proud of our success in this respect.

Eisfeldt's *Gelegenhheitspredigten* will appear in our usual sermon format, neatly bound with a cloth cover back and front.

Watch the paper for the announcement of publication.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE

"Dept. 1," 2558 E. Jefferson St., St. Louis, Missouri

